



Nikodem Frischlin
der unglückliche
Württembergische Gelehrte
und
Dichter.

Seinem Andenken

von

[Karl Philipp] von J.

Aus dem Hauslentwischen Archive besonders abgedruckt.

Frankfurt und Leipzig,

1791.



Nikodem Frischlin,

der unglückliche Württembergische Gelehrte und Dichter;

Seinem Andenken

von

Conz.

Es ist ein demüthigendes Schauspiel, wann man in der litterarischen Geschichte so oft auf einen Mann trifft, der mit dem besten Willen Gutes zu stiften, Aufklärung um sich her zu verbreiten und so seinem Vaterlande nützlich zu werden, die edelsten Kräfte in sich vereinigt, und wann man zugleich sehen muß, wie so vieles gegen selbige Entwürfe hinarbeitet, wie er ringen muß mit Parthelsucht, Neid, Verfolgung, alles sich verschworen zu haben scheint, ihn niederzudrücken, daß Gram und Ueberdruß vor der Zeit an den Blüthen seines Geistes und am Kern seines Lebens nagt, bis wir ihn endlich ganz preis gegeben sehen der Nachsucht, und Kerker und brandmarkende Schande und Elend ist sein Loos, und — die Sonne, die herrlich aufgieng, geht in fürchterlichem Gewölk unter.

Sie trifft, wie kaltes Wasser auf einen glühenden Stein, die Vorstellung dieser Erscheinung. Aber, was sollen wir dann sagen, wann die Quelle der widrigen Begegnisse im Leben eines solchen Mannes, selbst mit

A

in

in ihm liegt, in eben jenen vortreflichen Anlagen, in der gefährlichen Geniegabe, die bei einer falschen Richtung dem Eigenthümer selber wie oft nicht schon Werkzeug des Verderbens ward, da sie ihm, weise angewandt, das beste Glück und die schönste Ruhe des Lebens hätte zusichern können, wenn sie uns in die Augen springe aus der Heftigkeit des Charakters eines solchen Mannes, aus dem feurigen Ungestüm, der ihn antrieb, zu herrschen über die Geister seines Zeitalters, ihnen Bahn zu zeichnen, und den er nur nicht genug zu mäßigen, nach Zeit und Ort zu handhaben und zu leiten wußte.

Umsonst suchen wir dann die Umstände, zu seiner Entschuldigung, anzuklagen, suchen mit der ängstlichen Geschäftigkeit des mitleidenden Interesses scharfsichtig in einer traurigen Zusammenkunft von Umständen die veranlassenden und nöthigenden Ursachen aufzuspüren; umsonst selber suchen wir seine Freisprechung in den nothwendigen ewigen Bedingungen einer höheren Macht, die den Faden unseres Lebens leite.

So lange Selbstthätigkeit und sittliche Willkür — metaphysische Freiheit haben wir wohl nicht — Charakter der endlichen Geister, trotz den Wortzänkereien gewisser Philosophen, wenn nicht aller Werth unsrer Handlungen wegfallen soll, dennoch seyn muß, wird von Zurechnung der Handlungen beim einzelnen Menschen immer die Rede seyn dürfen; und eigne und fremde Beschönigungen hören auf vor dem strengen unpartheysischen Richterstuhl der Wahrheit und der Menschen.

Klugheit des Lebens, weise Bedachtsamkeit ist und bleibt doch gewiß der sicherste Kompaß auf der Fahrt des Lebens. Der Mensch ist, was er immer war, eifersüchtig auf seine Rechte in Beurtheilung anderer; diese Ansprüche will er ungekränkt erhalten wissen, und überträgt dann auch williger gleiches Recht über sich an die

die Gesellschaft. Nach den Daten und Fakten, die vorgelegt werden in öffentlichen Aeußerungen vor dem Richterstuhl der Gesellschaft, urtheilen wir und lassen uns beurtheilen, was auch falscher Standpunkt, Unkunde, Eingeschränktheit des Geistes, gehässiges oder günstiges Vorurtheil hier jeden misleiten mag: Unfehlbarkeit hat mir der untrügliche Richter. Beinahe immer ist die Mitwelt eines Mannes nicht die gerechteste Richterin über seine Handlungen. Sie ist öfters zu sehr in sein Privatinteresse verflochten, als daß ihre Aussagen wohl die gütigsten seyn dürften. Einer unbefangenen Mitwelt kommt es eher zu, ihre Aussprüche, sorgfältig zusammen gehalten mit den bestmöglichst beurkundeten Nachrichten der Zeitgenossen des Mannes, und ohne alle Brille der Leidenschaft abgewogen, mit Untersuchung des Mehr und Weniger, darzulegen.

Der Menschenfreund, der auch Freund der Wahrheit ist, dem es als solchem zukommt, mit der genauesten Prüfung alles, abgesehen von den Schläfen des Irrthums und geläutert darzustellen, wird von Mitleid durchdrungen, wo er an einem verdienstvollen unglücklichen Manne Fehler und Verirrungen sieht, wodurch dieser sein Unglück sich zum Theil selber zugezogen, er bedauert ihn, aber entschuldigt die Vergehungen nicht. Und eine Thräne auf die Asche des Märtyrers seiner und fremder Leidenschaften hinzuwetten, im Augenblicke, da er sein Beispiel zur Warnung aufstellt, kurz dem, der ihm Bewunderung und Mitleiden zugleich ablocken muß, von allen Seiten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wer sollte es ihm verdenken wollen?

Frischlin, der Dichter und vielumsfassende elegante Gelehrte gehört unter die Unglücklichen dieser Art.

Geboren im württembergischen Städtlein Bahlstaden. (1547. den 22. Sept.) gerade unter den zerrüt-

tenden Smalkaldischen Unruhen, mit den vortreflichsten Anlagen, die von seinem redlichen Vater, einem nach damaliger Zeit gelehrten eifrigen Prediger, frühzeitig angebildet zu werden das Glück hatten, durchließ Frischlin die gewöhnliche Bahn, die dem jungen Württemberger in den schon damals errichteten nützlichen Anstalten der Land- und Klosterschulen offen steht.

Er zog als Knabe schon durch die ungewöhnliche Leichtigkeit, mit der er alles schnell faßte und durch seinen brennenden Durst nach Kenntnissen, vorzüglich humanistischen, überhaupt durch eine gewisse ungeduldige Strebsamkeit des Geistes, die wohl nicht einzeln ein zuverlässiges, aber, verbunden mit andern Fähigkeiten, gewiß ein sichres Merkzeichen des Genies ist, die Aufmerksamkeit seines Lehrers Krapner in der Tübingischen Desterberger- jetzt sogenannten Anatolischen Schule auf sich. Frischlin erinnerte sich nachgehends oft mit Dank, der seinem Herzen Ehre macht, dieses treuen Führers. *)

Schon im zwölften Jahre (1560.) ward er unter die Zöglinge des Klosters Königsbrunn aufgenommen, und so durchreiste er die gewöhnlichen litterarischen Stationen, ich meine die Klosterschulen, die besonders nach Maassgabe der Zeit ihrer Einrichtung viel nützliches hatten und noch haben, wenn sie schon, wie alle menschliche Anstalten eben nicht unter dem Geseze der Unverbesserlichkeit stehen, da sie nach ihrer Grundanlage vornemlich mehr auf den mittelmässigen oder doch gewöhnlichen Kopf, denn auf den bessern und ungewöhnlicheren, den sie oft nur aufhalten, berechnet seyn müssen; die auch durch einen von der ersten Mönchsregel noch abgeleiteten, nicht

*) El. libr. IX. el. 5.

Ille meus quondam tenero praeceptor ab imo
Krapner & ingenii janua prima fuit.

nicht ganz aufzuhebenden, eines theils oft nothwendigen traurigen Zwang und saure Strenge, statt fortzuhelfen, in vielen Fällen nur niederdrücken.

Als dreizehnjähriger Knabe schon hatte er die herrlichsten Fortschritte in der römischen und griechischen Literatur gemacht, die in der Folge sein Hauptstudium blieben. Seine herrschende Neigung bestimmte ihn dahin, und geben nicht erste Lieblingsideen den Einschlag ins ganze übrige Gewebe unsres Lebens?

Jodokus Stiger, ein berühmter Litterator, ein Holländer von Geburt, hatte damahls grosses Ansehen als Lehrer dieses Klosters. Sein Unterricht und sein Beispiel fachten in der Seele des jungen Frischlins den edlen Entschluß, in die Fußstapfen der grossen Männer seines Vaterlandes zu treten, immer lebendiger an.

Damahls dämmerte so eben die lieblichste Morgenröthe des wieder auflebenden Geschmacks. Durch das Luthertum wurde Pfaßerei und die geist- und herztöbende Art zu studiren immer mehr verdrängt. Die Bemühungen eines Erasmus, Kapito, Agrikola, Melanchthons, Hutten, offenbarten schon etliche Früchte. Man suchte die Alten wieder hervor, bestäubte da und dort die schöne Blüthe des Jugendgeistes doch nicht vor der Zeit mehr mit dem Mehlthau schief vorgetragener und schief angewandter aristotelischer Philosophie, und plagte den Jüngling weniger mit überladendem Gedächtniskram und bloßen dürrn Uebungen des Styls. Stiger erklärte seinen Schülern Clenards griechische und Melanchthons lateinische Grammatik *) und suchte sie, durch Beispiele, Stellen, Beschreibungen der Alten, mit dem wahren Genies der Sprachen bekannter zu machen. Frischlin thut mit vieler Wärme, an mehreren

A 3

Orten

*) Frischlin nennet sie, Factos a pallade libros.

Orten seines um ihn treu besorgten Lehrers Meldung. *)

Im Jahr 1562. kam Frischlin mit seiner Klasse nach Weidenhausen. Hier blieb er nur fünf Monate. Lang **) sagt, die Unwissenheit der Vorsteher habe seinem Geiste wenige Nahrung gegeben, und würde ihn nur, hätte sein eigner emporstrebender Geist und sein Fleiß nicht selber sich Bahn geschaff, im weiteren Fortrücken gehindert haben. So aber verfertigte er jetzt in kurzer Zeit schon Deklamationen, Gedichte in griechischer und lateinischer Sprache, und las und studirte immer die Alten. Im Stifte zu Tübingen, fand er eine weitere Sphäre und einen angemesseneren Lummelplatz für seinen thätigen Geist vor sich.

Wo so viele und so mancherlei Köpfe mit so verschiedenen Anlagen und Neigungen, alle unter den ersten schönen Hoffnungen und Erwartungen des Lebens, die eine glückliche Unerfahrenheit nur um so lebhafter macht, mit wechselseitiger Theilnehmung an einander anrücken, oft sich nur reiben an einander, da werden oft auch aus dem stumpfsinnigsten Kopfe Funken herausgeschlagen, die bei seiner Isolirung ewig in dummer Nacht begraben geblieben wären.

Wo

*) Te Duce Jesszi davidica carmina plestri
Edidici, hebræos edidicique libros.
Te duce romanos didici componere versus,
Atticaque in certos cogere verba pedes.
Quicquid inest igitur graji sermonis & otis,
Ausonii in nostro pectore si quid inest,
Hujus debetur tibi maxima portio soli
Stigere, o animi gloria sola mei.
El. l. 17. 10.

**) De vita, fama, scriptis Frischl. Brunsvic. & Lips.
1727.

Wo dann die Einrichtung selbst einen gewissen herrschenden Geist gemeinschaftlicher Ehre und gemeinschaftliches Interesse's nothwendig machte, daß die Sache des Ganzen Sache des Individuums wird — und Schade daß dieser schöne militärische Strich jetzt beinahe erloschen ist — muß Nacheiferung, gegründet auf Liebe des Ganzen, wo diese nicht erzwungen, sondern durch Privatvertheil ettschmeichelt wird, immer mehr angesacht und erhalten werden.

Wenn dieses beim trägern Kopfe schon so sehr wirksam wird, den nur die brandmarkende Note der Verachtung und Schande schreckt, der nur nicht das geringgeschätzteste Glied seyn möchte, wie viel schneller und lebendiger muß es nicht wirken bei einem feurigen thätigen Geiste, wie es Frischlins war, der überall gerne vortreten möchte vor den andern, dem der Gedanke so schmeichlerisch ist, nicht nur seine Talente gewürdigt und allgemein anerkannt zu wissen, sondern auch eben dadurch und durch Anstrengung, Fleiß und Sitten, als ein imponirender Antesignan, im Genuße öffentlicher Achtung unter seinen Brüdern zu stehn und entscheidenden Einfluß auf sie zu haben.

Der fünfzehnjährige Frischlin that hier in kurzer Zeit unter der Anleitung eines Crusius, Lieblers, Hizers, Heylands, u. a., mehr aber durch eigenen immer regen Fleiß Schritte, die in Erstaunen setzten, so daß er im ein und zwanzigsten Jahre für würdig gehalten wurde, ein öffentliches Lehramt in Tübingen zu bekleiden. Er hatte schon vorher über die Horazischen Episteln mit vielem Beifalle gelesen, und erklärte nun Virgils Aeneide und J. Cäsar. Er verwaltete dieses Amt mit sehr vielem Lob, und übertraf sogar die von sich erweckte Hoffnung durch die geschickte, geschmackvolle Art seines Vortrags und durch den grossen Zufluß der Studirenden, den sein Hörsal von allen Seiten her hatte.

Schon damals wich er von dem noch meist gangbaren alsherkommlichen Schlendrian ab. Seine Erklärungen — er las meist über die lateinischen Dichter — waren nicht Buchstabenkram, der vorher das gewöhnliche schmale Gängelband war, woran man den jungen Leuten wollte gehen lehren und — sie schwerfällig machte. Sie drangen mehr in den Geist, in die Absichten des Schriftstellers, und, wenn schon auch seine Methode, die er hiezu wählte, nach den Gesetzen der Dialektik und Oratorik einen Virgil, Horaz und andere zu erklären, selbst nicht ganz die dienlichste seyn mochte, wie alle Leistenmethode, so hatte sie doch vielen Vorzug vor der alten hergebrachten.

Den Schriftsteller, vorerst nach richtigen grammatischen Gesetzen und nach den Regeln einer gesunden Ergeese, dann aus sich selber, seiner Zeit, Geschichte, Sitte und Denkart seiner Zeit, und nach unwandelbaren Grundsätzen einer geläuterten Vernunft und Seelengangslehre zu erklären, ist freilich eine Sache, die Frischlin, da ihm nur wenig hierinn vorgearbeitet war, und auch sein Zeitalter ihm noch wenig gereinigten wissenschaftlichen Vorrathes darbot, nur erst halbwegs gleichsam auffinden konnte. Stufenweise geht die Entwicklung des besseren Geschmacks ihren Gang. Doch, was er hier geleistet, mag seine eigne Darstellung, die doch wohl für kein ganz unverwerfliches Zeugniß gelten wird, beweisen. Er sagt, sein angelegentlichstes Geschäft sei gewesen, die Jugend aus der Lektüre der alten Dichter und Historiker mit der Eleganz der Sprache, mit ihrer Eigenthümlichkeit, und dem Unterscheidenden eines jeden Schriftstellers, mit der Geschichte und den Sagen ihrer Zeit, (den Mythen, dem ersten rohen Weisheitsschatz einer jeden Nation, der für den Menschenforscher so wichtig seyn muß) und mit ihren grossen

herz-

herzerhebenden Charakteren vertraut zu machen. *) Auf diese Art mußten doch Empfindungen geweckt werden in den jungen Herzen, Sachkenntnisse wurden befördert, Selbstdenken und Urtheil wurde geschärft und der Geschmak geleitet. Pedantenmethode war dieses sicherlich nicht, und da es keinen schlimmern Despoten giebt, wie den Gott Herkommen, der sich nie aus dem Heiligtume seines Besizes verdrängen lassen will, so läuft man auf diese Art immer Gefahr, gegen sein Zeitalter anzustossen.

Schon in diese Periode fällt die Mißthelligkeit Frischlins mit Crusius, die der Anfang seiner künftigen traurigen Ulyssade war. Es scheint, der gelehrte Mann, der Frischlins Lehrer gewesen war, habe es nicht ertragen können, daß der Jünger über den Meister seyn sollte.

Frischlins Hörsäle wimmelten von den angesehensten Zuhörern, Baronen, Grafen u. a. Den jungen Mann empfahl, was auch Reiz der Neuheit, wie aller Orten, bei den Studirenden hier mag beigetragen haben, bei der Gründlichkeit, die blutreizende Beredsamkeit, die Lebhaftigkeit seines Vortrags und vornemlich seine neue geschmakvollere Methode, die nicht nur an der Hülse ober der Schaale kleben blieb, die auf den Kern drang. Der kleinliche Eifersuchtsgeist, der auf fremdes Verdienst, als ob es dem eigenen im Wege stünde, hämisch herunter sieht, regte sich nun freilich auch gar sehr beim alten Crusius, dessen veste satte Gelahrtheit allzusehr nach der Lampe roch, als daß sie den Beifall der Studirenden, wie Frischlins elegantere humanistischere hätte erhalten können.

A 8

Nun

*) S. Frischl. in Orat. de Præstantia & dignitate Virgil. Mar.

Nun gieng es bald bei dem alten Manne an ein Stichehn, Naserümpfen, Spötteln, Verasterreden über Frischlin den jungen Gelehrten, und um des Erfolges gewisser zu seyn, nahm man nachgehends bald den Menschen, wo man mit dem Gelehrten nicht fertig werden zu können glaubte.

Frischlin hieß ein unreifer Neuerer, windischer aufspringischer Gaukler, Pritschmeister, Possenreißer, der hinter den Ohren noch nicht trocken wäre, und was dergleichen altuniversitätsche Floskeln mehr sind. Und Frischlin? — war der Mann nicht, der so etwas mit Kaltblütigkeit sich sagen lassen konnte.

Man hat ihm bei dem ganzen Streit auch seinen Antheil zur Last legen wollen, und er hat ihn, wie läugners nicht. Sein rascher feuriger Geist, der ihn selten, die gehörige Behutsamkeitsregeln anwenden lies, trieb ihn zu schnell und zu ungestümm fort; Er hatte zu wenig von der Klugheit der Kinder der Welt, und mer aufklären will, sollte sie immer haben, jene bedachtsame Entschlossenheit, die langsam, aber gewiß geht. Man muß, wie Helvetius sagt, vorkerst einige vorbereitende Wahrheiten als Tauben aus der Arche voranschicken, um zu sehen, ob die Wahrheit Boden gewinnen kann. Und dann hätte es Frischlin für Kindermord gehalten, einen heissen Einfall, der oft in einer jovialischen Stimmung bei gefelligem Uebermuth des Weins empfangen und geböhren wird, auf der Zunge zu ersticken. Er versagte sich keinen jener muthwilligen Tauscherze, keine jener Neckereien und leichtfertigen Anspielungen auf diese oder jene seiner Kollegen, die man nicht sowohl aus Argfinn und Bödsartigkeit des Herzens, als aus Hang zum Witz unter den Eingebungen einer fröhlichen Laune sich öfters erlaubt, und die Ton und Sitte der damaligen Zeit einigermassen zu rechtfertigen schlen. Wer indess weiß, wie solche wenig bedeutende, oft sogar

gar unschuldige Spöttereien, aufgesangen von müßigen Lauern, Zwischenträgern und Partihengängern, ausgeträgen von denselben, verfälscht und mit eignen Zuthaten absichtlich aufgeschmückt, die Ruhe und das ganze Glück eines Mannes zuwollen aufs Spiel setzen, und schon mehrmalen wirklich umgestürzt haben, wird solche nichts desto weniger für sehr unbesonnen halten.

Frischlin dachte daran nun freilich nicht. Einmal drohte er der ganzen damaligen Schulmethode den Umsturz, und dann vergalt er auch Erusius gleiches mit gleichem, in dem er doch wenigstens den alten, übrigens verdienten Mann, aus Grosmuth hätte schonen sollen, wenn er auch nicht aus Dankgefühl dem ehemaligen Lehrer seine Beleidigungen verzeihen wollte.

Ihm ward um dieselbige Zeit (Jahr 1571.) als wegen eingerissener Pest in Tübingen die Akademie nach Eßlingen verlegt wurde, im 29sten Jahre seines Alters die Präsesstelle bei den Disputirübungen der Magister, von Philipp Apian, dem berühmten Mathematiker und damaligen Dekan, übertragen, und, wie er sagt, beinahe aufgedrungen. Jeden Sonntag sollten diese philosophische Ritterspiele mit den jungen Leuten getrieben werden, und dafür versprach der Senat Frischlin für jeden Sonntag drei Bazen. *)

Acht ganze Jahre stand er diesem Geschäfte mit so vieler Emsigkeit vor, daß er in jedem Jahre beinahe die ganze Kyklopädie, d. h. Physiologie, Naturlehre, Moral,

*) V. Celet. gramm. dial. II. 121. Charakteristisch ist dabei die Stelle: Memini Burchardum sepe mihi dicere: Ich wollt die Dekanos nit ansehen, wann ich so gelehrt were als ihr und um drei Bazen wegen alle Sonntag mich also tribuliren lassen; Man sperret euch das Maul auf mit viel Verheißungen, wie mir auch, darnach laßt man euch in H... sehen.

Moral, Astronomie, Logik, Rhetorik, mit seinen Zuhörern durchdisputirte. Er hatte schon vorher einmal, als Apian von Tübingen auf einige Zeit abwesend war, und der Senat dessen Lektionen nicht unbesezt lassen wollte, von letzterem den Auftrag erhalten, weil niemand es unternehmen wollte, Apians Stelle unterdessen zu versehen, was er auch mit dem glücklichsten Erfolge that.^{*)} Denn er war auch in der Mathematik sogar nicht Fremdling, daß er selbst sie für den Humanistiker zu gründlichem Verständniß der Klassiker für unentbehrlich hielt. Deswegen nahm er bei seinen Erklärungen immer darauf Rücksicht.

Ungefähr um diese Zeit kamen einige angesehene gelehrte Reisende nach Tübingen, die auch Frischlin, dessen Ruf schon längst aufs vorthellhafteste ins Ausland erschollen war, besuchten. Crusius als Dekan, bewirthete sie auf Kosten der Universität, mit den sämmtlichen Professoren Tübingens aufs prächtigste: nur Frischlin hatte er nicht geladen. Diese auffallende Sottise im Angesichte gelehrter Ausländer, diese unverzeihliche Hintanziehung eines Mannes, der um die Universität schon solche Verdienste hatte, sich willig gebräuchlich ließ, wozu man ihn begehrte, wann andre, vielleicht oft aus bloßter Bequemlichkeit nicht wollten, mußte natürlich Frischlins Galle aufregen, und er hatte Ehrgefühl genug seinen Beleidigern Stolz gegen Stolz entgegen zu setzen. Er hörte sogleich für Apian zu lesen auf, weil er, wie er sich einmal ausdrückt, der Nothnagel unter seinen Herrn Kollegen oder das Rissen ihrer Bequemlichkeit nicht seyn wollte.

Er

^{*)} Er las die Esdraslehre, und gab dann seine Vorlesungen hierüber heraus.

Er selbst erzählt die ganze Geschichte im zweiten Dialogen seines Poppylinus Grammaticus *) mit der ihm eigenen Laune.

Frischlins Ruhm, im Ausland und Mutterland, stieg indeß im nämlichen Grade, als die Anfeindung Crusius und dessen Anhänger, wozu er freilich selber nicht wenig beigetragen hatte. Es buhlten auch bereits ausländische Akademien und Gymnasien um ihn. Immer blieben seine Bemühungen, eine Stelle im akademischen Senate zu Tübingen zu erhalten, fruchtlos. Nicht wenig kränkte es ihn, als er sich im Jahr 1577. um die durch Wendlin erledigte Stelle der Rhetorik bewarb, und, ungeachtet ihn sein Fürst **) dem Senat aufs dringendste empfahlen, ungeachtet man ihm vorher alle Versprechungen gemacht hatte, sich doch nun durch Crusius Betrieb und Einfluß, der seinen Kollegen nicht noch in diese nähere Verbindung mit sich gebracht wissen wollte, einen Burkard vorgezogen sehen mußte, einen

Burkard

- *) *Interea loci veniunt successivis diebus clari aliquot viri e peregrinis locis Tübingam, qui me quoque invitabant. Hos invitabas tu Beane, non quidem in xdes tuas, sed oeconomi vestri, excipiebasque sat splendidis alieno xre paratis. Ubi autem meus bonus Frischlinus: Nempe idoneus erat, qui pro Apiano susciperet labores, quos detrectabant omnes ceteri Professores; sed non erat idoneus, qui vel semel saltem vocaretur a te Beano tuorumque Moropolitarum conciliabulo, vel ad coenam, vel ad prandium. Ea res cum bilem non nihil mihi in nasum concivisset (manibus enim poteram palpare vestra diabolica odia) destitui a legendo & destitui cum indignatione auditorum, qui tum xgerrime ferebant, quod reliquam telam non pertexerem.*

V. Poppy. Gramm. dial. II. p. 205. Prag. 1587.

- **) Poppylin. Gramm. dial. II. p. 206. u. Append. ad I. dial. p. 192.

Burkard, den er in seiner Kratesprache *) einen hominem ficulneum (hartbirnigen Menschen) — idem ad docendam dialecticam, quod est ὄρος πρὸς ἀγορᾶν (zum Lehrstuhl der Dialektik so geschickt, wie der Esel zur Lener) nennt. Eben dieser Burkard hielt bei dem Antritte seines Professorats eine Rede zum Lob der Dialektik, worin er nicht unkenntlich auf Frischlins Methode, und Frischlin, den Menschen und Professor, anspielte.

Frischlin beschuldigt ihn, der ganze Inhalt seiner Rede, wobei er überdies als ein homo inians **) unter dem ritterlichen Dienste eines Crusius und Liebbers mit fremden Kälbern gepflügt hätte, wäre beinahe blos Passquill auf ihn gewesen. Am nächsten Sonntage, als an dem Tage, woran Frischlin sonst das Präsidium bei den Disputationen der Magistralen zu führen pflegte, trat unser Dichter nun ebenfalls mit einer öffentlichen Rede auf, die ein hübsches Gegenstück von der Burkardischen gewesen seyn mag. ***) Ein Umstand, der die gegenseitige Erbitterung freilich immer nur mehr verstärken mußte.

Allerdings aber mußte ihm diese Zurücksetzung seiner Kollegen um so empfindlicher seyn, als seine Ansprüche

*) Poppyfm. Gramm. dial. II. p. 206.

**) V. Poppyf. Gramm. dial. II. p. 207. Sed cum ad perorandum esset valde ineptus, habuit socios in componendo, te Crusi, & Lieblerum. In ea oratione, & si me non perstringebat nominatim, tamen ita in me debachabatur, ut omnes scirent, quemnam ista tela peterent.

***) Quia enim permulta dixerat absurda planeque inepta iste Burchardius, & quæ cum solida philosophia & omni arte logica e diametro pugnant, ego primum ea confutabam sedulo: Deinde etiam illa, quæ in me modo non nominatim probra conjecerat, removebam a me omnia.

V. Poppyfm. gramm. dial. II. p. 207.

che gewiß nicht leere eitle Anmassungen waren, als sie volle rechtskräftige Gültigkeit hatten. Daß der Senat seine Verdienste anerkannte, beweist das öffentliche lateinische Zeugniß, das er ihm einige Jahre darauf ausstellte. *) Ein Jahr vorher, ehe Wendlins Stelle erledigt ward, hatte er (1576.) einen Ruf nach Graiz im Steuermarkt erhalten, als Rektor des dortigen neuerichteten Gymnasiums.

Er schien, angelockt von den vorthellhaften Bedingungen, die man ihm machte, nicht abgeneigt dem Rufe zu folgen, allein er gab den Anforderungen seines Vaterlandes und den Bitten des Senates nach und blieb. War man ihm nicht Ersatz dafür schuldig, und gab man ihm diesen, als sich das folgende Jahr die schönste Gelegenheit dazu eröffnete?

Milde

- *) Quapropter etiam nominatus Frischlinus, publicæ lectioni in academia nostra a nobis præfectus fuit, cui hæcenus per annos 12 bene feliciterque præfuit. Hinc sequentes præclaros auctores in nostra academia proposuit, & enarrando atque explicando absolvit, Virgilium, Horatium, C. I. Cæsaris Commentarios, Salustium & nunc Sleidanum, de quatuor monarchiis libros. Primo etiam anno doctrinam sphericam, & sequentibus proximis annis in pædagogio Ciceronem explicuit. Præterea disputationum publicis candidatorum magisterii exercitiis, per annos septem singulis diebus dominicis ita præfuit, ut quotannis totam pene Cyclopaediam, i. e. physiologiam & naturalem disciplinam moralem, Logicam & Rhetoricam, admissio opponente de re in contrarias partes disputando explicuerit & enodaverit. His rebus cognitis Styriæ procures, ante biennium ad gymnasii sui Grætiensis regimen cum vocerunt, dignum judicantes, cui suprema istius scholæ administratio commendaretur. Quam tamen conditionem ultra oblatam hic Frischlinus patris & academici nostræ amore honeste recusavit &c.

V. in vita Frischl. descript. per Pfleger. p. 28. 29.

Müde dieser Täuschungen, war er schon bereit, im Jahr 1579. nach Freiburg *) im Breisgauischen als Lehrer zu gehen: allein seine Freunde, der er doch immer noch manche auch in seinem Vaterlande hatte, sein Weib, die aus Frömmerei ihm nicht an den papistischen Ort folgen wollte, und sein Fürst, Ludwig, der ihn schätzte und ihn ungerne entließ, ihm auch durch D. Jäger Hilfe, Ehre und den nachdrücklichsten Beistand gegen seine Hasser versprechen ließ, änderten sein Vorhaben, wiewohl sein Gehalt, da er nicht im Senat stand, eben immer, zwar für die damalige Zeit hinreichend, doch nicht so sehr beträchtlich war. Im Jahr 1577. belief es sich nach der Angabe Crusius (S. dessen defension. Cap. alterum p. 157. Basil. ciolaxiijc.) auf ungefähr 174 fl. wobei wahrscheinlich schon das jährliche Frucht- und Weingehalt, das ihm der Herzog **)

1575.

*) Auch dieser Umstand ward ihm von Crusius übel gedeutet. Frischlin war wirklich im Monat Oktober 79. in Freiburg, nachdem er den 26. Sept. bei seinen Zuhörern schon so viel als Abschied genommen hatte, um die vorher schon schriftlich angefangenen Traktaten, wegen einer dortigen Lehrstelle nun mündlich zu beendigen. Er machte sich auch, was er selbst nicht läugnet, dort verbindlich, erhielt auch schon ein Reisegeld, nur nicht die von Crusius ihm vorgeworfene 30 fl. — eine gehässige Anspielung auf die 30 Silberlinge — nachgehends sagte er sich aber doch aus obigen Gründen los, wobei jedoch auch, wie Crusius meint, die Vorstellungen des Abts zu St. Georgen, als er bei seiner Zurückkunft dort einkehrte, thätigen Einfluß gehabt haben. Crusius sucht indeß die ganze Sache, so vorzustellen, daß leicht dadurch Frischlin Verdacht besondrer geheimer Verständnisse mit dem Papisten erweckt werden mußte. S. def. cap. ult.

**) Um die nämliche Zeit erhielt Frischlin auch vom Kaiser Rudolph, dem er seine Konvodie, die Rebellia, auf dem Reichs-

1575. für das Gedicht aussetzte, worinn er sein Weila-
ger und umständlich alle Felerlichkeiten desselben besang,
mit begriffen ist. *)

Wahr bleibt es aber doch: Frischlin ließ es unter-
dessen von seiner Seite an Veranlassungen zu mehr oder
weniger gegründeten Klagen gegen sich nicht fehlen;
Sein ganzes Betragen, vornehmlich gegen die, von de-
nen er sich gedrückt glaubte, war, aufs gelindeste aus-
gedrückt, immer sehr unvorsichtig, und sein moralischer
Wandel

Reichstage zu Regensburg überreichte, den dichterischen
Lorbeerkrantz — damals eine mehr gesuchte und bedeutens-
dere Ehre, wie jetzt — mit andern adelichen Insignien,
einem goldenen Rittergürtel, geschlossenem Helm, auch
dem Kaduceus Merkurs u. s. w. Für sein panegurisches
Gedicht (de decem Caesaribus Austriacis in drei Büchern)
ertheilte ihm der Kaiser die Privilegien eines Pfalzgrafen.
Von Pflueg, Lang, und Frischlin und Crusius an meh-
reren Orten.

*) Crusius sagt zwar in der angeführten Stelle: Postea
accessiones factas esse, praesertim ex gratia principis;
Aber es ist höchst wahrscheinlich eine bloße Verwechs-
lung mit dem, was zwei Jahre vor dem hier genann-
ten Jahre (1577.) schon 1575. geschah, ausser, er müßte
die Addition, die ihm auf des Herzogs Ansuchen der Ses-
nat, als man ihm Burkard vorzog, zu einiger Ent-
schädigung gab, darunter verstanden haben; (graves &
severas dat ad senatum litteras, quibus tantum effecit,
ut ad me sedandum (quod Crutius hic lycophantice
dissimulat) augerent mihi stipendium additis quatuor
urnis vini majoribus (Imi) & viginti quatuor modis
(Emr.) frumenti & eadem leguminum mensura, quae
alicui collegiato daretur. V. Celetism. gramm. dial.
II. p. 125. 126.)

So machte ihm auch der Senat, als er nach Kalns-
then gehen wollte, um ihn desto eher zurückzuhalten, ein
Neujahrsgeßent von 76 Goldgulden. V. ibid. 124.

Wandel nicht ohne Flecken; so daß der Senat immer, bei seinem zurücksetzenden Verfahren gegen ihn einigermaßen dürfte entschuldiget werden können. Nur möchte man fragen: warum ihm Versprechungen thun, die man ihm, vielleicht im Augenblicke schon, da man sie ihm machte, nicht zu halten den Willen hatte? —

Warum Planer, der freilich ein Tochtermann von Hebler war, an Wendlins Stelle von Strassburg her berufen lassen, da Frischlin, dem man längst schon das Wort gegeben, der als Lehrer entschiedene Verdienste um die Universität hatte, in der Nähe war. Als zur nämlichen Zeit Scheck auf die Lehrstelle des Organums (und seine medizinische) resignirte, und Planer nur statt jener diese suchte, warum auch hier sich Frischlins sogar nicht erinnern? Planer ward Professor des Organums, und die jetzt wieder ledige Stelle Wendlins erhielt Burkard. *) Oder warum ließ man ihn nicht nach der Steuer.

*) Daß Crusius hier Frischlin vorzüglich im Wege stand, ist außer Zweifel, und beweist unter anderm auch seine im Jahr 77. an den Senat gehaltene Anrede: — Si vos collegium nostrum perdendum esse censetis, recipite in id Frischlinum. Est enim homo arrogans; Qui cum sibi soli iudicium sumat de omnibus, plus vult sapere, quam nos, qui præceptores illi sumus, sapimus. Nos enim omnes contemnit, pollicetur novam Rhetoricam, quam cogitat in scholas introducere, meis quæstionibus ejectis, pollicetur Ethicam & Dialecticam &c. — Man bemerke das Majestätsverbrechen gegen die Crusiusische Autorschaft. — Weiter unten steht noch: in eo nulla est gravitas: verbis & factis est impudens & ebriosus. Tum insuper secreti nihil continens & plenus rimarum. Posset enim in aula, ubi graciosus est, nostra decreta & secreta invulgare? Quid multis? Vanus & mendax homo est. Pungit nos in suis lectionibus & stultos adolescentes ad se trahit, coram quibus nos contemnit & elevat. V. Cel. gramm. dial. II. p. 126. 127.

Steuermark jleshen, wenn man ihn nicht in Tübingen zu befördern Lust hatte? War es Mißtrauen, Frischlin möchte, auf diese Art von der Universität fortgetrieben, ihr im Auslande als leidigster Gegner nur mehr schaden, oder wollte man ihn müde machen, den unruhigen Kopf, den lockern Mann nöthigen, geschmeidiger, erdentslicher zu werden, und sich so das Verdienst, ihn gebessert zu haben, um ihn erwerben. War er denn wirklich der Stolz, Auffahrende, Unverträgliche, Undankbare, Niederträchtige, der Wüstling und Bösewicht, wie ihn Crusius schildert? Wenn man alle die Beschuldigungen, die Crusius vorzüglich in seiner Defension gegen die Frischlinsche Dialogen nach der Reihe wider ihn zusammen häuft, liest und vergleicht, möchte man fast dieses alles glauben. Allein ist Crusius in seiner eignen Sache gültiger Zeuge? Und wenn man den andern Theil hört (Frischlin Cel. gramm. dial. II.) worinn der Angeklagte sich zu reinigen sucht und auf beiden Seiten das poco piu, poco meno nicht vergißt; findet man nicht so manche augenscheinliche Entstellung, geflistene Aenderung oder gehäßige Zusammenstellung der Umstände? — Z. B. Frischlin wird angeklagt, (def. c. 2. 199.) den 10. Jun. 1574. ein Pasquill gegen die Stadt Tübingen angeschlagen zu haben. Zwar Crusius sagt nur, er sei beim Senat angeklagt worden, als hätte er dies gethan — doch setzt er die Worte hinzu; ein schönes Probestück von einem Professor der Poesie (pulchrum tirocinium Professoris poetices) und sucht dadurch wenigstens den Verdacht gegen Frischlin zu erhalten. Unser Dichter rechtfertiget sich so, daß man in seine Erzählung wohl keinen Zweifel setzen kann. *)

B 2

Im

*) Das angeschlagene Gedicht war nichts mehr und nichts weniger, als ein Dankgedicht an Gott für glücklich abgewandte Hungersnoth. Der Dichter stellt darin diese Stadt.

Im Jahr 76. (12. Jul.) hatte er einen verdrüsslichen Handel in Kofeck, als er, von Entningen, mit einigen Studenten, nach Tübingen zurück gehen wollte. Er war bei einem Weingärtner, der ihm schuldig war auf Besuch; sie mochten alle (denn hier möchte ich Frischlin nicht so frei sprechen, als er selber sich reinigen will) etwas warm im Kopfe zurückgekommen seyn: bei einem seiner Begleiter aber wirkte der zu schnell genossene Wein zu heftig, so daß die andern ihn nicht mehr nach Haus zurückbringen zu können fürchteten. Frischlin sucht für diesen bei seinem guten Bekannten und Freund, dem Pfleger Godelmann, Quartier: unglücklicher Weise ist dieser in Webenhausen, und die Tochter oder die Töchter weisen die Herren, wie natürlich, ab, und zwar, auf ihr wiederholtes vermuthlich mehr tumultuarisches Ansinnen, etwas nachdrücklich, und, wie Frischlin erzählt, mit Schimpfwörtern. Schimpfwörter werden mit Schimpfwörtern erwidert, und endlich rächt sich der Eine Student — wie sich Studenten rächen — mit Fenstereinwerfen. Den andern Tag klagt der Pfleger beim Senat; Er war am Abend zuvor noch zur Komödie gekommen, wie Frischlin sagt, ebenfalls betrunken, und, als er von der Tochter sogleich die Geschichte vernahm, schimpfte er weiblich, und ließ nach Crusius (der doch nicht immer der zuverlässigste Anwalt

Stadtplage im Tone der Kanzelredner als eine verdiente Folge der schweren Sünden der Einwohner der Stadt vor, und da kommen die Worte vor:

Exulat hac pietas, exulat urbe fides.

Der Stadtschreiber, der etwas Latein verstand, griff diese Worte ausser dem Zusammenhange auf, gerieth in patriotischen Eifer und hezte die Bürger auf: den andern Tag verklagte er Frischlin vorm Senat, was aber keine andere Wirkung hatte, als, daß er sich lächerlich machte, da man im ganzen Gedichte sonst nichts fand, was seine Klage rechtfertigte. V. Celest. dial. II.

list ist) die Helden des Spiels durch Weingärtner zum Dorf hinausjagen — Ein Umstand, den Frischlin hartnäckig läugnet. Natürlich verursachte ihm diese Geschichte, so sehr sie auch mit einer noch andern, die sich zur nämlichen Zeit zutrug, nicht aber ausdrücklich angeführt wird, bald in Güte beigelegt wurde; da sich wenige Zeit darauf er und der Pfleger unter dem heiligen Vorstande der Weiber und bei einem traulichen Glas Weins wieder versöhnten, dennoch Verdruss, üble Nachrede und Spott; vorzüglich gab sie seinen Gegnern Stoff gegen ihn an die Hand. Wenn er auch noch so unschuldig gewesen wäre, warum mußte er den Schein gegen sich haben? Schon das war Verbrechen. Und war er ganz schuldig, war er die beidemal betrunknen, warum mußte er es und so offenbahr werden lassen? — Noch vieles andre mußte man ihm auf: In seinen Komödien, worinn man auch viele Obscönitäten — und wie es notorisch ist, die unschuldigsten Sachen wurden oft dazu gestempelt — wollte ausgespürt haben, wie man ihm wirklich einige vor dem Druke (S. Cel. dial. II.) kastrierte, *) in seinen Komödien, seinen geistlichen selber, fand man überall Anspielungen, so wie auf alle Stände, (sogar auf die Jäger in der Rebekka, sagt Erusius,) so auch vorzüglich auf den gelehrten, namentlich auf die Professoren in Tübingen. Welchen Lärm erregten nicht einige Stellen der Elegie, die er 1579. als der Witz in das Schloß zu Tübingen schlug **) in der aula

B 3

veteri

*) Frischlin soll damahls gesagt haben, man setze ihm Esel auf seine Eier um sie auszuschleifen, Cel. dial. II. 148.

**) Wir haben noch eine Predigt von Heerbrand hierüber, die Predigt vom Strahl, die also anfängt: „Unser Herr Gott hat abermal eine seiner himmlischen Kartbaunen abgeschossen: Es hat einen entseßlichen Schuß thon.“

veteri reichte? *) Der Hesse, Studiosus Thilemann kam hier wohl am schlimmsten weg. Er versuchte es, auf Antrieb Crusius, Frischlin in einer Elegie zu widerlegen. Hoch schwang Tags darauf, nach Erscheinung der Elegie, der beleidigte Autor, von seinem Katheder die Geißel über den Unglücklichen, und machte ihn öffentlich in einem Dialog, den er vorlas — Pfrizian und sein Schüler — lächerlich. **)

Auch warf man eben so Frischlin seinen Stolz, vorzüglich auf seine Günst beim Fürsten, und auf seinen Lorbeerkrantz, seinen geschlossenen Helm und seine Pfalzgrafenwürde — heutzutage freilich nun unwirksame Ansprüche

*) Bei einer Zeile mußte sich freilich Crusius getroffen finden.

Hunc, amens inquit, puniat ira Dei.

Da er selbst Frischlin durch einen Stichos, der auf jenen, wie er bekannte, gemünzt war, dazu reizte, nämlich durch den Vers, der dem Hallandschen Kompendium der Ethik vorangebrucht war:

Qui male gratus, eum puniat ira Dei!

Allein sonst, was findet man nicht, wann man es finden will! S. def. cap. alt. von Crus. und Frischl. Cel. dial. II.

*) Der Student that noch dem Professor Abbitte, und brachte ihm voll Zutrauen und Ergebenheit eine jämmerliche Elegie über die jämmerliche Historia von der schönen Melusine, mit dem Ansuchen, Frischlin möchte ihm, da er das Gedicht drucken lassen und seinem Fürsten widmen wollte, einige empfehlende Verse, nach dem mahliger Sitte voran geben und ihn so ins Publikum einführen. Der Professor war böshast genug, ihm einen poetischen Panisbrief, ungefähr des Inhalts, wie er selber gesteht Cel. d. 2. 134. auszuliefern: —
Quod istud carmen de miserabili Melesina fortuna sit vere miserabile carmen, materia numeris conveniente sua, itaque dignum esse principis miseratione.

sprüche — und seinen Geist der Unbotmäßigkeit, vor, nach welchem er auch vor denen Professoren, die doch Glieder des Senats waren, den Vorsitz in der Kirche verlangt haben soll.

Uebrigens kam er schon damals, in den letztern Jahren seines Aufenthalts zu Tübingen, in den, wie er ja nachgehends selber gestand nicht grundlosen Verdacht eines zu genauen Umgangs mit einer gewissen Näherin, einer Witwe aus Eslingen, die in seinem Hause sich oft aufhielt. — Was ihm Crusius und andre mehrmalen beissend und bitter genug vorwerfen. *)

Mehr aber als alles dieses schadete ihm eine andre den Geist der damaligen Zeit übrigens ganz charakterisirende Geschichte.

Im Jahr 1580. (11. März.) hatte der Hofrichter Burkard von Auweil mit noch einigen andern, Herrn von Ostheim, Karl von Remchingen u. s. w. ein Geschäft zu Tübingen. Eine Mahlzeit ward auf dem Rathhause veranstaltet; der damalige Tübingische Vogt Herter von Hertnek, Camerarius, Medikus von Reutlingen, und andere waren dabei; auch Frischlin war vom Hofrichter dazu geladen.

Sie mochten alle guter Dinge bei der Tafel gewesen seyn, und vielleicht nach altdeutscher Sitte den Wein

B 4

her

*) Es beleidigt alles Gefühl, wann man in eigentlich gelehrten Streitigkeiten solche Dinge aus der ärgerlichen Kränkel des Privatlebens. Männer welche die sogenannten Humanitätswissenschaften trieben, so inhuman einander vorrücken sieht — es beleidigt, sage ich, schon an Männern aus jenem, weniger geschliffenen Zeitalter — Aber wann man es von Leuten, aus unsres humanen, geschliffnen, urbanen Jahrhunderts letztem allerurbanstem Jahrzehend hören muß!! Conferatur Pott, Leben Bahrs u. a.

cher nicht müßig gelassen haben. Das Mahl ist beendet; die Gäste erheben sich; nur der Vogt läßt sich aus seiner behaglichen Ruhe nicht so leicht stören, und bleibt noch, wie Frischlin will, eben bereit aus den Armen Bacchus in Morfeus Arme zu sinken, wie angenagelt auf der Bank sitzen. Auch Anweil sitzt noch an der Tischecke und ruft Frischlin, der bereits Mine zum Weggehen machte, den Pokal in der Hand haltend, herbei: So reicht er ihm — den Johannisfegen. Frischlin thut Bescheid und trinkt es dem über den Tisch sich hinlehnenden Vogte zu. Der seine Gruß, den ihm der verbe Rittersmann dagegen entbietet, ist: — 'n Dreck! Frischlin antwortet ihm blank vom Munde weg: Ich nimme cuer Maul und isß den Dreck und noch mehr. Zugleich wendet er sich weg, setzt seine Pelzmütze (hibernum pileum) auf, und trinkt es dem Hofrichter zu. Der barsche Haudegen von Ritter, entrüstet über diese eben auch nicht antische Urbanität, erhebt sich und schlägt mit der flachen Hand Frischlin den Hut oder die Mütze vorwärts ins Gesicht. *) Erboßt darüber dreht sich unser Professor um, vorerst zu sehen, ob dies Schimpf oder Scherz gelte, und sieht niemand hinter sich stehen als den Vogt, aber schon wieder, wie er sagt, die beiden Ellenbogen auf den Tisch gestemmt. Da er nun schon nirgends anders den hinreichenden Grund dieser Beleidigung vermuthen kann, so schüttet er, indeß die androsingen und staunen und ihren Aerger stumm verbeissen, seinen Unwillen aus, und geht. War der Vogt vielleicht vorher durch einige muthwillige Tafelscherze und boschaste Anspielungen von Frischlin gereizt? Frischlin läugnets und Crasius läßt sich gar nicht ins Detail ein. Es läßt sich auch nicht wohl glauben, daß der Dichter

wenig-

*) Crasius verstärkt dieses Faustargument, und redet von Dürschgen, Mantischellen, und wie solche Schläge betitelt werden.

wenigstens in dieser Gesellschaft seine Zunge nicht sollte mehr im Zaume gehalten haben. Oder, was ich eher denken möchte, fand sich sein Adelstolz gekränkt, daß der Präsident es erst Frischlin zutrinken sollte. Aergerte ihn diese Traulichkeit Frischlins, die doch nichts ungewöhnliches ist, und damahlen vorzüglich war? was es ist, in jedem Falle wirkte Laune und Stimmung des Nebengeistes nur allzuoffenbar. Diesem schrieb es auch der Präsident zu, dem es äusserst leid that, da er Frischlin geladen hatte, und der doch auch wieder ein guter Freund vom Vogt war. So suchte er nun Frischlin, von dem er wusste, daß er beim Herzoge, der damals gerade in Bebenhausen sich aufhielt, beliebt war, den andern Tag zu besänftigen und die Sache gütlich beizulegen. Frischlin verspricht, die Sache nicht vor den Fürsten oder auch nur den Senat zu bringen, wenn die übrigen und der Vogt vorzüglich reinen Mund hielten, und der letztere nicht noch mit dieser That — als einer Ritterthat, öffentlich prahlen würde. Aber wenige Tage, so hört Frischlin gerade das Gegentheil. Herter that bei verschiedenen Gastmahlen sich noch grosser Dinge damit, einen Professor und Poeten also — verbasedowt *) zu haben. Frischlin klagt nun wirklich beim Rektor Magnifikus. **) (Kilian Bogler) der Rektor weist ihn an

B 5

den

*) Meine Leser erinnern sich wohl dieses Ausdrucks aus einem der beliebten Volksmärchen des verstorbenen Musfuss . . . Sanft ruhe seine Asche! —

**) Erasmus wird von Frischlin beschuldigt, bei dieser Gelegenheit im Senat geäussert zu haben, und, wann der Vogt auch Frischlin todt geschlagen hätte, so sollte der Senat sich nicht darein mengen. Unser Dichter beruft sich auf Professoren, die ihm dies wieder gesagt hätten. Wir lassen die Wahrheit dieser Aussage, die den Charakter Erasmus in einem so unvortheilhaften Lichte darstellte, unangetastet.

den Herzog, und nach einer Verzögerung von einigen Monden werden die beiden Dissidenten endlich sub rosa zusammengetheibiget. (Vebenb. 81. Monat May.)

Und nun gab Frischlin seine berühmte Rede vom Lob des Landlebens, die er schon 1578, ohne daß sie damals von Seiten ihrer Auszüglichkeiten merkliche Sensation gemacht hätte, öffentlich hielt, zusamt seinem Paraphrasen über die Bukolika und Georgika Virgils, unseliger Weise gerad in dem für ihn mißlichsten Zeitpunkte heraus. Es kann fast kaum bezweifelt werden, wenn er es schon gegen Crusius, der es freilich als ganz verschiedene Thatsache annimmt, aufs hartnäckigste läugnet, und es, in seiner Sprache zu reden, unter die übrigen gegen ihn zusammengeschmiedeten Crusio: Luzianischen wahren Geschichten des verlognen losen Mannes rechnet, der ihn vor der Welt auslüge als ein Gott= Ehr= und Trewvergeßener Leker und Bub, als ein Mensch, der allen Glauben verwirrt hätte; *) Ich sage, man kann es kaum in Abrede ziehen, daß nicht der heimliche Kizel sich an seinem adelichen Beleidiger durch diese antiadeliche Rede, auf eine Art, wie es eben der Gelehrte gegen einen faustfertigen Degenknoß im Stande ist, zu rächen, sehr vieles zu ihrer öffentlichen Publikation möchte beigetragen haben. Frischlin schreibt es einem bloßen Zufalle und der Aufforderung seines Amanuensis im Namen der Studenten zu, und den Vorwurf, daß er sie, sich selbst keiner guten Sache bewußt, gegen die Geseze der Universität ohne Censur habe drucken lassen, sucht er durch die Umstände zu

*) In solchen Kraftphrasen drückt er sich sehr emphatisch mit unter auch deutsch aus: S. Cel. dial. II. 128. u. 133. defin. gehört auch S. 127. die Flokkel: Wenn liegen welsch wer, wilste ich kein zu Venedig, der besser welsch ländt denn Crasius. Du bist dein Lebtag uff Odr ich fügen gegangen.

zu entschuldigen; es hätten damals manche manches auch ohne Censur herausgegeben, ohne deswegen angefochten zu werden, die Rede sei ja vorher schon bekannt gewesen, und der Fürst hätte um die ganze Sache gewußt, bei dem er ja im Monat April für den Verleger Alexander Hock selber 100 fl. zu den Verlagsunkosten entlehnt hätte (v. Cel. dial. 2. 144.)

In dieser Rede nun zieht er nach dem Beispiele Varros, Columellas u. a. eine Parallele zwischen dem grossen ländlichen Leben der alten Imperatoren, eines Curius, Fabrijus, Cincinnatus, eines Fabius, Piso, Cicero, Lentulus und — der Land- und Dorfsunker seiner Zeit; so wie überhaupt zwischen dem Glück und den Vorzügen der Städte — deren Gründung er von dem gewaltigen Jäger Nimrod — etwas unwillig — herleitet, und der Seligkeit des Lands. Derb genug geißelt er hier hin und wieder, so wie mancher Städter, so vornehmlich des Adels dummen anmassenden Hochmuth, des letzten unerträglichen Stolz auf ihre berauchte Abneupertraite, ihre rauhe derbe Sitte, ihre plumpe oft viehische Schweigerei; er nennt sie (S. 309. ed. Pflüger) adeliche Centauren, hochgebohrne Enklopen, Polypheinen, Lapithen, denen er, um sie zur Ordnung und Vernunft zurückzubringen oder gar auszurotten, wieder einen andern Hercules wünscht, wie Maximilian I.; *) schilt sie dickwanstige wohlgenästete, stolz daherschwanzende Laugenichtse; zu nichts gemacht, als das Mark des Landes auszufaugen, **) u. d. Hart genug sind folgende Stellen, und es läßt sich kaum glauben,

*) Quibus e medio tollendis, aut certe in ordinem redigendis Herculem aliquem optarim, qualis fuit Maximilianus I. & illi consimiles.

**) Pondera terræ — fruges consumere nati — Spis. signati purpurati, magnarum domuum viscera.

ben, daß Frischlin die Rede so (im Monat Nov. 1578.) in der Gegenwart des Pfalzgrafen Gustav und des Grafen Friedrich von Falkenstein sollte gehalten, daß er nicht vielmehr aus Rachsucht diese Emphasen erst vorm Druke der Rede sollte beigelegt haben: — „Wahrlich die Fürsten Deutschlands und namentlich der Kaiser würden sich das höchste Verdienst um die Welt und den Staat erwerben, wenn sie solche Unthiere *) austroteten, mit ihren Rössen und Burgen und Thürmen, sie so auf der That beim Kopfe griffen, daß ihnen ihr Titelprunk dann zu nichts weiterem frommte, als daß sie, die von Gottes Gnaden hochaufgezäumte Herren, **) nun auf ein höheres Rad gestochten, über andre hervorragten, wie schon sehr fein der grosse Erasmus längst erinnert hat. Denn was ist das für ein windischer Stolz dieser Leute, daß sie niemand für edel achten, als der seine rauchichte, rufigete Ahnenbildnisse aufbeissen kann, und seinen Stammbaum bis auf den Ur-Ur-Grosvater hinaus auswendig weiß. Daher ihr Naserümpfer über die gelehrtesten Männer, über welche die ungelehrtesten dummsen und ungeschliffensten Edelleute sich weit hinaufsetzen, und der Himmel weiß von welchem Dünkel, den sie von ihren Ahnen haben, aufgeblasen und aufgeschwollen, aller Orten die erste Bank einnehmen, überall Hans obenan seyn wollen, am Hof und vor Gerichte alles wollen schlichten und lenken, als wenn wir andre nur gar nichts wären, nichts vermöchten und leisten könnten ohne sie, nur ihrer Hülfe, ihrer Gnade leben müßten, so daß man, kommt man zu ihnen herein, gleich lieber zur Thüre hinaus möchte. Deffentlich hosi-

ren

*) Talia portenta.

**) Ist eigentlich eine luthersche Phrase. Luther nennt sie auch sonst *Gnadjunker, Saußtauben, Gassenreiter* u. s. w.

ren sie uns, heimlich, wo's nur Gelegenheit giebt, schütteten sie hintertrüks über uns das Bad aus, —

Den Teufel nennt die Schrift den Urheber und Vater des Stolzes und aller Hoffarth, die zeigen, daß sie seine leibliche Kinder sind, da sie in ihrem Hochmuthsinn, aus diesem dummen windischen Ahnenwahn hoch über alles heransfliegen. Machten die Sitten und die Laster heut zu tag einen Bauren, beim grossen Gott, es wäre nichts bäurischer, nichts tölpischer als diese Art Leute, die, was sie in der That nicht sind, Junker und Edle, ja Edle, daß Gott erbarm! — seyn wollen.“ *) Auch die guten Stadtmädchen kommen bei unsrem Redner, der hier überall mit Kolben darein schlägt, schlimm genug hinweg. S. 298. heißt es: nachdem er im allgemeinen vorher gesagt hatte, man könn' es an jenen Müßiggängern und Stubenschwizern sehen, die immer dahelm im Rosengarten sitzen (*domi semper rosatulam in deliciis transigunt*) wie sie nach und nach alle Munterkeit, alle frische Farbe verlieren, sich um allen Appetit bringen, alle mögliche Magen- und andre Beschwerden zuziehen, und daher hager und bleich aussehen, eingefallne Wangen, dürrer schlotternde Veine, ausgefogene, schwächliche, gebrechliche Leichname herumtragen — so fährt er fort: Man kann das sehen, wann man die Landmädchen, die immer ob ihren Feldgeschäften sind, immer emsig und rührig, und die Stadtsungfern vergleicht, die immer dahelm sehn im Schatten auf ihren Kissen und Polstern sitzen. Die Landmädchen sind immer gesund, sie strozen und glänzen vor Gesundheit; aber die unsern — die kränkeln stets, sehen aus, als ob sie den Siechtag hätten, blaß und gelb, waschen sich immer, baden sich immer, salben sich immer, puzen und

*) *Volunt esse Junckeri & nobiles.* S. die beiden Stellen in der Rede selbst, S. 301. 302.

und muzen sich immer, legen sich Koch auf, plieren und jiseliren *) sich immer. — Denn wo sind die Mode- die Galanteriehändler, Salbenmacher, Seiden-Pomadenhändler? Auf dem Land oder in der Stadt? Wo gibt es Schminkeverkäuferinnen? Wo trift man gekräuselte von Pomade träufelnde Locken und die Trobbeln und Franzen an, wo findet man jene Haarthürme, und die fein gezielten und geschmilterten Schädeltrouren? Auf dem Land oder in der Stadt? Aber auf die Männer zu kommen, die auf dem Lande von ihrer Faust leben, und andre damit nähren. Wie derb und fest, wie marktig ist nicht ihr ganzer Knochen- und Gliederbau! Alles fest eingegliedert, Eine Nervmasse!“ (S. 298.)

Diese Rede, deren erster Eindruck, vielleicht auch als gewöhnliche Unterhaltung für die Ohren, als er sie hielt, nicht so bemerkt, oder ganz vorüber gewesen zu seyn scheint, machte, nun gedruckt, die ungeheuerste Sensation, und nun brach auf einmal die ganze Wuth seines Unsterns, der ihn in der Folge überall verfolgte, gegen ihn aus. Worte, Reden, die entwedert wirklich für eine gewisse Klasse anzüglich sind, oder hinter denen man einen gefährigen Sinn nur sucht, in Gesellschaft hingeworfen, oder auch im Hörsaale vor einer Versammlung gesagt, haben die Wirkung selten, wie der geschriebene und gedruckte Buchstabe, den man nun als Zeugen aufrufen kann. Jene rauschen vorüber mit dem Augenblicke, in dem sie vorgebracht werden, und lassen nur eine leichte Spur zurück, die die Zeit bald wieder verwischt. Wenn sie sich bei dem, der sich beleidigt glaubt, tiefer eingraben, so ist es um so gefährlicher, sie wieder durch Schrift aufzuwecken, und jenem eine Urkunde, die ihn berechtige, Genußnahme oder Rache zu

*) kräuseln.

zu nehmen, in die Hand zu liefern; denn er glaubte durch Vervielfältigung und Bekanntmachung der Schrift die Beleidigung um eben so viel mehr vervielfältigt und erweitert. Vielleicht glaubten Frischlins Feinde jetzt auch bloß eine schiffliche Gelegenheit gefunden zu haben, ihr Mäthlein einmal ganz nach Herzenslust an ihm kühlen zu können: aber unbesonnen war es immer, daß er die Schrift, die man so bequem gegen ihn als Werkzeug brauchen konnte, drucken ließ. Ein Student las sie, als sie eben gedruckt, aber noch nicht ausgegeben war, bei Hock, und machte diesen, da sie die Zensur nicht durchgelaufen hatte, nun erst aufmerksam auf die darin vorkommenden Anzüglichkeiten. Hock, aus Besorgnis der Verantwortung, die ihm daraus erwachsen dürfte, trägt sie dem Rektor der Universität hin; Hamberger ließt sie, findet die Sache bedenklich, verbietet einstweilen Hock den Verkauf, und der Senat beschloß, Frischlin sollte sie dem Herzog selber senden, und von dessen Aufnahme sollte das weitere abhängen. Frischlin sendet sogleich seinen Famulus mit fort an den Fürsten, der gerade in Steinhilben auf der Jagd war. Ludwig war es hier nun nicht gelegen, sich mit der Sache zu befassen; die Antwort und mit ihr das Endurtheil verzögert sich. Indesß werden doch, trotz des akademischen Verbots und Banns mehrere Exemplarien veräußert; Frischlin hatte vor dem Edikt noch 20 Exemplarien erhalten, und an die Prälaten des Landes versenden lassen; aber seine Feinde sorgten auch dafür, weil ihnen die Antwort des Herzogs zu lange ausblieb, und weil sie fürchteten, sie möchte zu Gunsten des Redners ausfallen, daß mehrere Exemplarien davon an die Behörde, wo sie das Gift am meisten wirksam glaubten, hingespült, sogar ein Auszug davon verdeutscht, und zwar verstümmelt und mit Zusätzen verfälscht wurde. So wurden mehrere unter den Württembergischen Hofleuten ausgestreut, und der Landhobervogt und Hofrichter von Anweil,

Anweil, der einige Exemplarien aus des Pedellen Stube durch Studenten soll haben entwenden lassen, *) zeigte sich nun, da er vorher den Freund Frischlins machte, als einen falschen zweideutigen Mann. Mit einem Wort, nun ward sie das Signal zum grossen Feuerlärm. Daß Frischlin gegen Pedanten-Methode eiferte, diesen altfränkischen Götzen vom Throne zu stürzen suchte, daß er des alten Erusius Neckereien nicht ungerächt lies; immer mutwilliger, blätterer dareinsuhr, und als der rüstigere, gewandtere Kämpfer stets als der siegende Theil davon gieng, was freilich den überwundenen immer mehr fränken und reizen mußte — daß er eine neue Rhetorik, die die Erusiusche, und sogar eine Grammatik, die dessen und Melanchthons Lappereien **) verdrängen sollte, schreiben zu wollen drohte, — was wollten davon die Edlen und Mächtigen des Volks? Nun konnten sie selbst mit ins Interesse hereingezogen werden: Hier, hieß es, wären sie angegriffen, aufs unverschämteste gebrandmarkt. . . . Frischlin sey ein Staatsverbrecher, ein Schänder des Heiligsten im Volke, der Ehre und des Ansehens der Obrigkeit. . Er gehe mit nichts mehr und nichts weniger um als mit Meuterei, Bürgeraufruhr, Bauernkrieg ***) und wie fatal mußte diese Losung klingen, da die verwüstende Raserei dieses Gefindels noch im Frischen Andenken war, ja er sei als Vaterlandsverräther und Störher der öffentlichen Ruhe und des Friedens, würdig des Galgens und des Rads. In dessen

*) S. Sattlers Gesch. Wirt. V. Th.

**) Frischlin gebraucht wirklich diesen Ausdruck in seinem von Erusius aufbewahrten Brief an Gruppenbach.

6
***) Daß die Vorstellung dieser Beschuldigungen nicht überwiegen sei, beweisen, wenn man auch seinen eignen Zeugnissen nicht glauben wollte, die Deklamationen eines Wagners und anderer gegen ihn. Vergl. auch Friets theatr. erud. p. 1484.

dessen diese schamlose Verlästerung und boshafte Verdrehung wirkte. Von allen Seiten her wüthete man jetzt gegen den unglücklichen Mann. Es fehlte wenig, daß seine gedruckte Rede nicht durch Henslershände auf dem öffentlichen Markt verbrannt wurde. Konfiscirt ward sie, aus allen Buchläden und Häusern verboten, ausgeschrien als das infamste gottloseste Pasquill, dessen Verfasser die rechte Hand zu verlieren verdient hätte. Man setze sich in Frischlins Lage, wie marternd mußte sie nicht mehrere Monate hindurch für ihn seyn! Und doch arbeitete der thätige, gegen Verfolgung immer mehr abgehärtete Mann unter diesen Unruhen mehrere seiner Komödien und den griechisch-lateinischen Aristophanes nebst den Erklärungen des Persius und Horaz aus, mit denen er auch selbst nach Basel reiste, um da einen Verleger zu suchen. Der Plan gegen ihn schien nun so angelegt, daß man des Zwecks nicht so leicht verfehlen zu können glaubte, bei den Unwissenden, die Frischlins Rede nicht gehört und gelesen hatten, oder lesen durften und konnten; weil sie verboten und lateinisch war, durch solch ein wüthendes Schreien, und diese verläumdende Anklage, die den Beklagten nicht zum Worte kommen ließ, und das corpus delicti wohlweislich den Augen des größeren Publikums entzogen hatte, bei den andern durch die deutsche Uebersetzung, die gewiß alles, nur nicht redlich war. Man kann hier nicht wohl kaltblütig bleiben, und sich des Gedankens an Spaniens Dominikusgericht kaum erwehren. Ohne die Entscheidung des Herzogs abzuwarten, wurden von Stuttgart aus an alle Ritterkantone Klaglibellen gegen ihn eingeschickt. Theologen wurden gebungen, ihr heiliges Anathema gegen ihn in Schrifften niederzuschicken: Markus Wagner aus Magdeburg, auch Sack, traten gegen ihn mit den bittersten Anklagen auf. Wagner nennt seine Schrift eine Sturm- glocke des Ausrufes, ihn selbst und die Akademie zu-
E bingen

bingen eine Heerpösaune der Rebellion, beschuldigt ihn, den Ueßrung des Adels von Raim und Nimrod als den verworfensten Bösewichtern hergeleitet und gesagt zu haben: der ganze Adel verdiene aufs Rad geschothen und so vor den übrigen Ständen erhöht zu werden. Diese Schrift acht Rittersantonen gewidmet, mußte natürlich die höchste Erbitterung in den ohnedem stürmischen trotzigen Köpfen verursachen, um so mehr als man das wahre der Sache nicht genau prüfen wollte, und zum Theil auch nicht konnte, und als auch selbst ein Wilhelm von Hessen zu der Parthie der Ritterschaft trat und die nachdrücklichsten Vorstellungen gegen Frischlin und seine Sache an den Herzog und den Senat einsandte. *) Doch drangen seine Feinde nicht durch: Sein eckelmüthiger Fürst verwandte sich aufs eifrigste für ihn, er ermahnte die Ritterschaft zu glimpflichen, weniger nachgiebigen Gesinnungen gegen ihn und zu einem mehr ordentlichen, minder tumultuarischen Weg Rechtens, sandte Frischlin alle die einzelnen Klagspunkten, die über ihn erhoben worden waren, zur Einsicht, und wünschte die Sache je eher je lieber friedlich und scheidlich beigelegt. Ob die Erussusse, Heilere und Bursarde, anstatt den Geist milder collegialischer Freundschaft und Christlicher Liebe vorwalten zu lassen, wie es immer von ihnen hätte erwartet werden können, nach dem Vorwurfe Frischlins mehr Del ins Feuer gegossen, **) wollen wir gerade nicht entscheiden. So ganz Vorwurfsfrei und rein dürften sie wohl nicht seyn, wie sie dafür angesehen seyn wollten, wenn man alles unpartheyisch zusammenhält. Allein daß auch Mangel an Urtheil, Ueberreilung und ein unzeitiger Eifer für die gute Sache der Universität überhaupt, die sie in der Sache Frischlins angefochten glaub-

*) E. Sattlers Gesch. Hist. v. Th. p. 66.

**) E. Cel. dial. II. 147.

glaubten, was ihnen auch ein hübscher Deltmantel für eignes Privatinteresse und Leidenschaft seyn mochte, zur nun beabsichtigten oder nicht beabsichtigten Vergrößerung des Uebels viel beigetragen haben, ist wieder nicht zu läugnen.

Frischlin schwebte indeß immer, auch trotz des Bewußtseyns, sein Herzog unterstütze ihn, in der peinlichsten Lage, und entgieng einigemal kaum der sichtbarsten Lebensgefahr, da der Adel es darauf angelegt hatte, ihn durch gedungene Bravos *) aus dem Wege räumen zu lassen und so dem armen Dichter den Mund auf ewig zu stopfen. Es ist ihm beßwergen nicht zu verdenken, daß er, als er von einer solchen gefährvollen Reise, die er meist immer mit Wehr und Waffe auf den Angriff versehn, zur Nachtzeit machen mußte, endlich doch glücklich wieder von Maulbronn nach Tübingen zurückkam, nun seine Iktion mit einem öffentlichen Dankgebete gegen Gott begann: „Gott sey gelobt, daß er mit mein Leib und Leben vor den Hostenfeln behütet hat, eine Rede, die ihm der Senat, so wie

E ■

seine

*) Einige solcher Herren kamen, nach Frischlins Aussage, zu Markgrünungen in einen öffentlichen Gasthof mit geladenem Gewehr: Weil gerade einige Geistliche da waren, glaubten sie Frischlin sei darunter, zogen aber wieder mit den Worten ab: der den wir suchen ist nicht da. Zu Stuttgart ward einer, der Frischlin ähnlich sah, von einem Adlichen mit bloßem Dolch angefallen, und kaum entgieng er noch den Händen des Rasenden. Ein gewisser Freichel rettete sich zwischen Enolzbach und Schw. Hall, da man sich in seinem Namen täuschte, kaum noch durch sein rasches Ross aus einer ähnlichen Gefahr. Erasmus machte sich über Frischlin lustig, er hätte auf jener fatalen Reise, um nicht erkannt zu werden, seinen großen Bart im Munde getragen. Frischlins urbane Antwort von dem Volkshart Erasmus mag ich nicht hersetzen. S. Cel. d. II.

seine Aeußerungen, die er aus Gelegenheit einer Invektive Sallusts gegen den Römischen Adel in der Beschreibung des Jugurthinischen Krieges, sich erlaubte, nachdrücklich — und auch aus guter Absicht als Gelegenheit zu neuer Erbitterung verwies.

Aber hart war es doch, daß er sich auch nicht einmal gegen die verläumderische Schrift eines Wagners sollte verteidigen dürfen, daß er alles gegen sich sollte reden und schreiben und in Jedermanns Mund untragen, gedruckt und ungedruckt sollte umherbieten lassen, so wie in dem samosen Manuscripte „der hochaufgedunsne D. Pausback oder Fröschlin (wie ihn seine Feinde oft nannten) von Froschensturm“ und er allein sollte stumm seyn wie ein todter Hund, sollte schweigen und dulden, gegen Niemanden von seiner Sache etwas reden oder schreiben, auch gefragt, nicht antworten. Der Graf von Zollern schrieb ihm, er möchte ihn doch (so wenig mußten die meisten, worinn eigentlich die Streitsache bestunde) von dieser Angelegenheit und dem Hauptpunkte derselben näher belehren; auch Hartmann von Eppingen, Pfälzischer Minister, schrieb ihm, er möchte ihm die Rede übersenden, damit er sie selbst einsehen und ihn nöthigen Falls in Schutz nehmen und vertheidigen könnte. Ersterem sandte er das Exemplar, das er noch übrig hatte mit einer geschriebenen deutschen Verttheidigung, wie sie nachgehends in seinem Prodomus (in sec. Ccl. gramm. dial.) lateinisch gedruckt ward. Das Konzept dieses Briefes ward ihm entwendet, und Jakob Andrea mußte ihm diese Verbotwidrige Handlung vorm versammelten Senat scharf verweisen.

In Tübingen selbst war Frischlin vor Gewaltthatigkeiten des Adels nicht sicher; Er mußte sich meist daheim aufhalten, weil man ihm stets auf der Lauer stand. Bei einer adelichen Hochzeit, die im September gefeyert wurde, wobei ein grosser Zusammenfluß der Noblesse

blesse war, hatte der Herzog vorher die Vorsicht gebraucht, die Gäste, von denen bereits einer öffentlich gedräut hatte, wenn er Frischlin unter die Hände bekäme, wolle' er ihn spießen wie einen Haasen, *) (Andre ließen laut werden „sie wollten den Frosch (Froschlin) schon quicken)“ die Gäste in Pflicht nehmen zu lassen, nichts Unanständiges, Gewaltthätiges gegen Frischlin bei dieser Gelegenheit auszuüben: dennoch ward er des Abends einmal von zweien betrunkenen Scharhanssen, wie er nach der lutherschen Phrase solche Herren einmal nennt, die mit bloßem Gewehr seine Thüre **) stürmen wollten, beunruhigt. Der herzhafteste Dichter war schon mit zweien Dolchen in der Hand auf den Angriff gefaßt, indeß die hochschwangre Frau zur untern Hausthüre hinaus heulend zum Rektor Heerbrand lief — der sie, sagt Frischlin, bloß lächelnd, abfertigte. — Ehe sie aber wieder kam, hatten sich die Junker schon wieder fruchtlos fortgetrellt. Und so ist wohl das Lächeln des ehrlichen Heerbrands zu verstehen „es werde nämlich so große Gefahr nicht seyn.“

Was Frischlin in dieser Lage am meisten quälte, war, daß er seine fertige deutsche Vertheidigung gegen Wagner nicht sollte bekannt machen dürfen, und zwar nach ausdrücklichem Verbote des Herzogs selber, der in der besten Absicht Stillschweigen hier für das Zutrüglichste für die Sache des angefochtenen Mannes hielt. Dennoch sandte er nun diese Apologie, auf das Anrathen einiger Schweizer an den Kaiserl. Hof und zwar an Böhäuser, dem er seine Angelegenheit aufs flehentlichste

C 3

empfahl.

*) S. Cel. dial. II. 157. mit der unglücklichen Folge, die diese Dravade für den Hasenjäger hatte, und dem unglücklichen Epigramm Frischlins über dieses — in seinen Augen sichtbare Zorngericht Gottes! —

**) Die obre Thüre beim Ausgange auf den Kirchplatz.

empfaßl. Der Herzog erfuhrs, und nun ward ihm Hausarrest so lange zuerkannt, bis er die Schrift wieder aus Wihäusers Händen zurück hätte. Von den Weisnacherien an bis in den Monat Mai mußte Feischlin zwischen seinen Wänden bleiben: *) Eine Muße die er nun zu desto angestrongterem Studiren und zur Ausarbeitung einiger Schriften vorzüglich seiner Bücher über die Astronomie, worüber er einst für Apian Vorlesungen gehalten hatte, anwendete; ungeachtet sie ihm auch sonst noch von andrer Seite her verbittert wurde. Erusius hatte ihn nämlich vorm Senate angeklagt, daß er seine rhetorische Quaestionen zum Nachtheil der Erusiuschen Rhetorik heimlich unter den Studirenden ausgestreut hätte. — Auch kam Schulter nach Tübingen, um ihn wegen einer neuen Klage, als ob er seine Vertheidigungsschrift gegen Wagner an die Ingolstädter Theologen abgesandt hätte, zu verhören.

Endlich den 4. Mai kommen Erasmus von Laimingen, der Kanzler Schulter und Johann Magirus als Abge-

*) Der Herzog erklärt sich wegen dieses Arrests an die Laubacher selber so: Das er dann in sein Haus zu Tübingen ein Zeit lang verstrift worden, ist ungefährlich von ihm selbst auch berichtet Ursachen wegen, fürnemlich aber ihm zum besten geschehen, zum Theil das er die heimliche überschifte Exemplarien fürderlich wieder zur Hand brächte, auch von seinem Vorhaben Vielschreibens in selbigen Sachen (dadurch er doch wider sein Intent je länger je mehr in größter Verbitterung eingewachsen) desto süglicher einzuhalten werden möchte. Also ist er auch nit von uns wie sein Gegentheil sargiebt, ausser Land verstoßen, sonder auf einer bewußtes embsig und hochseißige Anhalten und Bitten, auch zu Gunsten und Gnaden, auch Deto Schul zu gutem (den wir sonst auf unsrer Hohenschul Tübingen mit Nutzen wol zu gebrauchen gehabt) gefolgt und dimittirt worden, wie er dann mit unfrem geneigten Wissen und Willen abgescheiden.

Abgeordnete des Herzogs von Stuttgart nach Tübingen herauf. Frischlin wird auf das Schloß gerufen: In banger Erwartung, was in seiner Sache erkannt werden würde, bittet er vorher D. Schnepf zu sich, um von diesem den Ausgang derselben oder das Urtheil des Herzogs etwa erfahren zu können: versichert von Schnepf, daß er nichts zu befahren hätte, daß ihm der Herzog wohl wollte, begiebt er sich auf das Schloß, wo ihm das Konklusum des Herzogs nun verlesen wird: Ihm ward darinn auferlegt, sich alles Schreibens und Redens und aller heimlichen Verhandlungen, in der Sache mit dem Adel fortan alles Ernstes zu bemüßigen, alles Stichelns und aller Stachelschriften gegen jedermann, vorzüglich gegen die Professoren in Tübingen und seine Lehrer, aufs sträglichste ohn' allen Fehl sich zu enthalten, seinem Amt treu, fleißig und ehrbar ohne ergerlichen Wandel vorzustehn, und in Sachen sich nicht zu mengen, die seines Amtes nicht sind: was er je wollte drucken lassen, sollt' er vorher an den Hof einsenden zur Censur. Zu dem allem mußte er sich an Eides Statt durch Hand- und Namenschrift und seines Wappens Insignel verpflichten. So ward die Sache geendet und Frischlin nun seines Hausarrests entlassen.

In dieser Katastrophe seines Schicksals mußte es ihm wie ein Ruf vom Himmel seyn, daß er in derselben Stunde, als ihm diese Demüthigung auf dem Schlosse begegnete, einen Ruf als Rektor nach Laubach erhielt.

Dianer war gerade von Krain aus angekommen, mit dem Auftrage, Frischlin zum Rektor des in Laubach errichteten Gymnasiums aufzufordern. Müde des vielen Drangs, den er seit einiger Zeit in seinem Vaterlande hatte erfahren müssen, ergrif er mit Begierde diese erwünschte Gelegenheit, wonach er sich schon längst ge-

sehnt, was er auch öffentlich schon vor'm Senat erklärt hatte, schüttelte den Staub von seinen wunden Sehnen, und gieng. Sein Fürst entließ ihn ungern, fand es aber doch bei der gegenwärtigen Lage der Umstände nicht zuträglich, ihn länger aufzuhalten. Seine Feinde ärndeten nun doch, wie sie wohl glauben mochten, den Triumph, ihn durch eine neue Art von Ostracismus aus dem Vaterlande vertrieben zu haben. Im Jahr 82 kam er mit seiner Familie in Laubach an. Seine Thätigkeit, sein unternehmender Geist setzten hier alles in Bewegung, und verschafften dem Gymnasium bald den glänzendsten Ruf und die schönste Aufnahme. Viele Grafen, Baronen, Edle und Bürger söhne genossen hier ihre Bildung und dankten Frischlin treuen, gründlichen und geschmackvollen Unterricht. Auch für das literarische Publikum war er nicht unwirksam. Nur wäre es für seine Ruhe zu wünschen gewesen, seine Schriftstellerische Thätigkeit hätte eine andre Richtung genommen. Denn eben hier wars, weil er es für Bedürfnis der Zeit hielt, daß er nun eine neue eigene Grammatik schrieb, und so den ersten Stoß in die Streittrommete zu jenem für ihn fatalen und für das Publikum eben nicht sehr erbaulichen grammatischen Krieg that. Eine der besten Grammatiken, und die gangbarste, die man damals besaß, war die des auch in diesem Punkte mit andächtigster Bewunderung verehrten Melanchthons. Die meisten aus der Menae der andern Grammatiken waren aus Melanchthons zusammengeflist und noch mit armseligen Zuthaten der Verfasser aufgestuzt. Ruzsellus, Marius, (Korradus) Murets, Lambins, Turnebs, Skaligers u. a. zum Theil sehr gründliche und feine Bemerkungen, kannte man entweder oder las sie wenigstens größtentheils nicht. Zudem gehörte es zu dem pedantischen Modeton, abtrumpfend über sie abzusprechen. Diesem Unheil suchte Frischlin zu steuern, da er in den gewöhnlichen aus dem Melanchthonischen Quell abgeleiteten

ten trüben Bächlein viel Unrath, viel sumpfichtes und steinigtes bemerkte, oder zu bemerken glaubte.

Auf richtigere Prinzipien suchte er alles zurückzuführen, mehr mit philosophischem Auge die Gränzen dieser Wissenschaft abzusteken, abzuschneiden das unnöthige, zu verwerfen, was nach Zeugnissen und Beispielen der bewährtesten Klassiker, wenn schon als grammatisches Gesetz und Regel festgesetzt, mit Recht zu verwerfen wäre, und überall nähere Bestimmungen festzusetzen. Mit welchem Erfolge er das gethan, kann hier nicht wohl umständlich erörtert werden, da es zu weit führen, und für die meisten Leser nicht das stärkste Interesse haben dürfte. Wir begnügen uns nur im allgemeinen anzumerken: Frischlin hatte in manchen Stücken Recht, sah scharfsinniger und richtiger als seine Vorgänger, war sehr darinn zu loben, daß er das angefochtene Ansehen solcher Männer, wie ein Lipsius, Skaliger u. a. waren, zu retten trachtete, ihre Schriften sorgfältig studierte, überhaupt das ganze Geschäft nicht, wie ihm seine Gegner vorwarfen, obenhin, sondern mit dem größten Eifer und Fleiß durch die sorgfältigste Vergleichung der meisten alten und neuen Grammatiker, die er aus der Chislianischen *) Bibliothek zusammenbekommen, betrieb. Daß er auch an Melanchthon tabelte, war doch wohl kein Verbrechen gegen die grammatische Majestät: aber wohl möchten wir wieder nicht läugnen: Eine gewisse Neuerungsucht, Reformatorsfizzi und Privatleidenschaft gegen einige Grammatiker in Tübingen, möchte den raschen, alles niederreißenden Rektor von Laubach zu weit geführt haben. Offenbare Wortkrämerei blüht an manchen Orten deutlich genug durch. Schulmeisterschikane ist's, wann er den Modus

E 5

optati-

*) V. Nicod. Frischlini sigil. gramm. in präf. 3.

optativus, die Supine, Impersonalien, mit Stumpf und Stiel ausgerottet, dagegen den Ablativ den Griechen geschenkt wissen will. Passender und richtiger sind manche andre Bemerkungen, die den innern Bau dieser Kunst betreffen. Aber auch auf der andern Seite, welche wahre Kindereien: „der Vokativ sollte zum Unterschied bei ähnlichen Biegungen z. B. in mensa zum Unterschied vom Nominativ mit o, der Ablativ mit à bezeichnet werden! — und dieser Streit — oft wahrlich um Bockswolle — mit welcher Hefigkeit, Bitterkeit wurde er nicht bald geführt! Es konnte auch schon deswegen die Ausbeute zum Frommen der Kunst nicht sehr ergiebig und ersprieslich seyn, weil der Gesichtspunkt, von dem man ausgieng, sobald vergessen, personales Interesse eingemischt, und das Interesse der Streitsache jenem bald gänzlich untergeordnet wurde. Frischlin nannte seine Grammatik, Strigilis (Schwamm-Grammatik) womit er die schäbichte grammatische Preissmeister, Gaukler und Possentreisser nugivendas, grammaticuculos, grammaticellos, indoctos didacticos, magistrellos ineptos, caecos & lippos paedagogulos, abortiva scripturientes) von ihrem Schultrosse säubern wollte. Sie erschien 1584 in Venedig (und ein Jahr nachher in Strasburg,) wohin er selbst in der Absicht gereist war, bei Manutius, Aldus Sohn. Noch war er gegen niemand namentlich darinn zu Feld gezogen, am allerwenigsten namentlich gegen Crusius. Alle jene obige seine Benennungen standen da, allgemein hingeworfen, und konnten für Streiche — ins Blaue gelten. Nur Crusius faßte sie auf, deutete überall alles auf sich, fand überall sich und Konforten, die Liebbers und Burkards, und warf sich bald zum Rächer und Vertheidiger der ganzen Grammatiker-Cohorte — Er der Eine für alle — auf. Aber auch vorher schon blieb Frischlin nicht ganz ruhig und unangefochten in seiner neuen Sphäre. So sehr sich Ludwig, wie dessen Schreiben an den deut-

schen

schen Adel *) bezeugt, des verfolgten Mannes angenommen hatte, so ließ dieser doch nicht nach, seine Blitze nach ihm in dies sein Pothmos hin, das sie ihm als ein Eiland, als einen Freihafen nachgierig genug mißgönnten, spielen zu lassen. Man suchte ihn von mehreren Seiten her bei seinen Obern in Krain verdächtig zu machen, und als den gefährlichsten Menschen anzuschwärzen. Schon Crusius hatte vorher Sorge getragen, von seiner Seite nichts fehlen zu lassen. Er hatte nach Grätz, wohin Frischlin mehrere Jahre, bevor er nach Laubach zog, einen Ruf hatte, an Finkelschus geschrieben: „Frischlin sey angehaßt vom ganzen Adel. Die Theologen Sack und Wagner hätten ihn öffentlich angeklagt; er hätte auf den Herzog provocirt, sei aber abgewiesen worden. (wie unwahr!) Das seien (so schleißt er) die Früchte des Uebermuths und der Undankbarkeit gegen die Lehrer. Die gegen ihn schrieben, beschuldigten ihn auch des Ehebruchs.“ **) Der Herzog selber mußte hier wieder

*) S. Frischlin pro sua grammatica & strigili grammatica, adversus Mart. Crusii, Professoris Tubingani contumelias. Dial. I. von p. 163 — 166. und das Schreiben nach Krain von pag. 167. bis 169.

**) ο Ορισχλινος (sind seine eigne Worte) invisus est nobilitati: accusarunt eum Theologi Saccus & Wagnerus; ipse provocavit ad principem; non est admissus. Hi sunt fructus της υπερφανιας και της αχαριστιας προς τις διδασκαλος. Qui contra ipsum scribunt, accusarunt hominem etiam της μοιχειας. Αχαριστος war überhaupt das Beiwort, das Crusius Frischlin immer gab. In einem seiner Mscr. die auf der Tübingischen Universitäts-Bibliothek liegen, finde ich in einer Remonstrationsammlung zu einer Geographie von Schwaben bei Waiblingen; wo er des Bruders von Frischlin, des dortigen Præceptors, Erwähnung thut, die Worte: Ein Bruder Frischlins τε αχαριστος nunc Uraci in captivitate principis: und auf dem Rande: — ist endlich zu tode gefallen.

wieder all sein Ansehen verwenden, um Frischlin von diesem Verdachte und solchen Anschuldigungen, unter andern auch, als ob er von Tübingen wäre verstoßen worden, bei den Herren in Krain, die freilich nicht wollten dafür angesehen seyn, als ob sie einem solchen Mann, wenn er der wäre, Schutz und Aufenthalt, zumal in öffentlicher Bedienung bei einer Schulanstalt gewährten, freizusprechen und zu reinigen.

Mochten diese Verunglimpfungen, so sehr sie auch zu seinem Vortheile beigelegt wurden, doch einen gewissen gehässigen Verdacht bei seinen Vorstehern in Krain und Laubach zurücklassen, der von verdrüsslichen Folgen für ihn war, und bestimmten ihn diese, oder war es wirklich das weichliche halbitalienische Klima, das seinem Weib und seinen Kindern aus Ungewohnheit immer zusetzte, was ihn, wie er vorgiebt, bestimmte, Laubach, wo er sonst mit Ehre und Ruhm war, schon nach zwei Jahren wieder zu verlassen? Was es ist, vielleicht wirkte Liebe zur Heimath bei ihm, wie bei seinen Kindern und seinem Weibe mit. Liebe zum Vaterland, zum Land wo wir die erste Lust, die erste Freude und Lust des Lebens eingefogen, ist stark wie das Leben selbst. Sogar achtet man aller Kränkungen und Demüthigungen, die man darinn erlitten, nicht. Man hofft immer noch zur Mutter.

Vielleicht sah Frischlin Laubach bloß als einstweiliges Asyl an — wirklich hatte er auch noch einen Theil seines Vermögens, von dem er 1000 fl. in der Sache mit der Ritterschaft eingebüßt zu haben vorgiebt, *) und den größten Theil seiner Bücher **) in Tübingen zurückgelassen — als eine Freistätte, bis das Toben seiner Feinde und der schnaubenden Ritter verstürmt wäre, und

*) Cel. dial. II.

**) Praef. ad Gramm. Strigil.

und er endlich einmal im Hafen seines Geburtslandes Ruhe finden könnte.

Was Crusius ihm anschuldigt, er hätte diesen so vortheilhaften Platz, wo er jährlich 350 fl. Einkommen hatte, *) ohne die Schulquartal-Gelder **) und andere Geschenke, theils aus Arbeitsheute als ein habituirter Wollüstling, theils weil der unruhige stürmische Kopf, mit niemand sich hätte vertragen, und als ein störriger unbeugsamer Mann gegen einige Vorwürfe die man ihm wegen öfterer Abwesenheit, ***) Schul-

versäum-

*) Crusii respons. ad Cel. Frischl. 95.

**) Die er auf 1 fl. jedes Quartal von jedem Schüler, von den Aelichen auf 4 ansetzte.

***) So soll er, wie Crusius meint, nach Venedig und Padua, was doch kaum an sich wahrscheinlich ist, ohne mit einem Worte dessfalls anzufuchen, auf mehrere Monate weggegangen seyn. Auch verdächtigen Umgang mit seinen Mägden wirft ihm Crusius vor; wie der Mann doch alles aussucht, zusammenrafft, und wer ihm alle diese Kabinetstückchen kund thun konnte — doch er hielt ja ein Diarium über Frischlin. Man sehe zu dieser ärgerlichen Kronik den Beleg in dem Epigramm, das wahrscheinlich ein Nachwerk des alten Mannes ist:

Quæris, quæ fuerit Frischlinum causa Labacum

Deserere? hem dicam. Fædus adulter erat

Grammaticale etiam bellum renovare quod ausus; — ? ?

Quod pueris grave nil utilitatis habet.

Ergo dimissus cur cum laude est? — Quia crabro

Non irritandus, paxque fuit potlor.

Der angegebene Grund ist so hinkend wie der Verd. Auch soll Frischlin sein rasches Verfahren bereut, und nachdem er vergebens in Ungarn eine Stelle gesucht, sich wieder in Laubach haben hinstellen wollen; aber niemand sei dabetm gewesen (sed nemo erat domi) v. ibid. Crusii resp. ad Cel. Frischl. 97.

verschmäht und unsittlichem Wandel zu machen sich genöthigt gesehen hätte, sogleich in seinem Troz aufgefahren und seine Entlassung begehrt hätte, dieses alles ist theils ganz unerwiesen, theils wird es durch die Zeugnisse seiner Vorsteher und besonders des Grafen Wolf fattsam widerlegt.

Genug, Frischlin kam, wenn je öffentlichen Zeugnissen *) dieser Art Glauben beizumessen ist, ungerne von seinen Obern entlassen, mit den rühmlichsten Testimonien ausgestattet, worinn seiner grossen Geschäftlichkeit sowohl als seines treulichen Fleisses und ehrlichen gebührlichen Wandels deutlich genug erwähnt wird — zum letzten Derraise ihres Wohlwollens von ihnen noch mit 100 fl. beschenkt — im Jahr 1584. wieder nach Württemberg zurück.

Ueberraschend für viele war seine so baldige Zurückkunft. Die Art, wie sich Crusius darüber ausdrückte, verräth ein mit Schadenfreude vermishtes Gefühl der Bestürzung.

Der erste Ort, wohin er sich begab, war Stuttgart, um da Schutz und gütige Wiederaufnahme bei seinem guten Fürsten Ludwig zu suchen. Umsonst suchte ihm dieser wieder eine Stelle, wozu er die Befoldung aus eigenem Fond schöpfen wollte, in Tübingen zu verschaffen; umsonst — auch nur eine ausserordentliche Professur. Die Universität war unbittlich, und der Einfluß Crusius und seiner Parthie wirkte hier nur zu offenbar. Sogar, was doch gewiß hart ist, das akademische Bürgerrecht versagte man ihm. Und warum? — Frischlin hatte eine Grammatik geschrieben, die er nicht hätte

*) S. die beide, das Lateinische und Deutsche in der neuen Ausgabe der Gramm. Strig. unter den angehängten dial. (1587.) S. 171 — 174.

hätte schreiben sollen. War sein Verfahren Vertragswidrig? Er hatte sie ohne Württembergische Censur drucken lassen? Verband ihn seine Handschrift, die er auf dem Schlosse ausgestellt hatte, da von Laubach und seinem Abzuge von Tübingen noch mit keinem Wörtchen die Rede war, wohl dazu? Sie, deren Kräfte zunächst doch nur auf ihn — im Vaterlande — eingeschränkt seyn konnte. Deutete sie nicht zunächst auf die Sache mit dem Adel hin? Und war denn jemand und wer? directerweis: in der Grammatika Strigillis angegriffen?

Indessen nahmen sich nun die Tübingsche Grafen Konrad, Adelrich, Hermann seiner edel an, und sorgten für ihn und seine Familie, und der einzige Nahrungszweig, der ihm neben seinem eignen eben nicht so ganz beträchtlichen Vermögen übrig blieb, war die damals freilich noch nicht sehr ergiebige Schriftstellerei. Auch legte er sich wieder, womit er ehemals unter Schegks und Buchsens Anleitung sich zu befassen angefangen hatte, aufs neue auf die Arzneikunde. *) Mit welchem Erfolge er diese betrieb, ist nicht genau bekannt. **) Es läßt sich aber schließen, daß sein glücklicher Kopf auch in dieser damals noch nicht sehr aufgeklärten Wissenschaft bald sich durchgearbeitet und licht gefunden: Es scheint indeß, sein Reformatorsgeist habe ihm auch hier Reich und durch diesen Unannehmlichkeiten gezogen. Herzog Ludwig selbst, der ihn, um den Vortheil der Universität angelegentlich besorgt, lieber als Humanisten in nützlicher Thätigkeit für die studierende Jugend gesehen hätte, mißbilligte seine medizinische Beschäftigungen. Ein

*) Siehe Sattlers Gesch. Würtemb. v. S. 68. und Wils Gesch. der Univers. Tüb. S. 98.

**) Er ward von Erato zum D. Medicinæ kreiet. S. dial. II. und sagt selbst, er habe non panitendos progressus barinn gemacht.

Ein fataler Umstand, da eine seiner Mägde, die er in der Kur hatte, unter den Händen des neuangehenden Doktors starb, nahm ihm vollends allen Kredit, und zog ihm auch wirkliche Verantwortung zu. *) Geschah es durch diese Veranlassung, da ihn seine Gegner eines verbotenen Umgangs auch mit dieser Person beschuldigen wollten, oder, wie er selber zu glauben scheint, war es zurückgebliebener Haß mächtigerer Feinde, von der Harterschen Sache her, daß man den alten Brei vom Verdachte eines Ehebruchs, den man schon sieben Jahre vorher gegen ihn hatte, jetzt erst, aufrührte? wie es war, Frischlin ward jetzt erst (1587.) deswegen angeklagt, vor den Senat gefordert und — losgesprochen. Nicht, als ob, wie Sattler will, die Sache falsch befunden worden wäre; denn er bekennt ja in einer wehmüthigen Elegie und auch sonst **) dieses Vergehen selbst, und ladet auch Dandäus, der es ihm vormirft, auf einen Tanz mit seiner Psalteria ein, sondern, weil nach sieben Jahren wohl keine jurisdische Beweise mehr gegen ihn geführt werden konnten, und er sich längst mit der Dirne verglichen hatte.

Um die nämliche Zeit hatte er auch mit vielem Beifalle das zweite Beilager des Herzogs besungen. Wahrscheinlich war es hier, wo ihm, weil der Haß der Adlichen gegen ihn noch nicht erloschen war, die öffentliche Sottise, die ihm Crusius vormirft, begegnete, von der Marschallstafel, woran er neben andern Professoren speiste, weggewiesen zu werden, eine Beschimpfung, die jedoch, da sie ohne des Herzogs Wissen und Willen
an

*) Crusius beschuldigt ihn, er habe sie den Tag zuvor, da sie gestorben, noch mit eignen Händen kysirt.

**) *Eleg. L. 13. und Cel. dial. II. p. 130: Facti me pudet, non ingenue confessio.*

an ihm verübt wurde, durch diesen selbst ihm ehrenvoll genug vergütet ward.

In diesem Jahre reiste er auch nach Frankfurt: vermuthlich fällt die Zeit dieser Reise in die Periode, da er wegen Ehebruch angeklagt war, und dürfte also einer Art Flucht nicht unähnlich seyn. Hier gab er seinen *Nomenclator trilinguis* heraus, ein den Bedürfnissen der damaligen Zeit ganz angemessenes Buch, das er den Landgrafen zu Hessen Wilhelm Ludwig und Georg zugeeignet hatte: Voran steht ein Empfehlungsschreiben von Joh. Sturm an den Bürgermeister Lorch in Strassburg, durch deren Einfluß er schon vorher eine öffentliche Lehrstelle in Strassburg zu erhalten vergebens gehofft hatte. Dieses Empfehlungsschreiben ist um so merkwürdiger und macht seinem Verfasser um so mehr Ehre, als verschiedne Jahre vorher Frischlin sich von Osiander dazu hatte bereden lassen, in der berichtigten Ubiquitäts- und Nachtmahl-Streitigkeit gegen Danäus und Sturm für die Pappische und Osiandrische Sache in seiner *Spongia Laonici Antislurmi a Sturmeneck adversus Lambertum Danzum Calv. Gall. Auxiosandr. pro Osiandro aufzutreten.* *)

In

*) *Versus facit* (schreibt Sturm hier) *bonis cum genere verborum, tum etiam sententiarum, sed ea mixta gravitate, quoties est opus, quemadmodum intelligitis ex Julio reditivo, quem senatui nostro dedicavit. Analysin fecit sermonis latini verborum & rerum, qualem nemo nostra aetate in lucem edidit. Hujusmodi ego adiutorem semper optavi, dum vobiscum fui, sed nunquam fui adsecutus. Velim non officere ei contentionem, quam habet cum parte quadam nobilitatis. Scio enim, ut ex ipso cognovi, quid ipse sentiat de veteri nobilitate & in hanc litem incidit a paucis*

In eben diesem Jahre gab Crusius seine *Antistrigilis* gegen Frischlin heraus. Frischlin hatte schon einige Jahre vorher eine neue Ausgabe seiner *Strigilis* in Strassburg besorgt, auch einen *Priscianus vapulans* (1584.) herausgegeben. Er suchte seine Grammatik in den Württembergischen Schulen einzuführen, und lag deswegen Gruppenbach flehentlich an, eine dritte Ausgabe zu veranstalten, die er den dreizehn Prälaten widmen wollte und durch deren Empfehlung sie, durch Privilegien bewafnet, in weiteren Umlauf im Vaterlande zu bringen hoffte. Auch wollte er seine grammatische Propositionen disputationsweise gegen alle seine Gegner verteidigen. Dies regte die Walle des alten Crusius natürlich immer mehr auf. Er setzte ihm also sein ganzes grammatisches Ansehen entgegen, und hoffte ihn mit einmal niederzuwerfen. Es war ein lateinisches Schreiben angehängt — die Schrift selber giebt sich bismal nur noch mit grammatischen Streitigkeiten ab — die armselige Präzeptörlein an Frischlin den Unergleichlichen — worin er als ein Verwirrer aller Wissenschaften

paucis Compulsus. Sentit de nobilitate, quo illorum laus est vetustior, eo magis eam venerandam ducit. Sed immaturum est genus hominum, quod aliis gradum ad nobilitatem non vult concedere, quam majores illorum sunt a Cæsaribus assecuti. Nullius nobilitas tam est vetusta, quin habeat initia. Sed quid est opus eum defendere quum tota aula imperatoria ipseque Imperator delectetur ejus ingenio & doctrina comprobante tota, quantum ego scio, nobilitate. Ut autem videntis, me vere & ex animo scribere, cum adversus me scripserit, tamen ad amicitiam receptum me habuit absque ulla exceptione, nulla memoria habita nostræ controversiæ oro te, vir clarissime, consul Lorchere, ut habito consilio cum collegis concedatis et apud vos locum suis studiis colendis & vestris Scholis non solum adiuvandis, sed etiam exornandis. Vale, vir clarissime! Northernii, 29. Jan. an. 87.

ten hämisch genug ausgeführt wird. Zur Probe des
 Stils, der darin herrscht: „Schenk uns doch nur
 das Eine, den Optativ. Mit dem nämlichen Rechte,
 aus dem nämlichen Grunde kannst du ihn uns wieder
 geben, mit und aus welchem du ihn uns genommen,
 und mit welchem du den Griechen den Ablativ, den sie
 niemalen hatten, geschenkt hast. Wir versprechen dir
 heilig, ihn zu nichts zu gebrauchen, als dir — alles
 Gute wünschen zu können, Glück und Haabe genug,
 besonders zum nöthigen Gebrauch für deine Drukerei:
 Ein gesundes und haltbares Hirn, daß es überladen von
 der allzugroßen Gelahrtheit nicht plag' und berste: End-
 lich Ruhm und Ehre, wies dein Herz verdient. Auch
 möchten wir von dir, du Meister aller verborgenen
 Weisheit, Dinge lernen, die uns sonst niemand lehren
 kann: z. B. was Jupiter in der ersten Nacht mit Juno
 geschwagt? wer der Vater Iderts, wer Iugus Vater,
 wer Hefubas Mutter gewesen? was Achill für einen
 Namen, unter den Frauenzimmern versteckt, wohl ge-
 habt? welches der Syrenengesang sey? was die Frösche*)
 quaken? u. s. w. — (Aber fährt er fort) was wollen
 wir arme Grammatikerlein, die wir nicht wissen, mit
 welchem Manne wirs zu thun haben? längst schon gehst
 du mit einer Reise nach Asien um und thust wohl daran,
 wir hören, der Grossultan, nachdem ihm berichtet wor-
 den, du seiest zum Prokonsul in Asien ernannt, sey in
 den höchsten Aengsten, und sinne voll Verlegenheit auf
 Flucht, wo ihm nur ein Winkel würde sich zu vertrie-
 chen, es sei aus mit ihm, ruf' er immer. Der Bouil-
 lone, der Friedriche, der Konrade Züge nach Asien
 hätten kein Haar gefruchtet, des Einzigen Frischlins
 Expedition sei ihm furchtbar, wie man solcher hohen
 Weisheit, solcher Macht Widerpart halten könne, seh'
 er nicht; der Macht eines Mannes, welcher der Sage

D 2

nach

*) Anspielung auf Frischlin.

nach schon πολλὰς Ὀδῶν ψυχὰς ἤρως — viele tapfere Seelen der Helden, zum Orkus gesandt. Führe' also deine Sachen aus, wie dir's ziemt, und, wann du dorthin, wo man dich längst so voll Sehnsucht erwartet, auf deinen Posten wirst gekommen seyn, ach so vergiß doch nicht, um aller Liebe willen, deiner Schulmeisterlein. Schlage doch neue ächte Münze, woran es uns armen Schelmen so sehr fehlt, und die dir, Glücksohn unterm Kopfstiffen wächst, und send' uns davon! Daß als eine neue Grammatik wünschen wir die: wirst du uns darinne zu Dienst werden, so wollen wir in Wahrheit von dir loben und preisen, was her durch nicht weniger Siege glorreiche Julins Cäsar, als er näher an die Gränze der Menschlichkeit hinrückte, öfters soll gesagt haben: Er habe theils der Natur, theils dem Ruhme genug gelebt. Daran denke doch Tag und Nacht: es wird dir dauerhaften ewigen Ruhm schaffen. Die Grammatik, die du weder gelernt hast, noch zu lernen schuldig warst, die überlaß uns Leuten von der untersten Bank. Denn solltest du, Flattergeist, fürder dich der grammatischen Sachen annehmen und kümmern wollen, und deine Königl. Majestät mit diesem Unflath beschmizen, so wollen wir unsren Buben die Ruthen gegen dich in die Hände geben. — Hiemit gehab dich wohl! Gegeben zu Narrenstadt, in der Fastenachten, in neuem Styl nach Weise der Frischlinischen Strigilis."

Durch solche Antastungen gereizt, fuhr Frischlin freilich nun immer muthwilliger und beißender darein, und der gegenseitigen Nekereien von der Seite Causius, Liebbers, Zells, der in die Stelle Frischlins gekommen war, und Stettens, der an der anatolischen Schule als Rektor stand, und dann des Einen gegen viele — Frischlinus — war kein Ende. Epigramme, Schimpf- und Spottreden, mitunter die derbsten Grobheiten wechselten

festen und drängten sich. Frischlin drohete mit noch heftiger Lauge und schrieb nun seine Dialogen gegen Crusius. Endlich wirkten seine Gegner vom Herzoge so viel gegen ihn aus, daß ihm aufgegeben wurde, entweder durch einen Revers sich zu einem ewigen Stillschweigen zu verbinden, oder für immer das Vaterland zu räumen. Er erwählte das letztere, und da ihm seine vorige Hoffnungen auf eine Stelle in Strasburg, auch Nördlingen u. d. mißlungen waren, so blieb ihm nun nichts übrig, als, auf gut Glück, in die deutsche Welt hinauszumwandern. Zu Fuß mit seinem Kamulus, *) den er immer auch als seinen treuen Gefährten in seinen Dialogen auftreten läßt, wenige Haabseligkeiten in einem Reisepack eingepackt, wanderte er nun (1586.) zum Thor hinaus, und verließ Tübingen auf immer. — Er wandte sich gegen den Rhein hinab, und jag beinahe nach Sitte der alten Bänkelsänger von Ort zu Ort mit seinen Manuscripten, Gedichten und Dialogen. Er kam nach Speyer, Worms, Mainz, Frankfurt, und suchte überall Verleger; Der Landgraf Georg in Darmstadt, dem er seinen Nomenclator überreichte, gab ihm vier Thaler Wegzehung. Die ärgerliche Geschichten von dieser Pilgrimschaft und seinen ferneren Wanderungen, die ihm Crusius vorwirft, sind alle unermessen, und meist so beschaffen, daß sie nicht einmal eines Beweises fähig sind. Endlich erhielt er einen Verleger für seine Dialogen, zu Urfel, und nach und nach auch für seinen Poppysmus, der wieder abgetheilt war in zwei Dialogen, worinn er die Grammatiker aufs neue als ungebärdige, schmutzige Kasse, zu kämmen und schreimen suchte, sich gegen Crusius und Consorten rechtserigte, und nun immer zügelloser jeden Eingebungen seines Muthwillens und seiner Laune folgte. Mehrere

D 3

dieser

*) Heinrich Frei, aus Hall in Schwaben. S. Crusi responsio ad Cel. Frischl. 97.

dieser Dialogen schrieb er wirklich auch auf der Reise, in Herbergen, ohne Bücher. Er hatte indeß Marburg, Kassel, durchwandert, kam nach Leipzig und endlich nach Prag. Hier fand er anfänglich selbst bei den Adlichen durch seine Bonhommie, seinen geselligen Witz und seine Kenntnisse Eingang und Zutritt, vorzüglich bei Graf Adam, bei dem er sich aufhielt; er verließ es aber, weil ihm, wie er sagt, die Papisten zusetzten, und ihn zu ihrem Glauben herüber zu locken suchten. Hier wars, wo die Paraphrasis Persii und der Poppymus grammaticus nebst der Vertheidigungsrede gegen Wagner herauskamen. Auch sein Juvenal sollte erscheinen; allein seine baldige Abreise von Prag vereitelte das Vorhaben. Nun gieng er (1587.) nach Wittenberg, wo die Kryptokalvinisten damals ihr Wesen hatten, und suchte sein Glück zu machen; Er debütierte mit einer schönen Rede de exercitationibus oratoris & poeticis ad imitationem veterum recte utiliterque instituentis, und deklamirte das Jahr darauf 1588. am Geburtstage Augusts sein panegyrisches Gedicht de quinque Saxon. ducibus. Allein auch hier wollte es mit seiner Beförderung nicht von statten gehen, und zwar, wenn wir ihm ganz Glauben beimessen dürfen, theils, weil die Parthie der heimlichen Calvinisten damals das Uebergewicht hier hatte, *) theils, weil Crusius immer seine Emissarien hatte, die Frischlin heimlich anschwärzten und so seine Absichten vereitelten. Crusius gab in-

deß

- *) *Impia si calvi laudissem dogmata Bezz,
Non me leucorea major in urbe foret.
Nunc, quia Martini veneror monumenta Lutheri,
Et Bezam hinc fugio profugus, inde Papam.
Et quia vito lacum Cingli rupesque Tridenti,
Martini incedens tramite Chemnizii,
Cum sex pignoribus caraque uxore gementi,
Nec mihi Praga locum nec Witeberga dedit,
V. el. l. 2. el. 3. ad Weidner.*

deß seine defensionem necessariam heraus, worin der bei weitem grösste Theil der Schrift sich damit beschäftigt, Frischlins ganzen bisherigen Lebensgang in die gehäßigsten Schatten zu stellen, und die personellsten Vorwürfe gegen ihn aufzuhäufen. Darauf antwortete Frischlin mit seinem Teletismus, der in 2 Dialogen sich in eine umständliche Erörterung aller der ihm vorgeworfenen Punkte einläßt; unter dem erbaulichen Motto: Antworte dem Narren nach seiner Narrheit, damit er sich nicht weise dünke. Angehängt ist noch ein Prodrömus zum 2ten Dialog, worin Frischlin, Heraklit, der Samus, Demokrit und Erusius als Redner auftreten, mit einem Schreiben des Cyklopen Polyphems an Martin Erusius, (den er sonst auch teutsch Marti Kraus, Kraus Narr heisst) aller Cyklopen Patron und Advokat, — *ferream mentem* heisst die Aufschrift, statt: S. D.

Man erröth schon aus diesen Schildhaltern, was man zu erwarten hat. Man kann sich ohne den bittersten Unwillen, dem sich das Gefühl des Mitleidens mit der Schwachheit menschlicher Natur überhaupt beimischt, dem Gedanken nicht überlassen, wie es möglich ist, daß Männer von Ruf, Gelehrte, Humanisten, sich solche gegenseitige Unanständigkeiten erlauben können: Erusius sucht mit dem klauberischen Fleisse eines historischen Sammlers und Kompilators eben so unkritisch, wie es Erusius der Annalist macht, alles ängstlich genau zusammen, was nur immer geschieht ist, Frischlin lächerlich, gehässig oder gar verabscheuungswürdig zu machen; und Frischlin bleibt seinem Gegner nichts schuldig. Jener hält seinem Feinde einen ganzen Katalogen von lächerlichen Streichen vor, dieser wirft ihm Abgeschmacktheit, Dummheit, Geiz, Stolz und Eitelkeit, Weiberkrieg u. d. vor, schilt ihn einen *pecus brutum*, *bardum*, *Silicernium*, *senem stolidum*, *rancidum*, *decrepitem*, *muci*

plenum, Crusium, lusum, Crucium, asinum graecum, hominem graecae fidei, schimpft ihn einen quidam (so ein Ding aus Tübingen) — einen teme filium, Styli Hechingensis magistrum, Senei hircosum, effortum, vetulum, ficulneum, ὀνομαστικὸν grammaticum, perjurissimum hominem, nebulonem, und was dergleichen artige Floskeln mehr sind. —

Crusius antwortete noch in demselben Jahre, mit seiner iusta, vera & postrema responsio ad ingrati desperatique Nicodemi Frischlini mendacem ac sceleratissimum Celetismum (Basil. per Huldéric. Frölich 1588.) mit dem hübschen Titelmotto: Nec sub aqua, sub aqua cessat maledicere rana: das ganze Büchlein enthält wieder einen hübschen Nachtrag von Schimpfreden und tumultuarisch ausgegriffenen skandalösen Anekdoten.

Indessen aber erhielt in eben diesem Jahr Frischlin mit Pethkarp Ienfer einen Ruf nach Braunschweig, Ienfer als Hauptpastor, Frischlin als Rektor der Martinischen Schule.

Es scheint, das gelehrte Vagabunden-leben, zu dem unser Frischlin anfänglich unwillkürlich hingezogen worden, habe nach und nach in ihm einen gewissen Hang zu unstäter veränderlicher Lebensart hervorgebracht, die überall und nirgends festen faßte. Vielleicht löstete ihn auch nach dem Märperkränzchen. Es giebt Charaktere und Temperamente, und Frischlin gehörte in die Klasse, die Gegner, Strauß und Kampf und Müß und Gefahren geflüchtig wie abentheuerliche Donquixotie auffuchen. Vielleicht war auch die nähere Ursache ein gewisses Hinneigen gegen sein Vaterland, oder ein seltnem Ehrgeiz vorstrebendes Phantom von grösserer Rolle, die er noch dereinst zu spielen hoffte, vielleicht auch, wenn ich mich so ausdrücken darf, — sein böser Dämon, der ihn seinem unglücklichen Ende entgegen geisselte. Wahrscheinlich

scheinlich war mit Ursache, die enge Schulsphäre, die für seinen hochstrebenden Geist, seine unermüdbare Thätigkeit, seine vielumsfassende Kenntnisse, zu dumpf und zu staubicht war. Gehäufte verdrüssliche Verschäfte werden dem Schulmann meist schlecht belohnt. Kinder und Eltern und Schulvorsteher verschwören sich oft, ihm sein Galeerenleben noch peinlicher zu machen: und Frischlins Geist fand hier den eigentlichen Spielraum nicht. Dabei war er schon auf der Universität Lehrer gewesen, und nun als Rektor, was war er weiter als erster Preceptor?

Kurz nach 18 Monaten verließ er Braunschweig wieder, und setzte seinen Stab nach Marburg. *)

In Marburg ward er mit vielen Ehrenbezeugungen aufgenommen; aber ein fataler Umstand nöthigte ihn auf Befehl Fürst-Wilhelm's, den einige Edelleute schon zuvor gegen ihn aufgehetzt hatten, die Stadt bald wieder zu verlassen, ungeachtet der Fürst zuvor seinen Mäcen machte, auch ihm Amt und Brod zu verschaffen versprochen hatte.

Frischlin hatte nämlich gegen eine gewisse Katholische Schmähschrift, worinn der anonyme Verfasser, (der verkappte Gobl) Luther und mehrere angesehene Lutherische Theologen sehr verb angegriffen hatte, eine deutsche poetische Vertheidigungsschrift in der Hitze seines Ungestümms eben so eingreifend verfertigt und drucken lassen. Dies wurde Frischlin bei Hofe sehr übel gedeutet, und er beim Fürsten deswegen, auch wegen

D 3

andrer

*) Während seines dortigen Aufenthalts erschien seine *grammatica graeca cum latina congruens*, und sein *dialogus contra Ramum logicum*; ferner *duplex interpretatio Callimachi: Auli Licinii epigrammata quaedam graeca cum interpretatione latina: Tryphiodorus dupliciter versus*; libri XVI. eleg.

andrer erdichteten Sachen, als hätte er gegen ihn selbst heimlich eine pasquillantische Schrift drucken lassen, überhaupt, als ein gefährlicher Mensch, ein homo niger, verläumdeter. Daher dies schleunige Auto da fe, das man selbst in Braunschweig mißbilligte. *)

Er kam nun mit seiner Familie wieder nach Frankfurt, um sich dort häuslich niederzulassen und zu — schriftstellen, und zog in der Absicht, einen ihm angemessenen Verleger seiner druckfertigen übrigen Werke zu finden, in den Gegenden des Mains und Rheins umher. Jetzt wollte er, wie schon ehemals, den Selbstverlag wieder versuchen, und zu dem Endzwecke eine eigne Druckerei errichten. Da es ihm an den hierzu nöthigen Hülfsmitteln fehlte, wandte er sich an seinen Herzog Ludwig, und bat in einer demüthigen Supplike um sein Eigenthum, um das väterliche Erbgut seines Weibs, das ungefähr 1000 fl. betrug.

Die Herzogliche Hoffkanzlei (so lautete die Unterschrift der Resolution **) schlug es ihm ab,

Die Herren von der Regierung fürchteten nämlich, wann Frischlin erst eine eigene Officin würde errichtet haben, möchte unter seiner Presse ihr ehrlicher Leumund übel fahren.

Frischlins Galle lief nun über. Ergrimmt stand er auf, und schrieb an die Kanzleiherren einen Brief voll Bitterkeit, ohne jedoch mit einem Worte des Herzogs darin

*) Siehe bei Lang (S. 48. n. (9)) den Beleg.

**) Und des Fürsten Unterschrift stand nicht dabei: dagegen der merkwürdige Schluss. An nescis longas rugibus esse manus!

darin zu gedenken. Dennoch hieß nun der Herzog gröblich beleidiget, und Frischlin ein ehrenrühriger Schänder des Fürstennamens.

Der Vogt Schmidt in Baihingen erhielt Befehl, mit 6 Pferdten nach Speier, Worms und Maynz zu reisen, um Frischlin auszufundschaften. In einer Herberge zu Maynz traf er ihn, und nahm ihn gefangen, worauf er gegen einen Revers von dem Vogte an die Stadt, ins Land nach dem Schlosse Württemberg am Palmstage geführt ward.

So ward ihm nun auch der Odem der Freiheit abgeschnitten, nachdem er selbst und andere ihm den Weg zum Glück, Ehre und Ansehen versperrt hatten.

Zwar anfänglich hatte er sogenannte Festungsfreiheit, ein Wort, das schon durch sein Verwort verdächtig genug ist. Als er aber durch den Kaiser, den Bischoff von Worms u. a. in Briefen an sie, seine Freiheit auszuwirken trachtete, so führte man ihn mit verbundenen Augen nach Urach und hier kam er in engere Haft.

Hier, im öden Felsenkerker, dichtete er noch seine schöne Hebraide, zum Beweise, daß der Geist in der Würde der ihm angeborenen Freiheit der Fesseln spottet, und über die Bande des Leibes sich erhebt.

Endlich übernahm ihn der mächtige Drang nach äußerlicher Freiheit. In den besten Jahren der vollen Manneskraft seine Tage gefangen zwischen vier Mauern wegbrüten zu müssen, ist schrecklich, selbst für den Eskimo schrecklich, der kein höheres Glück, denn Schlaf und Nichtsthun, kennt. Wie schrecklich muß es nicht seyn für den thätigen rastlosen Geist, dem Erweiterung seiner Kenntnisse, die seligste, süßeste Schwelgerei ist.

Frischlin

Frischlin suchte sich Bahn zur Flucht. Er brach in der Nacht vorm St. Andreastag ein Stük aus dem Eisenofen, kroch durch das Ofenloch zum Kerkerzimmer heraus, band seine in Stücken zerschnittenen Hemde, Leinwand, und was er von Linnenzeug hatte, als in ein Seil zusammen, erkletterte die Schloßmauer, schlug ein Stük Holz samt dem gemachten Seile an einem gefährlichen Orte, wo der Fels gerade am höchsten war, an. Der Mond hing bang über dem schroffen Abhange her: Allein Nacht, der Mondschein selbst, und Sehnsucht nach der so nahen Freiheit täuschten den Wager. Schon hängt er am Seil, läßt sich hinab, es bricht, und so stürzt er an den über einander gezackten Wänden des Felsen viele Klafter tief hinunter und zerschellt jämmerlich Hirn, Arme, Rippen und Beine. So starb er kaum 43 Jahre alt. Sein Leichnam erhielt (1. Dec. 1590.) von seinem Fürsten ehrliches Begräbniß. Er ruht nun von seinen Irren so lange schon auf dem Kirchhofe zu Urach. Kein Denkmal zeichnet sein Grab. Der Stein, der ihm gesetzt war, soll durch einen launischen Wechsel der Zeit, die oft wie eifersüchtig auf das Andenken wichtiger Männer zu seyn scheint, in eine Herdplatte umgewandelt worden seyn.

Jüngling, der du Vaterlandsliebe hast, wandle zu der Stätte seiner Ruhe, wo er, was er im Leben nie hatte, — Ruhe fand, und wenn du dich hier, wo auch der Reid verstummt und gerechter ist, überlassen hast den wollüstig-traurigen Eingebungen deines Herzens, und hast nachgedacht über Menschenschicksal und Ende, über Menschenkraft und Verirrung und Schwäche, und hast seinem Andenken eine Thräne gezollt, so sei die Reliquie, die du von dannen zurückbringst, — treuer Unterricht, treue Warnung, seines Beispiels!

* * *

Noch etwas über Frischlins Genie, seinen schriftstellerischen und sittlichen Charakter möchte ich versetzen. Wann man sieht, was der junge Mann that und schrieb, unter den größten Unruhen des Lebens, auf Reisen, oft ohne Bücher, oft unter dem Lärm einer Herberge, so muß man erstaunen über den thätigen vielumfassenden Geist.

Frischlin war gewiß ein außerordentlicher Kopf, von der lebhaftesten Einbildungskraft, die aber weniger selbst schuf, als Bilder schnell auffasste, und in frischen lebendigen Formen wieder herstellte. Sein Gedächtniß war eines der haltbarsten, weitesten, reichsten. Dies und seine feurige Fantasie, mit einem starken Grade von Selbstgefühl, verschafften ihm eine Geistesgegenwart, in der man sonst hinter dem Schatten der Bücher selten gelangt. Auch war Frischlin kein bloßer Stubengelehrter, so viel er auch gelesen hatte und las, wenn ihn Lage und Lust dazu antrieben. Er liebte die Menschen, Gesellschaft und den Genuß des Lebens, schon ehe ihn sein trauriges Schicksal mehr als er wünschte unter das Gerölz der Welt hineindrängte. Sein Neuses schon muß viel empfehlendes für ihn gehabt haben, da er sich die Gunst so mancher Großen erwarb, so wenig wirkliche Vortheile ihm auch diese zuzog.

Er war einer jener vielgewandten Köpfe, die sich nicht nur für Eine Wissenschaft geböhren fühlen, die, ohne sich zu zerstreuen oder gar in Bielelei zu verlieren, sich vervielfältigen können, die nicht bloß hin und herstreifen, sondern mit Erfolg Inzassen in mehreren Gebieten des Wissens zugleich sind. Frischlin war einer der größten Grammatiker und Humanisten, der in Theorie und Anwendung viel weiter sah wie seine Vorgänger,
und

und wirklich hierin selbst dachte. Er war einer der vorzüglichsten lateinischen Versifikateure. Seine Elegien haben eine ovidianische Leichtigkeit und rollen wie Wellen über Kiesel hinweg. Er hatte sich den Geist der besten römischen und griechischen Dichter zu eigen gemacht: auch hat er, z. B. in der Elegie auf die Ebrietät, gezeigt, daß es ihm an der eigentlichen Dichtungsgabe nicht fehle. Seine Komödien selbst, wenn schon die Anlage meist wenig taugt, haben oft überraschend schöne Züge, oft glückliche Wendungen, viel Laune (z. B. sein Phasma, das mit deutschen Reimen untermengt ist) und die Sprache verräth durchgängig einen durch die Lektüre Plautus und Terenz reichlich genährten Geist. Auch seine acht poetische Satiren; die zwar ganz personell, und gegen den Erlutheraner, den Jesuiten Rab (Robo rabido resipiscentiam reclamque regenerationem sagt das Motto) gerichtet sind, haben viele gute, freilich derbe Züge, und man erkennt darinnen den Zögling und Kommentator Juvenals gewiß nicht.

Seine lateinische Prose ist kraftvoll, und trägt; beinahe wie die Hutten'sche, den Stempel eines kernhaften Deutschen; der nicht mit rednerischer Kengstlichkeit nur immer nach ciceronianischen Phrasen sagt, sondern, wo er deutsch denkt, sich auch einmal einen Deutschismus, daß ich so sage, vergiebt. So sind seine Reden keine klassische Muster, aber doch voll Wahrheit des Stils, voll Stärke und Energie, und keine bloße Figurengerüste wie die eines Muretus. Skaligers verzärtelter lateinischer Sinn, dem Erasmus selbst nicht Genüge that, würde manches an seinem Styl auszuweisen gehabt haben, allein wenn er schon nicht die ächte römische Eleganz hat, so findet man doch auch wieder nichts Verschrubtes darinn: es herrscht ein empfundener Ausdruck überall in seinen Reden.

Ueber-

Ueberhaupt konnte die Arbeit der Felle unter seinen so vielen und so mannichfaltigen Geschäften, hauptsächlich unter den Müheligkeiten seines schwelenden Lebens, seine Sache nicht seyn: deswegen trugen die meisten seiner Arbeiten ein gewisses Gepräge der Flüchtigkeit.

Auch in der Mathematik, Geschichte, Theologie und Philosophie, war Frischlin nichts weniger als Fremdling. Dies zeugen seine Schriften, die entweder von diesen Wissenschaften handeln oder darein einschlagen.

Was er in der Philosophie und Theologie geleistet, trägt ganz Farbe und Geruch seiner Zeit. Ein treuer Jünger und Waffenträger der künftigen Kampfhelden J. Andrea's und Oslanders, socht er für dieser Lehrvorstellung vom Nachtmahl und der Gegenwart Christi beim Nachtmahl; so wie der Allenthalbenheit Christus; eben so ungestüm, wie für seine glatte Sache mit Erasmus; er war und blieb ein persönlicher lutherischer Rechtsgläubiger.

Seiner medicinischen Studien ist oben gedacht worden. Aber auch in der Rechtswissenschaft erwarb er sich Kenntnisse, die er für das gemeine Wesen nützlich zu machen wußte. *)

Wann

*) Er gab eine „Instruktion und Bericht, welcher massen in dem Herzogthum Wirtemberg die Inventaria und Abtheilungen verrichtet und versertigt werden sollen, heraus, welche, unter dem Namen: Inventurbüchlein bekannt, und oft aufgelegt worden ist. Die vierte Ausgabe dieses Büchleins vom Jahr 1692. also mehr als hundert Jahre nach Frischlins Tod, drückt sich in der Zueignungsschrift an die Obrigkeit zu Wablingen also aus: „Von dieser Materie hat diebisher Herr Nikodemus Frischlin einen seinen schriftlichen Bericht gethan, und selben auf sonderbares Begehren, durch den Druck an das öffentliche Tagelicht kommen und ausbreiten lassen.“

Wann er im Leben nicht die gehörige praktische Klugheit zeigte, so fehlte es ihm doch nicht an theoretischem Urtheil, und an Geschmack, der nach Massgabe seiner Zeit richtig und sicher war.

Vornehmlich hatte er das Talent eines schnellen Wizes *) und eines oft beissenden Spottgeistes, der sich ganz in seinen Streitschriften mit Crusius, vorzüglich den Dialogen, abdrückt. Crusius tritt verglichen mit ihm beinahe wie ein Iherus auf. **)

Seinen sittlichen innern und äussern Charakter haben seine Feinde vor der Nachwelt zu brandmarken gesucht. Man kann ihn von aller Anklage nicht frei sprechen.

Frischlin war ein unruhiger ehrgeiziger Kopf, der sich über alle Rücksichten gesellschaftlicher Klugheit hinwegsetzte, auffahrend, aber leicht wieder verführt, wie alle sanguinischolerische Temperamente. Vor er nicht Crusius wieder aus der Ferne die Freundeshand, bat ihn demüthigt, ihm zu verzeihen, bettelte um seine Günst?

Anweil,

*) Seine schnelle Abweisung eines Witzlings, der die Weisheit der Welt aus der Geschichte der 10 Nussfüßigen nonne decem sunt mundi facti, beweisen wollte. Ist bekannt. Er ließ ihn nur weiter lesen bis an das: ubi autem sunt novem? und dann war der Gegner mit einem argumento ad hominem widerlegt.

**) Auch Lipsius giebt ihm dieses Zeugniß, wenn er schreibt. Nobillem in hacce paucitate eruditorum eos inter se arripit maximasque innotuit. Sed tamen libera dicam, etsi etate ille grandior mihi in hoc certamine Achilles ille Troilus videtur: plus virium in tua hausa, immo & causa. Op. Tom. II. Cent. II. ep. misc. 331.

Erasmus hat sich sicher eine Narbe vor der Nachkommenschaft damit aufgedrückt, daß er diese Briefe drucken ließ und — nicht verzog.

Und dann fiel Frischlin nicht gerade in Zeiten, wo sich jeder Fehler seines Temperaments am leichtesten entwickeln konnte, entwickeln mußte? Damals hieß Schimpfen noch deutsche Freimüthigkeit; Derbheit, schwäbische Geradheit, und die schlanke seine Sitte war noch nicht einheimisch bei uns geworden.

Sonst hat er aber auch auf der andern Seite in seinem Charakter doch gewollt vieles von jener edlen Offenheit, jenem treuherzigen Wiedersinn und der geraden Art, die nicht hintertrübs halten kann, was ein so schönes Eigenthum unsrer Voreltern ist.

Es ist so leicht gesagt, der Urtheilsstab wird so oft und so schnell gebrochen, wenn ein Mann einige Fehler, die nimmermehr Wirkungen der Bosheit sind, begeht, mit warnender Selbstgenügsamkeit auszurufen: — Er hat ein schlechtes Herz: niger est, hunc tu, Romane, caveto! O ihr, die ihr so schnell aburtheilt, die ihr mit euren Sentenzen so hoch daher fahrt: Zehn gegen Eins! Ihr deckt den Unrath eures eigenen Herzens auf, indem ihr andere zu beschmizen und gehässig zu machen sucht.

Frischlin hatte, es ist wahr, nicht jenen geprüften standhaften Charakter, nicht jene Seelenstärke, die der Gipfel der praktischen Sittenlehre ist — Widerstand thun zu können ohne Haß. Aber boshafte Absichten liegen doch weit ausser seinem Charakter. Er war nicht der intrigante anschlagende Kopf, der durch Federn, die ganz im Verborgenen spielen, auf den Sturz seines Nebenmenschen hinarbeitet. Was seinen äußerlichen Charakter anbetrifft, so ist es wahr: Frischlin liebte den Wein, Weiber und Gesang, nach dem lutherischen Spruch:

aber übertrieben haben seine Hasser, Bassen gesehen, wo nur Splitter waren, und wo er sich manchmal bei einem gefälligen Glase oder sonst in einer kritischen Stunde vergaß, ihm dies als eingewurzelte Lasterliebe angerechnet.

Wie konnte der Mann, der so vieles schrieb, las, hat und liest, habituirter Säufer und Hurenjäger seyn? Er selbst beehrte in diesem Punkt seine Schwachheiten nicht zu verbergen. Als er bei seiner Zurückkunft nach Tübingen des Ehebruchs angeklagt war, bekannte er und läugnete nicht: nur rächte er sich an denen, qui curios simulant & Bacchanalia vivunt, mit einer derben Satyre, worinn er sie in ihren eignen Schoos zu greiffen ermohnte: mit bitterer Lache sagte er seinen Feinden, sie sollten ihm nur vorher ihre Hurenkinder bringen, damit er sie könnte ehelich machen. *)

Charakteristisch ist, wie er die Beschuldigungen eines Dandus beantwortet. Ich glaube, man wird mirs Dank wissen, daß ich die lange Stelle nicht beigefügt. **)

Witz

*) Frischlin war Pfalzgraf, und bekannt ist, daß dieses ein Vorrecht eines Pfalzgrafen war und ist.

**) *Postremo oenopolia, cerevisiaria hypocausta, trullificationes & potationes mihi obsecis, ac tibi ipse pulchre videris sobrius — castigas turpin, quum sis inter socraticos notissima fossa cynædos. J. Lamberte! apud nos nulla sunt cerevisiaria hypocausta, quoniam nulla cerevisia coquitur, sed vino nos utimur, quod licet tenue sit & modicum, bonum tamen & suave est. Id adeo e nostris cullibus pronascitur, qui Tubingam undequaque cingunt, etiam e meli vineis conligitur, ne tu adeo me pauperem credas esse equitem. Deinde oenopolia ingredi mihi potaturo non est opus: Nam vinum e mea cella possum promere, quoties me, lubet: Germanice & poetice inter amicos bibo, sed*

Wäre doch die Crusius'sche Fehde nie zu ihrem Ausbruche gekommen! Erasmus sagt einmal von dem durch Mönchsgeist verfolgten grossen Kaprio: sein Kapitalverbrechen sei, daß er den Pfaffen an ihre heisse Bäume zu derb geistig. Und hätte doch Frischlin niemals zu hart die — Pedantenwolle angefaßt! Erasmus liess auch noch dem Tode Frischlins nicht nach, dessen Namen zu belächeln: wenn er seinen Geburtstag feierte, so überlieferte die historische Sage, feierte er den Todestag Frischlins als den Triumphtag über seinen ärgsten Feind mit. Ich will zur Ehre des alten Mannes dieses für Verläumdung halten, wiewohl es Lang und andre berichten.

Die Fehde dauerte noch dem Tode des unglücklichen Dichters noch fort; und der Bruder Jakob Frischlin in Neutlingen warf sich zum Vögel seines Bruders auf. *)

E 2.

Von

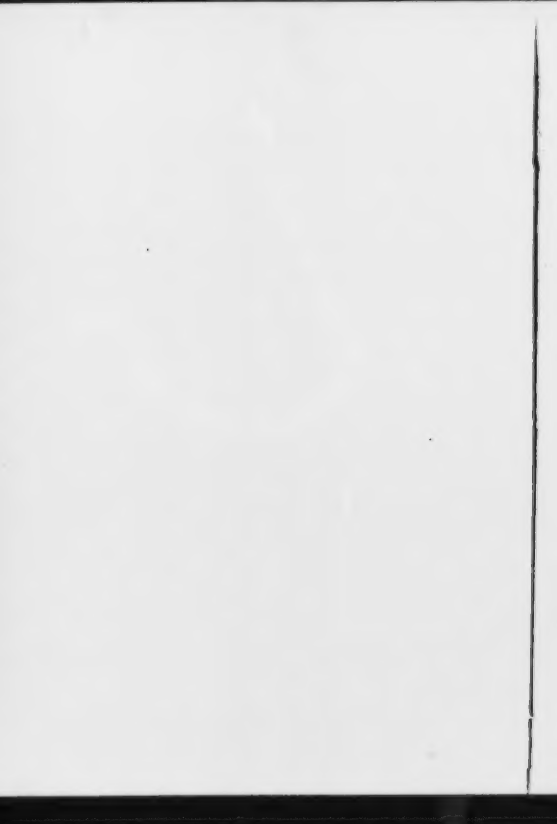
*sed ita tamon; ut nihil de commissio mihi munere decedat; germanice quidem, quod gentis hoc est vitium, ut plus bibant, quam edant; poetice vero, quod malus est dithyrambus, qui aquam potet. Atque en! propino Tibi, Danze, Κεατηρα Φιλοτιμοις αγα-
 Sy Sy και παρομοιωμενος pro confirmanda nostra fraternitate. Bene me! Bene Te! Huic aquilae senectus! Video geminum solem, duos Danzos, alterum fratrem, alterum non fratrem. Video geminas se ostendere Thebas, in quibus nulli sunt adulteri, sicut neque olim Lacedaemone fuerunt. Age tibicen, priusquam tibi vertigine lectum obambulet; & geminis adsurgat mensa lucinis; quando bibisti, refer ad talia tibias. — Bene inter nos convenit, fratres sumus, aequales sumus. Vid. Com. praef. & ded. p. 33.*

*) Als nach dem Tode Frischlins der dritte dial. popp. gramm. erschien, gab Erasmus 1596. seine Defensio, samt dem äusserst leidenschaftlich geschriebenen Leben Frischlins heraus. 1599. erschien dann vom Bruder Nicod. Frischl. redivivus. Auch Jakob Franck und Melchior Adam nahmen sich des Dichters mit Wärme an.

Von seinen vielen Schriften, worunter seine Paraphrasen, mehrere seiner Komödien, (weniger stand dem Jovialistischen Dichter der tragische Kochurn an,) die damals viel Aufsehen machten, seine Hebraica, seine Elegien, auch einige seiner grammatischen Werke, und vornehmlich seine satyrische Dialogen, in denen das sresende Salz mit reichen Händen ausgestreut ist, immer noch ihren Werth unter uns haben, und, ich darf es sagen, mehr gelesen zu werden, verdienen, haben wir keine vollständige Sammlung. Pflueger in Ulm hat sich um die Herausgabe mehrerer seiner Schriften, auch verschiedener seiner hinterlassenen Werke entschieden verdient gemacht. Was er in seiner Biographie unseres Dichters hat, sind nur dürftige Personallen. Unter allen, die von seinem Leben und seinen Schicksalen uns Nachricht gegeben haben, hat Lang bei weitem am fleißigsten gesammelt, und ihm gebührt mit Recht das Lob der Vollständigkeit. *S. Lang de vita, Lang, Script. Frischl. Brunsv. & Lips. 1727.*

Diese vergängliche Blume, armer unglücklicher Mann! Da dir noch keiner von meinen und keinen Landeleuten, diese Ehre angethan, wollte ich dir auf dein Grab pflanzen: wer mehreres und besseres zu geben hat — denn ich gehöre nicht unter die Reichen der Welt, will mich auch nicht dazu rechnen — der gebe es und opfre dir deiner ganz würdige Inscriben! Ich will mich belohnt genug schätzen, dazu veranlaßt oder aufgemuntert zu haben.

g



LAUDATIO WIELANDII,

—
O R A T I O,

HABITA

A

CAROL. PHILIPP. CONZ,

GRÆC. ET ROM. LINGG. ET LITER. UT ET
ELOQUENT. AC POES. PROF. P. O. TUBING.

ACCESSIT

SERMO DE NICETA ET CINNAMO
BYZANTINIS HISTORICIS.



—
TUBINGÆ

APUD HENRICUM LAUPP.

MDCCCXVIII.



PRAEFATIO.

Quam pluribus abhinc annis publice habui orationem in laudes Wielandii, quum plures essent jam tum temporis monitores amici, prelo eam excudendam darem, etsi non aspernatus sum jam primum illorum consilium, tamen in lucem edere nunc demum paro.

Quamvis enim probe intelligerem, monitum eorum non tam a bonitate orationis ipsius, quam ab auctoritate et admiratione tanti viri, quantum deveneramur omnes in Wielandio, et patriae Teutonicae et Suevicae etiam imprimis, quae civem illum sibi vindicat, decore, potuisse proficisci, tamen ob ipsam hanc causam, et quia academia

nostra olim cum numeraverit in suis alumnis, voluntati amicorum deesse nolui.

Interea, quum limam simul curatius adhibere proposuissem, nimirum ut dignior evaderet materia sua oratio, ut accidit, distentus aliis negotiis curisque, totum propositum ab anno ad annum distuli.

Nunc quum forte schedulas meas retractarem, et alias, quae subinde pro munere mihi imposito publice habui, per otium percurrerem scripta oratoria, incidit iterum in manus haec oratiuncula. Ipse mihi nunc, quum fidem quodammodo dedissem, memor hujus, nunc monitor factus sum, et ut solvam eam, trado tibi, benevole lector, in manus scriptionem qualemcunque.

Sed ne iterum differatur opus, et justo serius post obitum Wielandii prodeat in lucem oratio, tempore non sufficiente, pauca malui immutare, additis, demtis aliis, quam

abripere omnem, sive prolongare tamen consilii executionem.

Boni igitur consule, lector amice, et voluntati nostrae bonae, quae minus bona sunt in oratione ipsa, immo famae nominis, quod praedicat, quae premere debet etiam longe maiorem, quam profiteri possumus, facundiam, indulge!

Cacterum, quum, qui curavit operas suis sumtibus bibliopola, ne justo minor prodiret libelli forma, quum excidere solent facilius manibus lectorum tales editiones, in voto haberet, unam adderem alteramve mearum alio tempore habitarum orationum, addidi aliquam de Niceta et Cinnamo.

Scio quidem, materiam hujus minus concordare cum illius, quae primum edendi hanc scriptionem consilium dedit, materia: Sed quum haec in cacteris etiam eadem fere fuisset ratio, in selectu illam anteponere vo-

lui, in qua elaboranda ipse mihi magis satisfecisse conscius sum: Et quum haec de Niceta et Cinnamo monumentum fortasse habeat aliquod Byzantinae historicae rei scrutatoribus et parva addatur sarcina alteri, inde mihi non succensuros esse spero confidoque amicos et emtores laudationis Wielandianae.

LAUDATIO WIELANDII.

O R A T I O,
HABITA VI. NOV. DIE NATALITIO DEFUNCTI
REGIS WÜRTTEMBERGICI FRIDERICI
MDCCCXIII. *)

Quum sermonem facere instituimus, auditores, de Wielandii circa literas, Teutonicas praesertim meritis immortalibus, et in hoc genere, quo magis quis novis inventionibus novisque adhibitis coloribus, ingenio felici et cura praestiterit aliis, eo majori dignus esse videatur laude, praemittenda sunt nobis quaedam de eo, in quo deprehenderit noster literarum elegantiorum apud aequales suos habitu et conditione.

In quod si curatius, quantum per brevitatem licet temporis, velimus inquirere, negari profecto non potest, ante et sub tem-

*) Introitus cum fine orationis et pro more ad-
ditis votis omissus est.

pora adolescentiae Wielandii, quem editum novimus in pago prope Biberacum, Württembergici nunc regni oppidum haud ignobile, anno tricesimo tertio seculi proxime elapsi, literarum, quas dicimus, pulchriorum colendarum in patria nostra incrementa coepisse splendidiora.

Ex iis, qui sub primordia fere florebant hujus seculi, unum Hallerum, ut a scientiarum physicarum imprimis acutissimae amplissimaeque, ita a poëscos etiam gravis et masculae aliarumque elegantiorum artium laude et nomine, aeternae posteritatis consecratum memoriae nominare satis sit. Deinde meminimus, quanta rerum opportunitate contigerit statim primo post natum felicibus sub astris Wielandium decennio, ut non pauca nomina ex coetu imprimis juvenum, qui Lipsiae literis se darent, praeclarissimorum, illustrarent et suam et patriae famam editis in diversis poëscos generibus monumentis quam maxime egregiis.

Gellertii, Klopstockii, Zachariaei aliorumque merita quis est qui ignoret?

Horum famam paullo post excepit aliorum fere iisdem temporibus non minus prae-

clara existimatio admiratioque apud omnes harum rerum arbitros bene peritos, ut Ramleri, Utzii. Gleimii, qui linguam vernaculam in lyrico praesertim genere excoluerunt operibusque insigniverunt praestantissimis.

Praeter hos Lessingius, vir summa cum cura inter Germaniae decora semper dicendus, non solum poëticis suis, ad rem praesertim scenicam pertinentibus, sed inprimis etiam criticis suis ingenii divini proventibus, quid honoris? quid incrementi attulit literis nostris expolienda lingua et salibus facetiis-que tensioribus assuefacienda, quam maxime autem acuendo exercendoque ad subactionem censuram omnium eorum judicio, qui aut scribere ipsi vellent, aut dijudicare de libris elegantioribus?

Horum virorum praeclarissimorum merita splendida ignorare aut carpere dente livido nemo, nisi qui perversam sibi induerit sui ipsius opinionem, juris aliquo poterit sane praetextu.

Wielandius ipse, ut alienorum meritum tensor semper acquissimus, hos suos in armum campo bellarum antecursores in culta et singulâri veneratione habuit quam maxi-

me, et multis illorum etiam multa se debere grata saepenumero professus est memoria.

Quamvis autem ornata fuerit auctaque res nostra literaria egregium in modum horum virorum artibus virtutibusque, profecto non tamen ita fuisse ampliatam, ut seclusa sic aliis novisque meritis fuerit via, possumus contendere.

Nimirum, ut in rebus humanis omnibus, ita etiam in illis, quae ad literarum spectant ornamenta, communis est lex et conditio, non omnia uno eodemque tempore, non omnia a singulis ingeniis posse absolvi, et ubi artium campi immensitas in tot diversa extensa sit spatia, etiam laudis praemia extare et allicere ad sese diversa, immo, quemadmodum non omnis fert omnia tellus, non omnia ferre omnem aetatem.

Ipsa parens rerum natura, ut varietatis suae thesauros opumque beatissimarum diversitatem quam maxima cum liberalitate effudit in procreandis rebus inanimis, ita etiam in procreandis ingeniis adeo non sperilone se praebere voluit, ut nullum tempus, nulla aetas clusa sit illis, sed recens semper patet certamen recensque praemiorum laudis, in

qua se exerceant, arca. Ars enim est infinita, ut natura ipsa, nec spatio terminantur literae, immo dum vivit vigetque sermo aliquis, circa quem, ceu materiam, hae excoluntur, spes semper est, in novum auctioremque modum posse etiam literas excoli generis cujuscunque.

Sic explosa quidem erant apud nos praecepta familiae Gottschedianae atque exempla jejuna, enervia, exsanguia; induerat lingua nostra in didactico, quod vocant, poëseos genere, fabularumque compositionibus duce praesertim Gellertio cum simplicitate nativitate amabilem. Quis enim est qui non etiam nunc in deliciis habeat hujus aequalem, lenem et a communibus sensibus ductam orationem, in aures animosque omnium cum voluptate intrantem? Induerat in lyrico genere audaciam felicem, masculam, a temerario, praecipiti, supra modum exsultanti stilo aequae distantem atque a meticuloso, languido, elumbi. Testes provoco Klopstockii, Ramlerii Uziique odas praestantissimas, a nemine poëtarum etiam nostris temporibus superatas.

Induerat praesertim in carmine epico, ite-

rum auspice hic et statore ac duce Klopstockio magnifico, majestatem gravitatemque cum audacia spiritus ingeniique plenissima, materia, in qua divinum occupatum erat epos, dignissimam, excelsam.

Sed quicquid his aliisque fortassis 'gaudere poterat sermo noster virtutibus — Gratiarum Venerumque lepos eaque jucunditas mollitiesque, quae australium gentium carminibus, Italarum imprimis, Ariosti, Tassoni aliorumque operibus adesse solet, refugere adhuc illum videbatur.

Sic sese habuisse ab aequo rerum arbitro negari quidem non potest; quae causae vero fuerint, dubitari. Utrum in gentis indole, quae seriis gravibusque magis prona, etiam, quum ad literas se dedisset elegantiores, in iis proficere magis videbatur, quae graviora simul spirabant, aut vitae usui ac doctrinae inserviebant oblectando; quam in levioribus, at politis, at comitis et sale conditis ingenii imaginationisque lusibus: Utrum in hoc gentis ingenio communi; an in linguae natura causa quaerenda sit, quippe quae mascula in se, sed cum asperitate quadam colluctans primas suas origines et

coeli sylvarumque et montium, ubi orta est, situm et horrorem eum, quem delicatuli Romani et Julianus in ea accusarunt, etiam felicioribus, quae contigerunt sibi aëvis non prorsus abstersisse videatur?—De utroque dubitari, inquam, potest et dubitatum fuit; quamquam iis, qui dubitant de hujus flexili in mollius natura, obtendi potest jure imago ipsius beatior, quae arridet nobis ex seculo XII. et XIII^{mo} sub phonascis illis, qui vigerunt temporibus imperatorum Stauffensium; sed nihilo minus fatendum est etiam, haec lacta primordia paullo post in pravius fuisse detorta et vario rerum concursu efficaciam sermonis originariam a dulcedine, quantum temperata erat, degenerasse iterum in barbariem, cujus vestigia etiam nunc non omnia sunt extincta. Quod ad prius attinet: Hagedornius quidem Gleimiusque et alii hos imitati plectra sua ad modulos suaviore, et non infelici pro temporum suorum rationibus moderati sunt successu; sed ita tamen, ut facile superari possent ab ingeniis beatioribus, et nescio, an illa odaria Anacreontea, quibus nos ditavit Gleimius grexque imitatorum praecipue Gleimianorum vilitate ac sterilitate ve-

nerum, quae insident ipsis, merito nauseam creent, naresque corrugent delicatiores.

Wielandio, Gratiarum Venerumque alumno beatissimo palma in hoc genere poëseos asservata videbatur dulciori. Wielandius, divite a natura ipsa praeditus vena, quam adjuvit ars et doctrina solertissima, molli et in omnia penetranti ingenio, imaginandique vi instructus vegetissima, cerea in omnes flecti formas; Wielandius quasi melle Charitum a teneris innutritus ab hisce et Musis ipsis informatus videbatur, qui residuam compesceret asperitatem sermonis nostri, et generi huic scribendi lactiori, quod vix delibatum erat antea apud nos, felicissime se consecraret.

Provocare hic possumus omnes venusti sensu non destitutos, ne dicamus, elegantiarum justos arbitros. Quanta voluptate perfundimur, quae admiratio nos detinet perlegentes plurima auctoris foccundissimi opera et poëtica, et prosaica; praesertim fabulam ipsius *Murion* inscriptam, carmina epica praestantissima *Oberonem*, *Idridem*, deinde *Agathonem*, *Aristippum* et alia!

Multum materiae hic foret, praesertim, si

de singulis hisce velimus dicere, in poëtae divini excurrendi laudem; extenderet se nobis campus spatiosissimus, concelebrandi cum Teutonici Musarum sacerdotis Teutonicarum Musarum famam ipsam; sed retinet tempus et instituli ratio supra exposita, suadens omnia vel cum periculo incurrendi in crimen negligentiae levitatisve supinae, breviter tantum tractare.

Proprias vero quasdam virtutes Wielandii, ne muneri nostro suscepto plane desimus, non poterimus non attingere.

Sive formam spectes externam orationis videlicet vestitum sermonemque ipsum, sive materiam, argumentorum selectum, compositionem tractationemque omnem, ad quodcumque genus sive poëtici sive prosii stili accinxerit sese, nihil fere consummatius potest deprehendi.

In stilo poëtico quanta numerositas, quam dulcis modorum concentus et cum puritate blanda talis euphonia, ut Musae ipsae suavis hisce vocibus cecinisse non erubuissent.

Nihil siccum, nihil sollicitum, nihil humile et contractum.

Plena omnia, et ut etiam materia fert,

non tam audacia, sublimia, minime vero longius petita aut sinuosa, per anfractus ruentia, praecipitia; quam simplicia, mitia, in jucunditate rotunda.

Idem etiam valet de stilo illius prosaico, elegantissimo sane purissimoque, ita, ut etiam hoc litteras nostras vernaculas ornasse et locupletasse mihi videatur. Sunt quidem, qui ut fusiorem amplioremque illum increpent, et negari non potest, carere densitate mascula Klopstockiani aeque, ut aculeata vi Lessingiani - cujus utriusque concisae per-rositati nescio an aequiparanda sit prosa alia Germanica. — Sed si stilus Wielandii minus est pressus, eo tersior nitet, et copia oblectat semper amabilis aurem animumque, manans ex pectore pleno, ore rotundo, immo aureo.

Quod ad materiam attinet argumentorumque tractationem, mira vi ingenii imaginationisque omnia deducta, ita ut defigatur animus legendo occupeturque omnis mens tanta vi, ut in mediam rem abrepti ante oculos posita habere omnia nobis videamur et citius temporis nos fugae ignoratio, quam legendi capiat taedium.

Est

Est enim haec poëtae boni virtus dosque optima, flectendi quocunque velit animum, et ludeudi suaviter speciosis suis, quas profert, imaginibus, ut in Oberonis exordio ait noster venustissime, provocans ibi auditores lectoresque ad ineundum secum ac renovandum foedus illud, quod olim jam pepigissent, priscum familiare, illusionis scilicet spontaneae.

Non solum vero imaginandi vim sentientique facultatem vividam afficere callet noster mira cum voluptate; etiam alias occupat, etiam alias fovet augetque facultates.

Quum absoluti omnibus numeris carminis propria virtus sit ea, ut non solum unam alteramve capiat detineatque vim, sed plures, sed, si fieri possit, omnes, et hominem quasi ipsum sibi restituat: etiam Wielandii carminibus pluribus, quae fere omnia versantur in epico genere, si latiori comprehendas sensu notionem vocabulo subjectam, sive minoribus majoribusve narrationibus, in quibus seria mitigata sunt ac temperata gratia dulci et sale urbanissimo, aeque etiam in prosa dictione conscriptis fabulis laus tribui potest

justissima, intellectum ingenii acumen pariter cum imaginatione illis occupari,

Sunt enim in istis doctrinae multiplicis eruditionisque, et quidem non crudae, non ad pompam sive ostentationem editae, sed bene decoctae prudenterque collocatae ac subtiliter venustaeque integro intextae corpori flores et fructus sepositi.

Cum hac ex omnis antiquitatis recentiorisque temporis Musarum sacrariis hausta doctrina conjunctus simul est, et enitet ubique usus vitae ac morum hominum, praesertim animi humani intimorum recessuum; indolis etiam muliebris intelligentia sagacissima; enitet etiam Protea illa dos in omnes intrandi temporum mores formasque animorum diversissimas; enitet deinde sensus ille pulcri ac decori urbanissimus, modum tenens ubique rectum et in dicacitate et in scommatibus salsis, quicquid audeat, non inepte audens, sed convenienter temporibus, personis, rebus pronuntians quaelibet.

Praecipue vero adparet in istis humanitatis illa ex probitate et candore auctoris animo ingenitis nata vis eximia, quae ut nihil humani a sese alienum sensit, ita commodis atque

incommodis humanae societatis intime affici et veram salutem ipsius studio amplecti ardentissimo semper sibi duxit sanctissimum.

iii. Quare documento hoc esse possit, quod vita etiam omnis testata est viri immortalis, optimum poëtam simul debere esse optimum hominem, civem, patrem familiæ, amicum, familiarem.

Memini ex ore audiisse ipso rebus humanis nunc exempti, quum commemoraret juveni mihi, usu ejus fruente, fuisse, qui decorare cum voluerint comparantes cum Voltairio, tum ad facilitatem, tum ad varietatem amoenam in componendis operibus elegantioribus; sed deprecatum se fuisse semper hanc laudem, tum ut nimiam majoremque suo ingenio, tum ut invidiosiore alio sensu minoremque quum humanitatis, qua careat plurimum Voltairius, se suaque scripta multo pleniora esse non impudenter sibi possit arrogare.

Profecto veniorem vocem ex illo audiri nullam.

Quae cum ita sint, contigit etiam nostro, ut, quod apud alios non facile accidit, poëtas, non solum a singulis aetatibus, sexibus,

ordinibus hominum adamari coeperit statim post maturiores hos, de quibus diximus, ingenii sui praestantissimi editos fructus, sed in deliciis esse omnibus; et ut a doctis etiam et graviora vitae civilis tractantibus negotia, immo rugosis fere cum voluptate legeretur relegereturque.

Quis enim frontem sollicitam laetius possit explicare, quis satisfacere suavius omnibus, qui in otio ipso, quum ad relaxandum animum a magis seriis descendunt ad hilariora, quaerunt sibi lectionem non eam, quae fallat animum distrahatque inaniter, sed quae meditationis aliquod pabulum praebeat, suffecturum etiam dimisso e manibus libro, aliatque et augeat mentem, dum recreet?

Quae solertior manus, quae ars doctior pingendi hominum mores animosque aetate, situ, regione diversissimorum, quam Wielandii? Ita ut quasi in vitae speculum non communis illius quidem, sed insignioris, sed splendidioris beatiorisque inspiciamus, legentes eximia ipsius opera, radiis collustrata imaginationis.

Scilicet veritas vestita ornatu poëseos eo magis apud eum elucescit, eoque jucundius

allieit animos, quo penitus cum sorore divina divinae foedus sororium cognitum habebat noster, nec alteram in noxam detrimentumve alterius studebat extollere.

Si, quod Baco ait Verulamius ingeniosissime, genuinam poësin similem esse Memnonis illi statuae, Aurorae radiis quae collustrata ferebatur oracula dedisse; — ita scilicet per involucra illius vigere ac renitere radios veritatis; — Si gryphus hic aenigmaticus comprobet se ut vere pronuntiatus, sane se comprobabit ut talem in Wielandio.

Non vanae apud illum aegri ceu somnia deprehenduntur species. Ficta voluptatis causa veris proxima. Vivae ductae ex vitae morumque exemplari voces. Et cum jucundis dicentem idonea vitae quis est, qui non sequatur lubenter hunc Orphea! Sive per Graeciae nobis comes adsit florida arva, ut in Agathone, Aristippo aliisque similibus fabulis, splendida nobis depingens tempora Periclis, Alcibiadis, Socratis, et introducens nos nunc in philosophorum porticus sive hortos, nunc ad Aspasiae sive Danaë, gratiarum illius sapientiaeque ridentis alumnae pulvinar, nunc rei civilis nobis Atheniensi-

um Graecorumque caeterorum explicans varios casus et anfractus, atque ingeniosissimam illam, sed levissimam simul salse perstringens subsannansque Atheniensium plebeculam; — Sive veteres pertexens historias, ut in Abderitis, perfricet immortale illud semperque revirescens fatuorum genus, et recentes mores adumbret priscis, veritatem docens ridendo et circum praecordia ludendo; — sive per fabulosos romanticarum, quas vocant, fictionum illarum ac mirificos ducat labyrinthos, equitumque animosorum canat facta fortia, facta portentosa, errores amoresque eximios — quicquid tentet, semper oblectat nos, defixosque ceu magico carmine tenet in orbem suum magico-luxuriosum, neque lassati discedemus ab eo, neque satiati.

Immo cum exemplaria etiam sequi videatur aliena et vestigia premere nunc Gallorum, nunc Britannorum, nunc Hispanorum Italorumve, ut Crebilloni, ut Popii, ut Cervantesii, ut Ariosti aliorumque, sive Graecorum Romanorumque praestantissimorum, nequaquam id faciet imitatione servili, sed semper suae indolis, sui ingenii proprietate.

te, ita ut haec expressa adpareat in omnibus et conversa nunc videantur illa exemplaria in Wielandium.

Quare hoc ipso intelligentibus arbitris eo dignior admiratione semper est visus; quare judicatus non sine jure, qui per vacuum libera posuisset vestigia princeps.

Jam viro, si quaeramus, hunc applausum Germaniae plenissimum, immo omnium sero exterarum gentium cultiorum, quae imitatae sunt illum, quae versionibus magis minusve elegantibus lepores veneresque ipsius vestire sermone suo patrio certarunt, quibus debuerit noster virtutibus? — Ingenio, respondemus, ut jam confessi sumus, beatissimo, liberrimo formasque omnes induendi facilitate fortunatissimo mira; sed, addendum est, studio non minus artisque exercitationi gnavissimae, gnaviter ad sensum judiciumque insidens ipsi pulchri elaboratae; sed limae labori pertinaci, et poliendi, quae composuerat primus impetus, curae jam solitae assiduitati.

Noverunt amici familiaresque Wielandii, quae tanta se commendat facilitate, quae adeo aequabili, nulla retardante mora sive

fragositate taediosa, quae lenissimo ita decurrant flumine, ut extemporali quasi copia promanasse videantur, multa die, multa coërcita fuisse litura et decies saepe praesectum castigata ad unguem. Testis etiam ipse est in prologo suo heroici carminis, Idris inscripti, nec coram multis, quibus usu ejus frui contigit, confiteri idem dedignatus est. Recte et vere quidem: Hac enim cura plurimi scriptores antiquitatis, quorum nomen posteritatis memoriae fuit traditum, immortalitatis lauream sibi compararunt. Hanc etiam viam inter recentiores Popium, Ariostum Tassonum et alios, quos nominare superfluum est, viam ingressos fuisse novimus.

Memoratu dignum inprimis videtur in nostro: Quamvis feracissimi esset ingenii, ut tot diversa, qua edidit diversissimi argumenti testantur opera, feracitatem tamen hanc primique laboris studium compescere calluit eo, quod seposita aliquantisper, post refrigeratum procreandi aestum resumeret, et incudi imposita majori cum diligentia, non anxia illa tristive, sed alacri, sed hilari exasciaret.

Quare saepius etiam describere illa sua

manu instituit, et quidem non properanti, sed tardiori et cum elegantiori litterarum ductis, quemadmodum nitoris etiam studiosus erat a puero in hujusmodi, quales videntur multis sordentque fere, minutiis. Scilicet eo inprimis etiam consilio egit sic, ut hac cura nitoris externi, quod omnino ita se habet, adfigeretur eo magis in retractandis compositionibus suis attentio, et cura et nitor cum externo augeretur internus.

Adjuvit simul temporis semper bene collocati, rite dispositi usus industrius; adjuvare sobrietas, temperantia vitae, assiduitas; adjuvare, quae paucis contingunt, otia per longum vitae tempus honesta, a Principe, olim suo alumno, Musarum Arbitro ac Fautore Médiceorum illorum instar generosissimo, sibi concessa; adjuvit denique longaeva vita, et consecratae Musis hujus fructus praecipuus, valetudo plurimum sana et inconcussa, cum mente sana, valida, aequabili, quam paravit sibi ipse, quemadmodum Flaccus suus.

Meminimus harum rerum omnium etiam ideo, quod multi deprehendi possint hodie Musarum cultores, qui perperam ingenio omnia, labori et curae nihil aut parum in di-

judicandis virtutibus scriptoris alicujus tribuendum existiment.

Gaudeant hi vana sua opinione, ament se sene rivali, gaudeant tabernaria sua, temeraria, coeca, nec artem nec naturam geminam pulcriorem saltim, exprimenti poësi; Etsi pulcri ipsi sibi, confidant, manare se solos poëtica mella, quum incultissima quaevis crepent atque effutiant, concedant nobis nostro frui judicio, et potissimum ea, quae cum ingenio ars produxit solertior, artis censere dignissima monumenta.

At alias audio hic incusationes proferri contra poëtam, quem celebrandum summus nobis eximium. Fuere et sunt etiam nunc plures, non temerarii illi neque malevoli arbitri, qui corripiant Wielandium, libidinosius saepe eum indulxisse in poëmatibus suis speciebus delineandis luxuriei voluptatisque, idque licentius quam verecundia permittat, ita ut apta sint non raro ad enervandos corrumpendosque mores, frangendumque honesti sensum ac virtutis verae amorem.

Eo periculosiora esse, juventuti praesertim masculae femineaeque, quo amoeniori vitia dulcia, in quibus depingendis moretur

ipse cum animo detineatque lectorem saepe-
numero, velamine quasi gratiarum, sermo-
nisque venerum Coa ceu tunica induere cal-
leat, imaginationemque sic implens imagini-
bus luxuriosis impellat animum ad luxuriam
libidinemque ipsam.

Quin argumenta fabularum ipsa, clami-
tant, cum omni, quam spirent, indole, saepe
ita esse comparata, ut excelsius quicquid a
natura insitum sit animis cum impetu illo ju-
venili nobili, simulacra amplexandi magnifi-
ca naturarum idearumque sublimiorum puri
amoris, perfectae virtutis et omnium, quae
supra sensus sint, studiū, irrideantur ab eo,
explodantur et naso suspendantur adunco ceu
somnia vana imaginationisque incensae et a ra-
tione recta et vitae destitutae usu larvae eva-
nidae, quibus decipiatur adolescentia sensu-
um saepenumero adjuvante ministerio, ita ut
fraudulenter sic eo magis illarum insidiis,
opportunitate irretiatur data, quo tutiorem ab
his inexpertae et credula se existimarit.

Addunt eo acrius improbandum esse poë-
tam quo acrius adolescens ipse talia in scri-
ptis, quae edidit pluribus, aucupatus sit si-
mulacra celsiora, et postea demum causam

hanc bonam poëseos virtutisque ipsius deseruit.

Non prætereundae nobis videbantur esse hae criminationes. Dispiciamus, quid ad singulas sit respondendum. Quod ad primam attinet, non omni quidem numero excusatum hic velim poëtam, sed afferre tamèn ad purgandum eum ab acerbitate reprehensionis aliquis juvat.

Censores hi Catonei nonne nimii sint? Nonne obliviscantur, poëtis, qui in mores hominum tanquam in speculum inspicere debeant lectores, multa licere cum libertate majori dicere, quam virtutis magistris; poëseos consilium esse aliud quam disciplinae morales et limites ejus, qui circumscribunt pulchri regionem, non ad hujus terminos esse dimetiendos. Prodi quidem a bonis poëtis, si artem velint ornare suam nec sibi deesse ipsi, nequaquam debere officiorum causam honestique vim omnis, quis est, qui neget? sed num inserviendi his, haec docendi, laudandi extollendi ubique consilium esse potest poëseos primum, quae afficere potius cum voluptate mentem, exprimenda delineandaque hominum rerumque natura in studio suo habet

praecipuo? Et ubi causam honesti deseruit Wielandius? Qui ubi licentius forte et coloribus nitidis depinxit vitia sive peccata, sexus etiam indolisque muliebris inprimis, sane non illa rudia, sordida, sed quibus ignoscas facilius, quae Horatius adpellat mediocria, jure suo ut poeta, ut satyrarum scriptor id fecit, nec seducere ad vitium, sed abducere proposito voluit exemplo.

Colores si speciosiores interdum uberioresque sunt, imaginatio sane, non mens erat in culpa. Vellem ipse, destitisset saepe citius artificis manus. Saltim vero Grätias nunquam violavit. Nihil indecens, nihil incestum, sordidum, solidum in sermone. Nec corruptam ab illo virginem iri aut juvenem, qui non corruptos mores corruptamque imaginandi vim attulerint ad legendum poetam, persuasissimum habeo equidem. Veneres illae castiores, quae praesident ubique operibus illius cum sensu recti bonique, hoc non permittent. Caeterum nullus nego, judicio maturiori potissimum legenda esse talia scripta.

Praeterea censores hos, inter quos plures sunt, qui sapiunt avunculos fronte tetri-

ca, tristi, non lateat, poetam, ut omnibus constat, in vita omni integerrimum purissimumque fuisse moribus suis, et in usu vitae cum aliis, semper ita delicatum, immo virginum fere honestatis castitatisque prae se tulisse sensum, ut neque vultu, neque omni habitu licentius aliquid cum effugerit.

- Quod attinet ad alteram incusationem, Wielandii scripta juvenilia, quamquam longe imperfectiora commendari magis tamen a consilio, quod prosequantur, sublimiori nobiliorique, non opus est, quod longi simus in illa retundenda.

Vere se habet: Nullius fere poetae ostendi poterit vita literaria, quae exhibeat tam insigne documentum commutati quasi in alteram personam sentiendi scribendique exempli, quale exhibet vita nostri.

Qui juvenis e schola Bergensi, ubi innutritus fuerat Platonis Xenophontisque operibus immortalibus, in academiam hanc nostram translatus, in eadem jam, quoties effugerat austeriora juris ancipitis studia, in tuguriolo isto anatólico-montano, ubi otia degebat aestiva; qui in secessu hoc hilari composuerat carmina seria philosophica; qui

hymnos cecinerat in religionem, utraque jam tum temporis prelo data; Qui Bernae deinde, paullo post Tiguri lateri adsidens Bodmeri sui ad gravitatem assurgens epici Carminis, et Klopstockii et Bodmeri exemplis sane inaequalibus incitatus, nunc Cyrum, nunc Abramum filio super Moria monte non parcentem cantare fuerat aggressus, nunc in Panthea et Araspe exemplaria sistere coeperat purioris amoris virtutisque — ecce jam in patriam suam Biberacum redux opera longe diversae indolis, quae supra partim commemoravimus, emisit, in quo curriculo novo, quum adplauderetur fere undique his conatibus, et deinde etiam Erfurdum et hinc Vinariam vocatus usque ad senectutem perstitit.

Discidium quasi internum significare videntur diversae hae duo periodi, et idem ex utraque prognati ingenii foetus. Sed si recte dijudicemus, non adeo dissensus est magnus, ut adparet specie prima, et nescio an habeant, quod gratulentur sibi theotiscæ literæ. ita hoc contigisse.

Juvenili ardore ac festinantia, procreandique ingenito sibi impetu abreptus poëta nondum invenerat campum, in quo domicilium fi-

geret et ad quem a natura videretur comparatus. Quare, quicquid habeant boni illa scripta, fructus tamen sunt ingenii nondum maturati; ingenii, ut ita dicam, nondum secum conciliati.

In illis inhiat speciebus sublimibus, quibus nulla respondet experientia, nullus rerum usus. Quo destitutus et veritatis vitaeque poëticae expertus caeca saepenumero et marcida sistit exemplaria, ubi verborum nector sententiarumque magnificarum cultus, quod manci, quod evanidi premit formam interiorem, nequaquam celat, ne dicam compensat.

Ad manium quasi sive umbrarum tenuium coetum relegati nobis videmur, si non solum *illas epistolas mortuorum ad vivos*; sed etiam illum Abramum Cyrumque cum pallidis virtutis umbris legimus et ante oculos nobis species ibi expressas volumus proponere.

Adeo vere se habet, ut Goethius etiam in praestantissimo super Wielandio funebri sermone ait, poëseos orbem esse duplicem, alterum naturae, alterum supra naturam positum, et non impune divelli posse alterum ab altero; conjungi debere utrumque, et in

exem-

exemplaribus vivis verisque exprimendas esse formas idearum sublimiores.

Wielandio nostro *) singulare quid hic omnino accidit, quamvis in se nihil novi; Sed singulare tantum, si, quomodo affecerit indolem sibi propriam, consideraverimus.

Luxuriosius se dedit adolescens solitudini huic et habitavit quasi incola in mundo illo imaginationis purioris, vix demittens oculos ad hunc praesentem, usum etiam hominum fugiens, et quam maxime secessui inter libros suos ac meditationi deditus; Quare produnt etiam scripta illa hunc usus vitae rudem juvenem.

Maturiori vero aetate e sacrariis suae contemplationis interiorisque adytis mundi in huncce sensibus nostris explicitum projectus, scopulis etiam illius non nunquam allisus asperioribus, infestioribus eo magis, quominus praeparatus incurrisset, quum pallescere ante oculos sibi coepissent subinde sublimia illa exemplaria, quibus repugnare videbatur vita communis, post luctam variam bellum indicere adgressus est specioso huic phantasiae mundo.

Nunc amorem Platonicum, nunc philoso-

*) cf. huc Goethii supra nominatum libellum, unde quaedam expressisse hic nos fatemur.

phemata Stoica praesertim et Pythagorea, supra modum humanae naturae surgere minantis, ceu vana depingere tentat somnia, tunc fanaticum impugnat religionis fervorem, ceu superstitionem, et omne, quod nimium sibi esse, quod finis, quos natura praescripsisset seu ratio, certos, excedere sibi videbatur, alumnus in hoc genere et sodalis amicorum suorum Horatii, Popii, Shaftesburii, modum in aestimandis rebus humanis atque talem servantium, insectatur.

Sed nihilo secius tamen nihil vere magnum, ingenuum, humana natura vere dignum despicit, elevat, parvi pendit, sed sincerissimo animo aestumat, commendat, praedicat. Nullibi, dum immodica omnia in sentiendo, appetendo, in cessando properandoque intrepit acriter, nullibi sane sorditudinem, inertiam, socordiam excusat, in odio potius habens frontibus secum adversis pugnantia omnia. Qui captantes sublimiora, quam sua aut communis natura fert, saepe non raro perstringit, idem carpit humi serpentes, putidos, vulgum sectantes, inepte cupidos, arrogantes, libidinibus suis misere cruciatus cruciantesque alios, doctum et in-

doctorum stultorum gregem, pedaneos, immo fatuorum omnem familiam amplissimam celeberrimamque sale suo perfricat attico; semper vero probitatis et omnis virtutis verae laudisque custos ac defensor acerrimus.

Quare si haec omnia bene perpenderit, etiam illa cadet sine, ne dicam malevole iudicantium quorundam criminatione.

Haec satis sit dixisse de Wielandii, poetae ac scriptoris prosaici circa literas nostras elegantiores, quas ad elegantiam maiorem, dignitatem auctoritatemque etiam apud externos maiorem evexit, meritis.

Plura dici possint etiam nunc de eo, quod praesentiter literis Teutonicis versionibus suis et pluribus linguis in nostram praecclarissimis. Sed ne fatigem vestram, auditores, patientiam, addere tantum de his pauca haec liceat.

Sunt illi & quidem non strictioris formulae, ut amant nunc multi, quippe quae jubet non solum sententias sequi scriptores, sed verborum etiam structurae, quantum fieri possit, indolem orationisque colorem omnem; at mediam hic quoque sibi selegit noster viam, ab anxio hoc magisque sollicito et liberiori illo aeque diversam.

Legem fidei sanctam habens semper, deinde ut dilucidus esset sermo vernaculus et proprius et concinnus, curans imprimis, quum multa deprehenderet aspera, hispida, salebrosa, genium linguae nostrae respicientia in versionibus recentioribus, strictam sequentibus normam, minus verborum seriem structuramque quam sententiarum vim aemulari sibi proposuit. Circa has ipsi coloremque illarum certamen, non circa formam periodorum et ambitum, clausularumve et numerorum aequalitatem.

Quare si nimis haec circumductae et implicatae, abscindere eas, aliter jungere; si oratio auctoris sui pressior, vernaculo sermone imitata fieret verendum sibi esset obscurior, relinquere illam et fusiori se dare ampliorique, sed concinno, sed nitido semper suo stilo, non sibi religioni duxit; nec si audacior videbatur tropus, mutare illum alio; — saepe etiam quae moribus, quae decori opinionibus nostrae aetatis minus existimaret congrua, omittere, etiam alia rescindere interdum, immo de suo addere, et, quod fortassis minus probandum, ex vena sua foecundissima ingenii, salis, facetiae, praesertim ab-

reptus impetu compositionis, quasi locupletaturus ornaturusve dono tali familiarem suum, adspargere aliqua nullus dubitavit. Quicquid autem statuerimus de pretio harum versionum, ut Shakeaspearii, qua primus, si et imperfectior sit, adolescens adhuc excitavit impulitque ingenia Teutonica ad legendum divinum poëtam arctioremque incundi cum magnifico familiaritatem, et aliis perfectioribus versionibus viam munivit — deinde de Graecorum Latinorumque plurium ut Luciani, Isocratis, Xenophontis, Aristophanis, Horatii, Ciceronis interpretationibus; Quicquid, inquam, de pretio statuas illarum (equidem etiam hoc nequaquam tenue iudicem); tantum ab arbitris omnibus aequioribus non poterit non affirmari — si et concesserimus, pressius multa ac sine detrimento indolis linguae nostrae verti potuisse, immo si dederimus, philologo sive grammatico plura superesse, quae jure fortassis possint deprehendi; in nulla tamen desiderabitur ea vis mobilis ingenii felicissimi, sine qua nihil valet et frustra est omnis nitentium ille labor et anhelatio. Immo ubique occurrens acuminis illi subtilitati facilitatique,

quae intrare callet in naturam propriam indolemque auctoris convertendi, in temporis illius rerumque omnium, quas tractat, habitum singularem, cum vernaculi sermonis usu politissimo. Jam dilectus autorum, in quibus occupata fuerat industria nostri, evincit, non sermonem hic esse posse de temerario aut mercenario conatu.

Non alios enim fere sibi sumsit noster, quam eos, quibuscum a puero jam multum diuque fuisset versatus, quorum indoles non absimilis esset a suapte indole, ut novimus de Horatii praesertim et Luciani tersa dicitate et usu philosophiae ad vitam spectantis. Etiam Xenophontis veneres philosophicae nonne in Wielandii ingenio simulacrum quodammodo habent expressum?

Ciceronis ipsius, quem postremum senex devenerandus sibi selegit, ut recrearet senium et temporis taedium procellosi, saevi, asperi devoraret, reflectens animum ad alta, etsi aequae aspera, grandiora tamen fortassis tempora: Ciceronis, inquam, lactea ubertas, copia et amplitudo suavissima, pleno pectore manans, cum iudicio solido, erecto et a praecipitantia et cupido iudicandi studio alieno

nonne similitudinem etiam quandam referunt virtutum Wielandii.

Quae cum ita se haberent, adeo felici successu etiam illustrare omnia poterat, quae melius dijudicandis et explicandis inservirent singulis hisce autoribus.

Omnino autem introductiones illae historicae interpretis Wielandii, cum additis observationibus crebris, ad res semper magis quam ad verba pertinentibus, ut acutissimarum fructus sunt disquisitionum, ita etiam ut congenitae in Nostro indolis cum autorum illorum indole, commendari debent mementa, et pars non contemnenda, immo gravis meritorum, quae etiam hoc titulo sibi comparavit immortalis vir de re litteraria Germanorum, meo, si valeo quicquam, iudicio, sunt censenda.

Profecto, felix Wielandi! sancte musarum sacerdos! non ab uno nomine praedicandus es beatus, quibuscunque nunc in oris supra sensus nostros positae umbra verseris. Emensus es, quam Numen concessit tibi faustis ominibus, metam.

Floribus tibi fructibusque pulcerrimis Gratiae Musaeque ornarunt vitam.

Bonum addentes pulcro, quod Xenophon ille tuus Socraticus in bonis existimavit humanae naturae maximis, eos in te cumulaverunt fortunae thesauros, quos nulla abradere aetas, nulla neque temporum neque hominum deminuere poterit invidia.

Ingenio, animi probitate, aequabilitate, doctrinae multiplicis usu, laude, favore optimorum tuae aetatis, patriae et exterorum locupletatus, adamatus, dilectus multis et ut civis et pater familias purissimorum particeps factus est vitae bonorum, idque ad longaevam usque senectutem, quam cum integra mentis corporisque valetudine Numen tibi dedit excelsum non Musis vacantem, non cithara carentem.

Non interitura est tua laus, nisi cum laude Germaniae ipsa, quam auxisti; nisi cum culturae Europaea flore ipso, quem ornasti. Ubi expugnationum laurea ferocium, sanguine millium caesorum madida, serius, ocius defluit, aut virens etiam provocat posteritatis serae execrationem; tua laurea, innocua, pia, casta, nullis nisi mollis affectus lacrymis humectata, virebit et novo semper splendidio-
 rique decorabitur apud nepotes honore!

DE
HISTORICIS SCRIPTORIBUS
SECVLI DUODECIMI BYZANTINIS,
CINNAMO ATQVE NICETA,

et quædam

*de virtutibus atque vitiis illorum inter
se collatis, ac de usu, quem præstat
uterque ad melius temporum, quæ de-
scribunt, cognoscendam historiam
gravissimam.*

O R A T I O
HABITA, XVII. Mai MDCCCX QUUM AD-
SCRIPTUS FUISSEM ORDINI SENATUS
ACADEMICI TUBING.

Quamvis in historiarum scriptoribus græcis, si genuinam spectes formam indolemque artis historicae, ut tersum elegantemque sermonis universi habitum vultumque, illi potissimum sint anteferendi et in deliciis

*) Introitus et finis etiam hic sunt omisi.

prae caeteris habendi, qui composuerunt immortalia sua monimenta ea aetate, qua illibatus atque intemeratus Graeciae graecoque sermoni suus stetit honor, ita, ut tum rerum, tum verborum jucunditate, gravitate, pondere mirifice alliciant animos, ut patres illi statoresque artis res componendi gestos Herodotus, Thucydides, Xenophon aliique horum vestigia aut propius aut remotius sequentes; attamen ipsi et philologo ii non sunt negligendi, qui multo serioribus aetatibus, Graeciae praeae statu jam dudum everso, quicquid de suis temporibus posteritati scitu dignum judicarent, patrio suo et quidem graeco, nondum emortuo, sermone commendare huic voluerunt. Philologi enim, quum disciplina ejus potissimum versetur in antiquarum linguarum et quidem non mere grammatico, sed studio historico-philosophico, ita, ut quicquid sermonibus his scriptum sit, non alienum esse possit a sua indagatione, modo antiquitatis rite cognoscendae subsidium sit ac documentum non contemibile; philologi, inquam, interest, omnem ambitum earum, quibus sedulitatem navat suam, percurrere. De historico autem ipso per se patet, quum

munus habeat in se susceptum, in omnem
 historiarum contextum curatius inquirendi,
 supersedere illum non posse, quin fontes ubi-
 que adeat ipsos, neque rivulis ab hisce ut-
 cunque deductis temere confidat. Quare
 Byzantinis scriptoribus, qui post delatam a
 Constantino M. Constantinopolin Romani Im-
 perii sedem per secula mille fere sibi invi-
 cem subsequencia temporum historiae suorum
 conscribendae stilum suum commodarunt,
 etiamsi, quum puritatem sermonis spectes,
 plurimi eorum longo distent intervallo a su-
 pra dictis principibus, et edendis et adnota-
 tionibus aequae ac fieri solet apud Graecos
 Romanosque scriptores illustrandis studium
 diligens collocare praestantissimi atque
 acutissimi non despicati sunt philologi,
 ut Vossius, Hieronymus Wolfius, Lipsius,
 Tollius alique de bonis literis seculo deci-
 mo quinto ac sexto homines meritissimi. E-
 quidem, qui ex hac classe scriptorum, clas-
 sem caeterum non ducentium quosdam mihi
 ad studia privata ex aliquo tempore selege-
 rim, quum jam de Cinnamo ac Niceta verba
 facere institui, primum agam, ut philologum
 decet, de diverso eorum, quod secuti sunt,
 dicendi genere.

Jam vero, quod ad hoc attinet, scribendi nimirum genus, in quo versantur, facile patet, apud eos non deprehendi posse illam tum sermonis puritatem, tum universae compositionis masculam atque nativam indolem, quam admirari solemus in Graeciae florentis scriptoribus. Quamvis enim nondum emortuus esset priscus Graecorum sermo et Musae Graecae sede sua beatissima jam multo abhinc tempore fato iniquo depulsae novum domicilium Byzantii invenissent et variis vicissitudinibus usque ad aetatem seculi duodecimi, quo vivere nostri, semper servassent, non fieri tamen non poterat, quin decurrentibus tot seculorum spatiis et depravaretur sermo et cum sermone pulcri sensus castitasque orationis antiqua, imo virtus paulatim hebesceret omnis. Quis enim est, qui ignoret, quantum momentū habeant ad efformandam aut in deterius desilectendam ut omnem doctrinam, ita scribendi et cogitata sua exponendi rationem tempora, instituta ac mores hominum, exemplaria aliorum sive prava, sive praeclara et inde nascens aemulatio, civilis disciplinae forma habitusque, libertas scribendi quid velis aut concessa aut

invidiose detracta, ipsa et locorum, ubi litatur Musis, temperies, immo coeli ipsius aërisque indoles!

Quodsi jam Ciceronis temporibus a Cicerone, sole isto eloquentiae, Asiatica eloquentia et omne ex Asia profectum scribendi genus inculpatur ut verbis volucre atque incitatum atque in monstra quaevis luxurians, num mirum videatur alicui, si scriptores Constantinopolitani Asiae proximi et Orienti etiam hoc vitio eo magis periculoso, quo dulcius videtur, quodammodo fuerint inquinati? Negari non potest, plures inter illos non alienos esse ab oratione tali, verbis sonantiori tumidaque. Nicetae nostro praesertim Choniatae objicitur crimen hoc atque non omnino sine jure, idque adeo, ut hoc nomine coaevo suo et in eodem campo luctanti secum Cinnamo postponatur. Cornelius Tolleius nimirum, Batavus, seculo qui vixit millesimo septuagesimo, vir de re literaria meritisimus, is qui primum Cinnamum diu obscuratum, ab Isaaco Vossio, memoriae sempiternae viro, ex codice Vaticanae bibliothecae exscriptum et juniore amico humanitate rari exempli ad edendum traditum, protraxit &

tenebris suis in lucem publicam et veste donavit latina; Cornelius Tolleus inquam, adeo nimius est in clientis sui efferendis laudibus, ut incurrere videri possit in crimen injuriae adversus Nicetam. Idem nimirum accidit ipsi, quod multis, qui non nisi comparando cum aliis ornare posse sibi persuasum habent suae laudis alumnos, et quod largiter hisce dant, detrahunt illis. Nuncupat enim Cinnamum vetere Graecia dignissimum hominem, cujus pura dictio ac tersa Herodoti, Xenophontis aliorumque in historia principum aemula sit felicissima, ut vel hac saltem virtute immenso post se spatio relinquat Glycam, Constantinum Manassen, Tetzem, Choniatem Nicetam et qui alii ejus aeo aut paullo post scripserunt tumidi homines et salebrosi. Liceat nobis judicium hoc examini submittere curatori. Si ad stilum respicias historicum, concedimus omnino, anteponendum esse Cinnamum Nicetae. Magis pressa est oratio Cinnami, simplex, pura et verborum lenociniis minus utens; Nicetae inflata, supra modum saepe numero exsultans et superflua; verbis minus dilectum adhibet non raro, vel e trivio sumtis utitur similibus, Nicetas

et fece quotidiani inquinato sermone; com-
mouetur, quidem et incalescit, sed vividius
turbidiusque, quam a sedato historiae genere
rite expectes. In Ciunamo omnia lenia, sed
qui Xenophontis premit vestigia, suauitate
illa et Venere Coa, quippe quae nulla imi-
tatione potest arripi, nisi Deus insidens tibi
eam concesserit, prorsus caret. Nicetas, pro
ea, qua est ubertate ac fecunditate ingenii,
poëticis descriptionibus nimium indulget eva-
gaturque longius, mox erumpens in quere-
las de temporum suorum miseria et ad bibli-
cas nunc prophetarum exclamationes, nunc
Graecorum poëtarum sententias confugiens.
Quae omnia ut elatam animi vim spirant, fran-
guntur interdum atque abrumpuntur miro
modo insulsa quadam in suis imaginibus ad-
hibita scurrilitate. Ita, dum miscet orationis
genera atque conturbat ratione satis injucun-
da, historiae bene scribendae leges saepenu-
mero offendit. Quis nescit enim, jure suo ju-
bere et velle has, quemadmodum optime jam
inter veteres Lucianus, Longinus atque Dio-
nysius Halicarnasseus praeceperunt, alienus
sit a fucata oratione stilus, et quicquid de co-
loribus induit (opus enim, ut veteres jam ip-

si bene statuerunt, artificiosum est omne monumentum historicum) ita induat, ut faciat hoc ad consilium historiae primarium, quod non bene placendi sed *edocendi* studium est, sed ita tamen *edocendi*, ut quae tradenda sunt, clarius vividiusque ob oculos animi ponantur. Ipse quidem Nicetas sub primordia operis sui rationes bene scribendae historiae exponit perquam recte, ac spondet se scriptorem simplicem; attamen sibi jam in initio non constat, sed gestit suis longe petitis translationibus floribusque nitidis, quales sunt, quum de historiae commendanda virtute dicit, esse illam clangorem tubae clarissimum, mortuos ad vitam resuscitantis *), et quae sunt alia horum similia. Ubi rem tamen aggreditur, moderatior fit, sed moderatio mox eum destituit, ac quaecunque data occasione abripitur in ingenii sui minus castigati laeta vitia, foetusque uberiores quam pulciores. Haec vero quamvis equidem nequaquam excusata habere velim vitia, nescio tamen, annon comparata cum virtutibus suis, claritate, vigore, unde nata sunt in partem, majorem in modum saepe placeant, quam Cinnami magis circumcisa, sed sterilis saepe atque je-

*) cf. p. 3. ed. MDXCIII.

juna oratio. Non enim satis est carere vitiis, si non et virtutes adsint uberiores. Vitia Nicetae vitia sunt ingenii sui, luxuriosioris quidem, sed ita tamen, ut in res ipsas ubique rapiamur medias et suo quasque loco, quae gestae sint, videamus ipsas. Cinnami virtutes qualescunque virtutes sunt imitatoris, non suo sed alieno ingenio freti saepe numero, et exemplaris, quod exprimere studet, non nisi simulacrum tenue, incertum, fluctuans fluctuanti manu adumbrantis. Haec satis sint de diverso illorum stili genere. Dispiciamus vero jam, quid ad historiam faciat uterque temporis sui, et quodnam pretium habeant ut testes veritatis. Attingendum est hic, in qua versentur materia. Scripsit alter, Cinnamus nempe, vitam Joannis Comneni, imperatoris Constantinopolitani, et quidem hanc brevi tantummodo complexus est compendio. Longior atque uberior est in commemorandis rebus gestis filii ejus et successoris Manuelis, cui per Asiam atque Europam bella gerenti admodum adolescens comes et quidem a litteris adfuit, quare inducitur sub titulo regii grammatici, quae omnia quatuor libris absolvit. Cujus quum res ge-

stas suis plerasque oculis viderit, ut testis
 oculatus non est spernendus; sed cautio ta-
 men adhibenda est diligens in testibus hisce
 oculatis, comitibus principum, quia, quum
 monumenta sua placere suis dominis et in
 conspectum eorum venire velint, etiam pro-
 batissimae fidei homo non est quin facile si-
 bi temperare possit a deflectenda subinde et
 obscuranda veritate. Ita, ut de prisco histo-
 rico loquar, Vellejus Paterculus, scriptor in-
 geniosissimus et mascole eloquens, ubi de pa-
 triae suae vetere historia loquitur, longe plus
 fidei habet et veritatis incorruptae magis studi-
 osus deprehenditur amator, quam ubi suorum
 temporum ac Tiberii praesertim, qui evexe-
 rat eum ad auctoritatem procuratoris, ideo
 etiam adulator imperii ipsius sordidissimus
 enarrat historias. Etiam ut temporibus Cin-
 nami propiore utamur exemplo, illoque pa-
 trio propius ad nos pertinenti: Episcopus
 Otho Frisingensis ille, scriptor jure celebra-
 tissimus, in libris, quos de rebus gestis Fre-
 derici I. affinis sui composuit, quamvis nul-
 lo modo comparandus sit cum abjecto illo
 Tiberii adlatore, et longe superent etiam
 Frederici virtutes, ingenium, fortitudo, can-

dor, probitas, justitia obscuras callidi retectique Tiberii immo vafra artes; Otho noster nihilominus, utut veritatem sectetur acer vindex illius, magis tacendo, quae in contrarium dici poterant et minus erant probanda in heroe suo, quam offuscando veritatem ipsam, peccare interdum videtur; Atque sane excusandus videtur in hoc, quum iubente patrueli suo excelso, Imperatore laudis ac famae ut avidissimo, ita dignissimo illis, qui transmiserat etiam ad auctorem praecipua rerum a se gestarum documenta, ut praefixa Frederici operi integro epistola docet *),

*) cf. epist. Freder. ad frontem libri I. (Otho Fris. p. 403. Germ. hist. illustr. T. I. Franc. 1635). Provoeat in hac epist. Fredericus laudem patrui sui verbis hisce disertis: „*Tamen, quia tuum praecclarum ingenium humilia extollere et de parva materia multa scribere novit, plus confisi tuis laudibus, quam nostris meritis, tantillum hoc, quod in Romano orbe per quinquennium facimus, paucis perstringere curamus.*“ Etiam Güntherus ille, paraphrasta Othonis et Radevici annalium poëticus, in carmine suo *Ligurinus* ingenue fatetur, se non in

potissimum se accinxerit ad concinnandum illud, ipsique dedicaverit etiam.

Alter Byzantinorum nostrorum Zonarae continuator, Nicetas Choniates integri fere seculi historiam pertexit; Resumens enim filium a Zonara, qui finierat historiam suam in Alexii Comneni obitu, a filii hujus Joannis imperio ordiens res memoratu dignas, quae in Byzantinò imperio gestae erant circiter octoginta sex annorum spatio, complectitur. Atque utinam alius Graecus extitisset, qui ab hoc auctore et Chalcocondyle praetermissa pari facundia prosecutus fuisset; major enim

pulchrius quidem exornasse gesta sui herois, omisisse tamen, quae minus emineant:

„At nos; si quid erit pulchrum minus eximiumque,

Vel quod ad egregios non multum Caesaris actus
Pertineat, veri nihil adjectura decoris,
Sponte relinquentes, tantum potiora secuti,
De multis modicam nitemur condere ummam;
Claudendumque manu forma breviori libellum,
Ad dehuicendas conflare legentibus aures;
Ac velut e pleno, decerptis floribus, horto,
Principe digna suo breviter compingere sarta.
v. l. l. v. 129 — 137. p. 13. ed. de carmine hoc
meritissimi Dümge. Heidelb. MDCCCXII.

est Choniatae copia lectioque ejus jucundiôr quam Zonarae, cui una brevitâs necessario fuit proposita, quum alioquin qpus excrevisset in immensum; idque vel ex eo adparet, quod heroina eruditissima, Anna Caesarissa, Imperatoris Alexii filia de rebus gestis patris sui libros scripsit viginti, quum Zonaras vitâ ipsius paucis absolverit foliis.

Erat vero Nicetas logotheta, cancellarius, ut ipse interpretatur, praetorii, cognomine Beli dicti (*ο Φορὸς καὶ κριτὴς τῆ βουλῆς*) vir ut literis satis imbutus, ita negotiis, quibusungebatur, publicis exercitatissimus, rerum, quas attigit stylo suo, praesertim, cum veritatis amorem ubique prae se ferat sincerum, testis idoneus.

Jam, ut instituti nostri consilium servetur, in id nobis inquirendum videtur, quae ratio intercedat inter utrumque in rebus atque materiis tractandis delineandisque.

Hic primum hoc obis statuendum est, nullum illorum, si universim summatimque rem spectes, merito incurrere posse in crimen sublestae fidei, non solum ideo, quoniam in primariis capitibus sibi invicem non contradicant, sed praecipue eo, quod in his

etiam cum iisdem scriptores longe alienae nationis, partis, studii, ut *Guilielmus Tyrius*, episcopus, rerum per Christianos ex occidente in Asia tum gestarum scriptor solertissimus, etiam scriptores Arabes, Bohadinnus, Abulfeda aliique quam maximam conveniant partem. Conspirant, diximus, secum invicem in primariis historiae suae capitibus, non ita, ut in concomitantibus levioribusque causis alter non discedat ab altero. Etiam facile potest intelligi ex natura ingenii, acuminis sive rationis singularis, alio omissurum aut levius strictiusve tractaturum fuisse, quae alii non praetereunda aut magis exornanda vividioribusque depingenda videbantur coloribus. Ita res se habet. Statim sub primordia imperii Joannis Comneni, Alexii filii, Nicetas longior est *) in enarrandis matris Joannis, Imperatricis Irenae dolosis, quas straxit, artibus moribusque marito, fractae jam mentis ut corporis, nondum tamen experti ingenitae illius atque per longam annorum seriem exercitatissimae ob-

*) v. Nicet. (ed. apud haer. Eustath. Vignon. NDXCIII) p. 5—9.

securitatis atque astutiae, quippe qua usque ad extremum vigeat habitum, ut mulier senem infirmum deflectere potuisset a suo consilio, jam pridem declarato publice, gubernacula rei filio pro consuetudine patriae commendandi. Ut enim ferocia erat in ea insita atque superbia impotentior, ut in muliere domina, ita in animum sibi induxerat, imperii caput, praetextu quidem ac specie, qua filiam Annam, celeberrimam illam elogiis in patrem scriptis ob pietatem ac doctrinam insignioribus quam fidem, cum marito ejus Nicephoro Bryennio, homine Macedone, obtrudere studebat regno, sed revera tamen sibi ipsi asserere. At elusit humo callidus, obtemperare simulans conjugii, artes muliebres, filiumque ut capesseret rem ipse instigavit sigilloque suo regio ad tale facinus confirmavit. Sic Nicetas enarrat. De hoc autem nullus sermo apud Cinnamum; utrum prudenter an dubitanter ita egerit, nescio. Certum est, apud alios jam rem ita commemorari, profecto stilo historico ac scitu omnino dignam. Quod in levioribus argumentis, si in segetem ingenio suo laetiozem incidisse sibi videtur, ut in enarrando extornan-

doque virtutis exemplo bellicae, quod contra Armenium illum Goliathum edidit quidam Macedo) uberior fusiorque sit Nicetas, hoc illi facile equidem condonem. Talia recte negligat Cinnamus; sed alia majoris momenti non eo veloci, quo solet, calamo exant perstringenda. Excusat se quidem alicubi, propter se ad Manuelis historiam, quam ipse plurimum oculis viderit. De iis, quae non viderit, se tantummodo compendio scribere sibi proposuisse, et diligentio-rem indagatio-nem propositum suum excedere: sed quaenam haec est excusatio historiarum scriptori? Aut omnino non describere aut eadem cum cura absolvere debebat tempori suo adeo propinqua eademque attentione, quam vindicat sibi in historia filii. Apud res, quas gessit Joannes in Asia, bellator acer, strenuus, providus, itidem sibi Nicetas atque Cinnamus non contradicunt; sed in enarrandis causis hujus expeditionis et proponenda lucido quodam ordine re omni utorque non idem valere mihi videtur, quod Guilielmus Tyrius. Sunt itaque scriptores hi gracci ex scriptore hoc latino omnibus, qui cognoscere recte volunt gravissimam hanc historiam, redintegrandi

consummandique. Scilicet res est ad historiam expeditionum illarum in Asiam piarum non exigui momenti. Quo minus hoc sigillatim ostendamus, vetant et tempus et hujus sermonis ratio. Quare transire hoc satius habemus; at de expeditione Conradi Asiatica afferre quaedam juvat. Quod attinet itaque ad profectionem hanc memorabilem duodecimi seculi historiam, quum Bernardi praedicationibus et pio isto, imo fanatico per universam Europam grassanti furore, abrepti etiam Germani, quo sedatiores natura sua, ita impetuosiores, ubi fortius semel percussa est illa, in Palaestinam commigrare inducerentur, uterque et Cinnamus et Nicetas multi sunt in enarranda hoc Conradi cum exercitu suo per Graeci Imperatoris Manuelis ditionem itinere. Profecto sine his testibus non id lucis et copiae allatum foret huic historiae, quod nunc illis debetur, quamquam optandum foret, qui composuerunt post illos relationes suas, non promiscue usi fuissent interdum iis, sed comparatione adhibita critica solertiori cum aliis scriptoribus, orientalibus praesertim, ut arabicis et aliis.

Quare academiae Parisiensi laus est tribuen-

da non exigua, quod in quaestionibus nuper propositis, ad certamen praemiumque invitantibus eruditos, etiam de hac materia proclamaverit unam, ejus nempe consilii: ut inquiratur curatius in Alexii ejusque stirpis, cujus erat Manuel, principum historiam, collatis inter se invicem temporis illius rerum gestarum scriptoribus, coaevis, et cum Germanicis aliisque Europaeis, ac praesertim etiam cum Arabicis, quantum nempe copia datur horum; et ut hac occasione priori examini subjiciatur quaestio de Graecorum imperatorum astuta callidaque agendi cum Germanis ratione hujusque causis ipterioribus. Nostri vero cum hic non sit evagari latius in hanc quaestionem, utpote materiam altioris indaginis uberiorisque curae, attingere tamen aliquam partem intra angustiores limites orationis nostrae placet, quum res et materia ipsa poscant. Videamus igitur, quid e Cinnamo, quid e Niceta huc colligi possit, si recte dijudicaveris utrumque.

Cinnamus fusior hic est ubique Niceta; amplius praesertim, ut solet in exornandis rebus Imperatoris sui, commendanda praesertim prudentia et decorandis virtutibus du-

cis Prosuchi; aequè in obtrectanda Germanorum barbarie, grassationibus, Matrosciniis ad injustitiam usque modum excedit, ut habeat nimirum, quo excuset caelidas suorum artes et frivolas fraudes. Deinde imitando Graecorum veterum scripta, inserendo ubique litteras orationesque, illas non scriptas, has non habitas, exornandi ampliandique res citra veritatem studium etiam suum in hoc non denegat: Praeterea, dum nimius est ubique in deterendis carpendisque Alemannis, plura ab Imperatore suo Graeculisque injuste facta, quae candide, inumo non sine indignationis sensu vividissimo in medium profert Nicetas, alto tegit silentio. Quare, si de eo sit quaestio, quis testis sit probator, palmam Nicetae tribuendam equidem non dubitaverim. Exemplaria desiderantur? adsunt. Primum, quod malignius judicet Cinnamus de Germanis, testimonium esto. In commemorando primo terrore, quo adventus hujus innumerabilis exercitus inopinatus perculserit Imperatorem Graecosque, subjicit, primo occursum apud legatos Manuelis ad quaestionem motam, cur advenerint, quid velint sibi in sua regione, praetexuisse iter in sacram ter-

ram, se non nisi hospites amice peragraturos regionem suam; sed negat prae fracte, hanc fuisse veram causam, addens, populaturos eversurosque Principis sui ditionem venisse revera, religionem auxiliumque Christianis in Asia offerendum non nisi inanem fuisse praetextum, et consilium suum barbarum, temerarium, fallax omnino fuisse perfecturos, nisi principis Manuelis provida cura, acerrima militiae ducum vigilantia atque intrepida mens militum obstitisset atque aliorum deslexisset hunc gregem erroneum, efferam atque omni licentia solutissimum. Nictas rem, ut sese habuit omnis, perhibet, testans, quod vera dixerint Alemanni, eventum comprobasse, quamvis suo more dicendi rutiliori aliqua addat, v. c. cautum fuisse semper Principi, ne pellibus ovium induti venissent lupi, aut contrario, quam quo fabula narrat, modo sub asini exuviis leo lateret, aut leoninam pellem obtegeret vulpina, et quae sunt his similia *).

*) f. c. de reb. gest. Manuel. Comn. II. 1, 4. p. 67—68. Memoratu digna etiam hic sunt, quae statim sub primord. hujus capituli de exercitus Alemannici omnis habitu et de mulieribus im-

Deinde quod in ornandis suorum rebus Cinnamus justo plus tribuat cupiditati suae, hoc esto pro documento! Post vindictam illam a Frederico Conradi nepote de cognato suo quodam equite, Adrianopoli per graecos latrones, ubi deverterat hic, in monasterii alicujus hospitio, atrocissime combusto, sumtam justissimam, quum reviviscere jam coepissent vix sopitae quodammodo inter Germanos Graecosque litis semina atque erumpere nunc minitaretur flamma aperti belli, Nicetas haec commemorans quid affert? Nihil aliud, nisi cum aliorum tum Prosuchi studio pacem esse reconciliatam; hunc enim convenisse cum Frederico irato mitigatumque abduxisse a proposito; Quae veriora videntur, quum jam eadem ratione a Guilelmo Tyrio Episcopo aliisque scriptoribus Teutonicis, ac Othone Frisingensi, et qui secuti

mistis illi armatis hastatisque, sigillatim de Penthesilea illa *χρυσώεις* a se vocata inter Amazonas has et vultu martio et ornatuquam maxime conspicua vividis depingens perscribit coloribus. Graeculorum stuporem mollium ad novam hanc scenam verba ipsius perquam apte exprimunt.

sunt illum, referantur. His vero minime contentus Cinnamus, quippe occasionem amplexans, quam nactus erat, commendandi suos, quos vocat, Romanos, subicit; Prosuchum consortis cum Frederico manibus et ipsum avertisse a proseguenda vindicta, et ingentem edidisse caedem barbarorum. Mox iterum de strage Alemannorum commemorat atroci Cinnamus, Prosucho et Tzidancula ducibus, de qua nullus apud Nicetam sermo est.

Sane, si demus, quod omnino probabile est, lacessivisse se invicem et armis petivisse utrumque exercitum, non tamen haec erant atrocita praelia, quare etiam nullae atroces strages. Alias profecto mentionem fecisset illarum Nicetas.

Superest aliud. Tacere plura Cinnamum asserui, quae minus ad laudem Imperatoris sui Romanorumque suorum facere arbitretur.

Sic insidias quidem structas ab Imperatore Alemannis non tacet; sed ut a re prudenter positas ferocibus his malevolisque hominibus commendat; injurias vero atrociores, fraudes Graecorum abjectissimas, quas aperte prodit Nicetas, ne verbulo quidem at-

traxit. Cujus generis sunt talia: cives portis clausis multis in locis comestus parandi opportunitatem publicam non praebuisse Alemannis, sed funibus de muris suspensis attraxisse prius pecuniam, atque emtoribus pro lubitu quantillum panis vel aliarum demisisse rerum, immo plures Graecos eo processisse inhumanitatis ac crudelitatis barbarae, ut auro argentove attracto necquicquam dederint, immo quidam calce farinae immista cibum reddiderint pestiferum. Quibus addit tantummodo Nicetas: Id utrum jussu Imperatoris (verba auctoris ipsa in medium profero) factum fuerit, ut seri^o fuit, necne, equidem compertum non habeo; Illud certe constat: jussu Manuelis ex improbo argento monetam esse cusam, quae iis daretur, qui ex Italico exercitu aliquid essent vendituri *).

Quum haec admoneam equidem et jure Cinnamo obtrectare posse videar, ejusmodi Nilum tacuisse, nequaquam tamen equidem omnia parte excusatum velim Conradum regem exercitumque ejus Alemannicum. Negari enim nullo modo potest, quin peccatum

*) cf. c. 1. c. 5. p. 73—74.

ab utroque fuerit multiplici genere. Erat quidem Conradus rex militari virtute, immo corporis robore omnino insignis, atque homo multa animi simplicitate, astutiae fallaciaeque Graecorum facile patenti; at quum non esset in eo satis prudentiae, ejusque, quae ad regendam tantam multitudinem necessaria est, dexteritatis solertiaeque, pensare studuit, quod defecit ei, gravitate quadam, quam ore, habitu, incessu prae se ferebat, atque superbia regia. Quae cum non temperatae essent comitate, velocitate atque hilaritate ingenii, non raro degenerare videbantur in ridiculum. Magnifice, ut ita dicam, lenta, superbe inertia erant in eo fere omnia. His imminuta ejus auctoritas in exercitu minus compescere poterat militem, indole sua et pro ratione, qua erat undèquaque collectus, disciplinae impatientem. Gregem religionis ipso praetextu suaeque piae causae specie efflerum, insolentem, magnaque ex parte licentius viventem antea, coercere, ut fas esset, res erat non parvi momenti.

In quamnam proterviam effusi sunt homines hi statim sub primordia sui itineris, limites Germanorum vix transgressi, immo in-

tra limites ipsos Judaeos profligantes mac-
tantesque in honorem Christi, mox quemvis
patriae sive sermonis vinculis secum non
conjunctum habentes pro hoste, barbaro,
pagano, eodem supplicio fere, quod Sarace-
nis paravissent, digno, crucis signo suo et
peccatorum impetrata antea venia quorum-
cunque, insuperbientes hi, quos jactabant
se, vindices christianae religionis atque pro-
pugnatores! Quare etiam inter Graccos ami-
citiae vinculis sibi obstrictos non mirum est,
non abstinuisse sibi multitudinem ab injuria
multiplici atque rapacitate. At excusatio prin-
cipis, dandum hoc esse imperitae turbae,
sane non erat regia, sane duce talis multitu-
dinis prorsus indigna!

Sed et Graeci, etiam non amplius laces-
si, et ipso tempore, quo quietum suum tor-
porem excutens Princeps, acriter monitus,
gravius obniti coeperat variis seditiose ac
turbulenter factis, fraudes suas artesque Grae-
cos non omittebant. Sic utrimque peccatum
est, a Germanis ut rudius fortassis et aper-
tius, ita a Graecis tectius maligniusque. Quare
Guilelmus Tyrius *) de hac Cbnradi expedi-

*) cf. 16. c. 19.

tione bene monet, avibus infaustis et omine sinistro coeptum esse totum hoc iter, tanquam invita divinitate (verba ejus latina refero) et eis irata, iter assumpsisse, in tota profectione nihil Deo placitum operatos esse, sed eorum, quibus opem se laturos fuerint arbitrati, in deteriore conditionem. Tantum Episcopus! Nec profecto a culpa alienus est hic Conadus rex.

Galli subsecuti Alemannos, quamvis etiam in Palaestina ipsa parum effecerint, tamen ut indoles est hujus gentis callidior, versatior et varias induendi formas aptior, multo majori in honore sunt habiti minusque experti sunt detrimenti a Byzantinis.

Sufficiant haec de ratione, quam adhibuerint, ac fide, quam mereri videantur in commemoranda hac historia Cinnamus atque Nicetas, diversa. Caeterum quam multo longius temporis spatium complectatur historia sua Nicetas, eo majoris etiam ita est usus, praesertim filum ejus pertexens usque ad tempora gravissima. Plura hic etiam nunc essent dicenda, si tempus ferret, de iis, quae affert Nicetas de Andronico tyranno atrocissimo, ita ad dominationem grassanti, ut non

per spiramenta temporum, sed continuo quasi ictu rempublicam exhaurire videretur; Plura de imperatorum, qui subsecuti sunt eum, Isaaci Angeli, Alexii, patris filiique regimine usque ad Murzulli aetatem.

Si non arte historica subtili, vividis tamen coloribus tristem hanc suae patriae historiam, casibus optimam ferocibus, atque ruinam, qua pessum data est Latinorum adventu, multo ante ignavia, avaritia, mollitie, luxurie ac superbia ducum, procerum, civium ipsorum praeparatam usque ad excidii cineres ipsos perducit.

Quippe eo ventum erat cum statu reipublicae Byzantinae et civili et ecclesiastico, ut neque mala sua neque remedia malorum posset pati. Praetëritorum temporum monita acria spernens devota videbatur, ut similia saepe proh dolor recurrentia sistit exempla terrarum historia, Numine irato, quae monito esset ac monumento subsequētib; funesto, terrifico.

Longinquis abhinc temporibus haec regio, olim arte, institutis ac decoribus et pacis et belli multis, si recte vellet uti, florentissima aegrotare morbis, eo periculosioribus, quo

saniei nunc apertius, nunc occultius serpentis noxam praesentem causasve nemo volebat agnoscere. Domi forisque nulla firma consilia. Luxu, desidia, mollitie omnis generis effeminatissima corrupti mores; balnearum, porticum, elegantiorum suppellectilum, conviviorum splendidiorum usus etiam apud homines tenuioris census, quippe qui pro modulo suo excelsiori statu positus non posthaberi vellent. Inde vitiorum amulatio ac certamen eo perniciosius, quo pro insita huic genti superbia, Romani se nuncupanti continuatricem imperii seque ipsam Romanam, omnia haec non nisi humanitatis, quippe qua praecellere longe omnibus gentibus sibi praesumserat, cultissimae argumenta ac decora adpellabantur. Principes vero ac proceres, a quorum curia et exemplo ordiri solebant talia, raro obsistere his, ut servitutis, qua premebant subditos, idoneis instrumentis. Quo magis enim inanibus hujusmodi ludicris soluta et depressa est mens, eo minus, uti ad recti bonique, ita ad verae suae dignitatis sensum erigi potest, sed regi nunc solet et flecti in omnia, quae libido vult, domini facile patiens.

Hinc ut fert fere hominum natura corrup-

torum, in iisdem multa opposita vitia secum pugnantia, cum solutissima luxurie avaritia tenacissima, cum sui confidentia nimia, metus atque ignavia pusillanima, cum superbia elata, projecta adulatio, ignaviae quippe metusque filia; quae quidem posterior eo processit, ut et vilissimos principum servulos, in honore atque auctoritate apud hos habitos, qui ex contemptis se fecerant metuendos, eunuchos illos intelligo, sive mulierculas etiam adamas a principibus ambire, exosculari, immo sensu verbi strictissimo precibus adeuntes osculari ipsis et delambere calceos eunum instar vel senatores Beli illius antistites, teste Niceta, non dedignarentur.

Principes ipsi maxima ex parte in socordiam prona, luxuriei deditissimi, immo mancipati, cura imperii posthabita palatium habebant pro diverticulo voluptatibus suis aptissimo commodissimoque. Si unus alterve exipare posse videretur alacritate, firmitate consilii et industria antecessoris torporem, ignaviam, molliem, statim eum excepit alter, quae bene ordinaverat ille, extinguens.

Administris utebantur consiliorum hominibus novis, extraneis, saepe vasserrimis; saepe

etiam meretriculis suis, ad regendas res civiles, ut natura fert fastuosi hujus muliercularum grævis, aspirantibus, quicquid insurrebant, autem præbent faciles. Cæterum, quemadmodum indoles est hominum effeminatorum, molliæ solutorum, superstitioni quoad plurimam partem obstricti erant tristissimæ, captantes hariolorum et astrologorum nugæ fallaces.

Sic Alexius, Isaaci Angeli successor, ille, quem frater excussum imperio excoercavit, de fratris fraudulentiis consiliis quavis admonitus, contempsit tamen monita omnia, ois Chaldaicis confidens, qui usque ad annos trecentos salis ipsi atque incolunt — quæ quanta hominis ejusdemque Laurenti verania! — inconcussam polliciti erant imperium, neque sensit prius strui sibi insidias, quam oppressus et in res cum cæcis suis lumbibus præteritis miserrimus.

At idem jam oculis oblitus, posteaquam intervenientibus Venetis fratris injuriam sibi illatam ulcisci et resumere regnum cum filio, eodem excoercato ipsi contigit, non oculorum pendentiore factus infortunio suo, neque in honore habuit suos hariolos, lumina

oculorum ipsi resistuta pollicentes, uno verbo omnia prisca sua dantes verba, donec Murzulli, adolescentis serocis animo ac consilio, et si Numen permisisset, ruinam gentis humeris suis suffulturi, cum filio missello denno excidio suo succubuit inevitabili, fatali. Eadem et superstitio in plebe ipsa.

Christianos se nuncupabant! At prohi dolor quam digni sive indigni re ipsa nomine! Formulas quidem profitebantur christianae disciplinae, Mariam, Sanctos devenerantur et crura sacra, caeteraque, quae imaginationi magis arrident, leviterque demulcent animam, quam mentem ipsam penetrant, et ex fundo ipsius vitam dirigunt morumque constituunt habitum omicium, curae cordique habebant.

Quare, ut accidit in hominibus sensuum imperio magis obnoxiiis, non exculi per religionem suam ad virtutem, neque adjuti ea in fortiter preferendis aut etiam profligandis calamitatibus externis, in felicibus rebus erant securi, inflati, in adversis humiles, abjecti, et tunc quidem memores, sed superstitione memores religionis. Cujus documentum insigne commemorat Nicetas, quod instar longae exemplorum seriei afferre huc satis sit.

Quum post expulsam etiam Murzullum expugnata esset Constantinopolis a rapacibus istis Latinis, imperium nunc capessentibus Byzantium, et jam bellatorum ubique grassaretur in urbe diripientium, vastantium omnia, sacra profanis miscantium temeritas victrix, plebecula Byzantina tuere armata vi

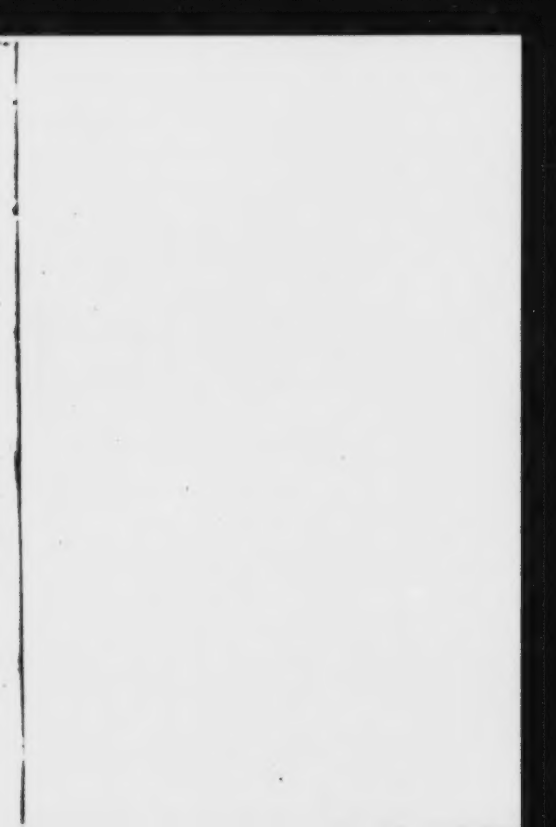
in statuam quandam insignem, opus mira caelatura, priscis ex Constantini M. temporibus monimentum pereximium.

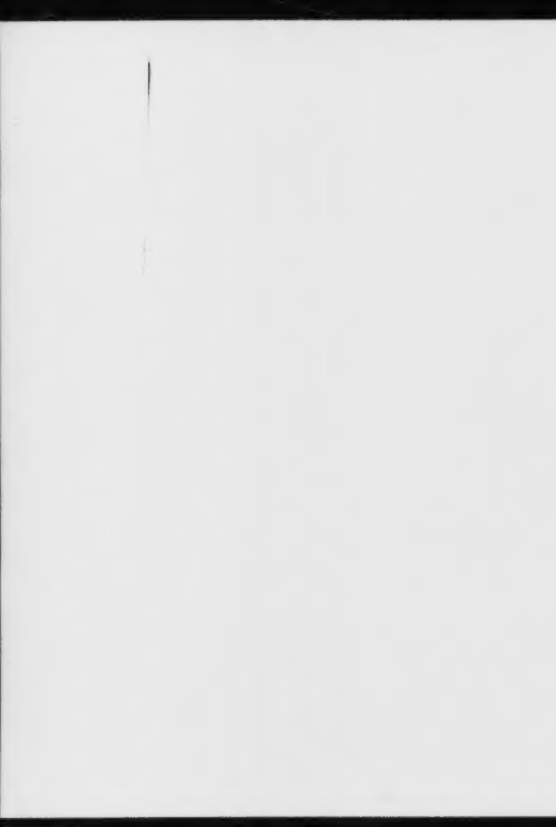
Signum erat Deae fortunae, cujus vultus quum aliquantulum forte occidentem versus esset inclinatus, in animum sibi induxerant vecordes homunciones, Deam hanc aeneam quasi veneficam quandam provocasse ab occidente hos suos hostes, urbi jam illudentes violentissime.

Quare humi prostratam uno impetu excindere, disjicere, quasi vindicaturi se ab injuria illata, ac furere misere conabantur in innocuum artificis signum errore coeco, quippo qui ipsi suapte culpa dudum fortunam suam pessum dederant, inconstantia, luxurie, levitate, discordiaque. Ecce imaginem vivam stolidae hujus gentis, superbae urbis, quae quamvis post Latinorum imperium centum fere post annos sui juris denuo esset facta, nunquam tamen priorem splendorem potuit recuperare, sed marcescens in dies, aegrotans nobilissima corporis sui parte, a vicinis hinc Persis, hinc Armeniis, lacessita, per secula aliqua miseram traxit aegrae vitam, dum Turcomannorum invalescente magis magisque vi, armis Islamitarum potentibus, victoribus absorpta et profligata fuit nunquam resurrectura.

Errata quaedam.

p. 19 l. 22. l. *verio*rem pr. *venio*rem. p. 26 l. 4 l. *sine* pr. *scne*. ibid. l. 6 l. *divisim et si* pr. *etsi*. p. 27 l. 24. post. *poctam* p. comma. p. 32 l. 10. l. *aitor* pr. *netor*. p. 46 l. ult. post. *similibus* delo comma et pone post. *Nicetas*. p. 55 l. 15. l. *homo* pr. *humo*. p. 59 l. 2. l. *latrociniis* pr. *latrosciniis*. p. 59 l. 22. l. *perculerit* pr. *perculserit*.





Morgenländische
A p o l o g e n,
oder:
die Lehrweisheit Jesu's
in
Parabeln und Sentenzen,

von

Carl Philipp Konz.



Angehängt sind: Beiträge zu einer
morgenländischen Anthologie.

Heilbronn,
bei Eberhard Weisert, 1803.



Ueber
Fabel und Parabel,
und
die Parabeln Jesu's besonders,

Bei der genauen Verwandtschaft, in welcher Fabel und Parabel stehen, dünkt es mich nöthig, zuvörderst von der ersten zu reden. Es wird sich sodann eher zeigen lassen, wie weit und worinn sie verschieden sind.

Man kann den Begriff einer bestimmten Dichtungsart entweder historisch entwickeln, indem man durch Nachforschung über ihre Entstehung, die Veranlassungen dazu, die

Absichten dabei herauszubringen sich bemüht, worinn die eigenthümliche Natur, das Wesen derselben bestehe: Oder man kann die Untersuchung, ohne besondre Rücksicht auf geschichtlichen Gang, von allgemeinen Begriffen über poetische Kunst aus, indem man nur die Muster der Gattung dabei zusammenhält und vergleicht, anstellen. Jener Weg scheint mir für die gegenwärtige Absicht der sichrere, um so eher, als die Fabel, die es doch überall mit Lehre hauptsächlich zu thun hat, nur ein zweideutiges Recht an das eigentliche Gebiet der Poesie ansprechen zu dürfen scheint. Die andre Methode kann indeß mit der ersten verbunden werden. Uebrigens schreibe ich hier keine Theorie über die Fabel. Man betrachte diesen Aufsatz nur als einzelne Bemerkungen über einen Gegenstand, der von scharfsinnigen Köpfen, Lessing, Herder, Jacobs u. a. und besonders in Rücksicht auf

die neutestamentliche Parabel von Storr *) mit Geist, Fleiß und Gelehrsamkeit ist behandelt worden. Ich habe diese vortreflichen Vorgänger hier benutzt: Abweichende Meinungen, die ich da und dort hege, können der Hochachtung, die ich gegen ihre Verdienste auch um dieses Feld der Literatur nähre, nichts benehmen, und ich werde um so kürzer seyn können, indem ich mich oft auf sie beziehe.



Wenn wir die ältesten Fabeln, die wir kennen, betrachten und die Nachrichten, die uns zugleich dabei gegeben sind, vergleichen, so finden wir: das Bedürfnis des Augenblickes gab sie ein; sie wurden bei besondern Veranlassungen gebraucht, zur Lehre, zur Warnung, zur Strafe, gerade

*) De parabolis Christl. Opusc. acad. Vol. I.
p. 89. sqq.

da, wo diese in einem gegebenen Momente unter bestimmten Umständen für eine einzelne oder für mehrere Personen oder ganze Gesellschaften nöthig geglaubt wurden. So die drei biblischen Fabeln in den historischen Urkunden der alten Ebräer: die Fabel von den Bäumen, die einen König wählen wollten, (S. B. der Richter IX. 8—15.) womit in den Zeiten der Suffeten der warme Freund seiner Mithürger, Jotham, als Improvisatore sein Volk vor den Gefahren des Königthums warnen wollte. So die Erzählung Nathans, die er nach der Propheten Amt und Recht dem Könige David nach seinem Vergehen mit Bathseba vorträgt (II. B. der Kön. 12, 1—4.) und die Spottfabel, die Joas, der König Israels, Amasia dem Könige Juda's auf dessen übermüthige Ausforderung als Antwort durch seine Gesandten zusendet. (II. B. der Kön. 19, 1—10.) Auch die bekannte Fabel des Menenius Agrippa,

(Liv. II. c. 32.) von der Spaltung der verschiedenen Glieder des menschlichen Leibes, die gegen den Magen sich empörten, die von Stesichorus (S. Aristoteles I. II. Rhetor. c. 20.) gegen den Phalaris, als die Himerenser ihn zu ihrem Beherrscher erwählt hatten. — Vom Pferde, das bei dem Menschen Schutz gegen den Hirsch suchte und so in die Knechtschaft seines gehofften Schutzherrn gerieth. — Die in den lyriischen Gedichten des Archilochos vom Adler und Fuchs gegen den Lykambes, endlich die sinnreiche schöne Erzählung, *) welche bei Herodot

*) Da diese Fabel Lessing u. a. entgangen zu seyn scheint, so setze ich ihren Inhalt hierher: Ein Flötenspieler stand am Strande des Meeres, und wurde in dem Meere Fische gewahr: diese hoffte er durch die Harmonie seiner Töne herauslocken zu können. Weit gefehlt! Sie blieben zurück. Nun warf er die Flöte weg, griff zum Netz, und kaum war dies von ihm ausgeworfen, so hatte er eine

(a. 141. p. 81. ed. Reiz.) dem Kyros als Antwort an die Bothschafter der Jonier und Aolier in den Mund gelegt wird, gehören hierher. Ja es ist sehr wahrscheinlich, daß die meisten der alten griechischen Fabeln, die man unter dem Namen der Aesopischen begreift, aus solchen besondern Fällen hervorgegangen sind. Die nachgebildeten, die aus den Rhetorenschulen stammen, wenn sie auch gleich den Namen Aesopischer tragen, da, wie dies der gewöhnliche Fall des Alterthums war, Dichtungen in einer bekannten und beliebten Gattung, wenn ihre Urheber nicht bekannt waren, gerne der geltenden Autorität eines berühmten Namens zu-

große Menge gefangen, die er sofort an das Land herauszog. Als er jetzt sah, wie die Armen zappelten, sagte er zu ihnen: Was soll das jetzt? Lasset das Tanzen! Wolltet ihr ja doch nicht kommen, als ich piff.

geschrieben wurden, muß man mit den ächt-
äsoptischen, die durch Tradition sich mögen
erhalten haben, nicht verwechseln. *)

*) Was auch von verschiedenen Gelehrten,
Neumann z. B. Heumann u. a. bezweifelt wird,
ob nur wirklich ein Aesop existirt habe, und
dagegen die Vermuthung aufgeworfen wird,
es mögte ein allgemeiner oder appellativer
Name hier mit einem Eigennamen verwech-
selt worden seyn, so, daß Aesopus über-
haupt einen weisen Mann bedeute, wie dies
selbst auch schon vom Namen Homer behaup-
tet worden ist, der nicht sowohl ein Indivi-
duum als einen Sänger — der Himmel weiß,
in welcher Sprache? bezeichnen soll; so fin-
de ich diese Hypothese doch mit mehreren
Gelehrten, namentlich H. Jacobs (S. dessen
Abhandlung über die griechischen Fa-
bulisten in den Nachträgen zu Sulzers Le-
xicon, oder: Charaktere der besten Dichter:
V. B. VII. St.) sehr unwahrscheinlich. Jene will-
kürlichen Vermuthungen halten die Probe nicht
aus gegen den Werth der historischen Zeugnisse,
nach denen Aesop wirklich zu den Zeiten
des Kroesos um die 50. Olympiade, also zu den
Zeiten der Sappho, des Solons und der sie-

Vergleichen wir die angegebenen Apologen nach ihren verschiedenen Einkleidungen, die zur Sache, wovon jetzt die Rede

ben Weizen lebte. — Der Streit, ob Aesop Erfinder dieser Dichtungsart sey, scheint mir ein unnützer Streit. Die Erfindung der Fabel, besonders in einer bestimmten Periode der Kultur, liegt dem Machen so nahe, daß mehrere unter einander ganz unbekannte, durch Sitten und Zeiten von einander verschiedene Nationen und kluge Männer unter diesen Nationen auf die Anwendung und weitere Kultivirung dieser Vortragsweise kommen konnten. Eben daher ist auch der Streit, ob dem Orient, oder Griechenland die Ehre der Erfindung gebühre, ein fruchtloser Streit. Die arabischen Fabeln, die unter dem Namen die Lockmannischen bekannt sind, und zum Theil sehr viele Ähnlichkeit mit den Aesopischen haben, ja oft freie Uebersetzungen von diesen und den in Griechenland dem Aesop nachgebildeten zu seyn scheinen, sind wenigstens gewiß viel später, wenn schon der Nationalstolz der Araber und die Grille verschiedner Gelehrten ihnen ein höheres Alter als den griechischen beimisst.

ist, nicht gehören, und ihren besondern noch so verschiednen Bestimmungen, so haben sie alle den gemeinschaftlichen Zweck

Wie jung ist nicht die Schreibekunst unter den Arabern! Irre ich nicht, so gehören sie vorzüglich in die Periode, in der, unter der Abbasidischen Kalifen Regierung hauptsächlich, griechische Kunst und Wissenschaft (vergl. Pococks Rede vor der Ausgabe des Gedichtes von Tograc (Oxon. 1661.) auch Deguignes Gesch. 1. 444.) nach Arabien und Persien sich geflüchtet hatten. Bei Lockmann scheint indess die Annahme wahrscheinlicher zu seyn, daß dieser Name nur einen weisen Mann überhaupt bedeute. Die Sprache kommt damit überein. Vielleicht weil die Sammlung nach verschiedenen griechischen Mustern, unter die man auch ähnliche durch Tradition erhaltene, oder absichtlich erfundene, der Nation aufnahm, gebildet wurden, gab man ihr, nach Sitte Orients, diesen allgemeinen Namen: „Erzählungen des Weisen“ und jene Meinung: das Wort Aesop selbst hätte etwa in der phrygischen oder welcher Sprache einen Weisen bedeutet, kann leicht daher entsprungen seyn,

der Lehre: Sie sind nicht sowohl Mittel des freieren Vergnügens, als der Ueberredung oder Ueberzeugung durch einen vor die Anschauung des sinnlichen Menschen gebrachten, auf seine Sinnlichkeit berechneten besondern ähnlichen Fall, es sey nun dieser herausgehoben und singirt aus der umgebenden Pflanzen - Menschen - oder Thierwelt, oder der organischen Natur überhaupt, die als eine Gesamtheit einzelner wirkender lebendiger Kräfte, deren Abbild der Mensch, nach seiner physischen und gei-

Was indeß weitere literarische Notizen über die Geschichte der Fabel betrifft, so empfehle ich den, die sich darum bekümmern, hauptsächlich jenen oben angeführten Aufsatz, mit dem ein anderer von eben demselb. Verf. der gleichfalls sehr brauchbare hierher gehörige Bemerkungen enthält, verglichen werden kann: Jean de la Fontaine, S. des V. Bandes 1stes Stück. (Charaktere der besten Dichter.)

stigen Natur ist, auch von dem an Spekulation nicht gewöhnten, wenn nicht deutlich, doch dunkel aufgefaßt wird, wie in der Erzählung des Menenius Agrippa, die, so seltsam der Vortrag der Allegorie hier scheint, doch dem natürlichen Sinne sich sehr empfiehlt, was derselbe Gebrauch verschiedener Schriftsteller, des Apostels Paulus z. B., der als Volkslehrer der parabolischen Weisheit sich ebenfalls bediente, von demselben Gleichnisse, verbürgen dürfte.

Lessing in seinen vortrefflichen Abhandlungen über die Fabel, die seinen prosaischen Fabeln angehängt sind, nach dem er, seiner gewählten ~~eristisch~~ analytischen Methode zufolge verschiedene falsche Erklärungen und Begriffe seiner Vorgänger theils widerlegt, theils berichtigt hatte, gibt folgende Merkmale als nothwendig zum

Wesen einer guten, kunstgerechten Fabel an: „In der Fabel wird nicht jede Wahrheit, sondern ein allgemeiner moralischer Satz, nicht unter der Allegorie einer Handlung, sondern auf einen einzelnen wirklichgemachten Fall und so zurückgeführt, daß wir nicht bloß einige Aehnlichkeit mit dem Satze darinn entdecken, sondern diesen ganz anschaulich darinn erkennen. Jede Erzählung, wo dies geschehe, verdiene eine Fabel zu heißen. Dies mag von derjenigen Fabel gelten, die nicht dem Augenblicke eines Bedürfnisses diene, sondern die später ausgebildete Fabel, mehr eine Tochter des Luxus, als einer von dem Drange der Umstände bestimmten Absicht ist, die man auch die künstliche nennen könnte, wiewohl auch hier nicht gerade ein allgemeiner moralischer Satz im strengeren Sinne, sondern nun schon eine Klugheitsregel, ein Erfah-

rungssatz, der anschaulich gemacht werden sollte, *) hinreichend ist.

Dem angegebenen historischen Ursprunge der Fabel nach, war dieselbe mehr Verhüllung eines bestimmten Falls in einem andern bestimmten, der durch die sinnliche Darstellung mehr Aufsehen, mehr Eindruck erregen, das Andenken wecken und den Menschen zur Selbstkenntniß führen sollte, mehr eine rohe als raffinirte Darstellung irgend einer Wahrheit, einer Lehre in einem konkreten Falle. Sie war ein Beispiel, gleichviel aus welcher Welt, ja aus einer je wunderbareren, desto mehr nur die Aufmerksamkeit zu fesseln und der beabsichtigte

*) Wie z. B. die Fabel vom Löwen und Menschen, welche die Lehre vorträgt: eigenes Lob oder auch das Lob derer, zu derer Gattung, Stamm u. s. w. man gehört, ist verdächtig. Vergl. Lockmann in Michaelis und Schultens Chrestomathie.

Warnung oder dem Rathe mehreren Eingang zu verschaffen geschickt. Es ist der eitlen menschlichen Natur eigen, ihre Thorheiten und Fehler nicht als Thorheit und Fehler erkennen zu wollen, aber scharfsichtig genug, fremde zu bemerken, wie dies die alte Fabel von den beiden Taschen, die vom Griechen verständiger vorgetragen ist, als von römischen Nächstahmer (Vergl. Aesop und Phädrus) *peras imposuit Jupiter nobis duobus* —) angedeutet wird. Es muß demnach der Mensch aus sich herausgerissen, es muß ihm in dem Refleke eines Spiegels sein Bild, in fremdem Bilde das seine, zur Anschauung hingestellt werden, damit die heilsame Täuschung, er sehe nicht seine, er sehe nur fremde Thorheit, übergehe in die heilsame Wirkung der Selbstbeschauung und Selbsterkenntnis und das „*Quid rides? mutato nomine de te fabula narratur*“ ihn wohlthätig ergreife. Weise Männer, die

unter ihrem Volke als Rathgeber sich Gewicht und Ansehen zu verschaffen wußten, sahen dies, wie instinktmäßig, frühzeitig ein: bei besondern Veranlassungen traten sie also auf und bahnten durch diesen klugen Umweg, durch dieses Opfer, das sie der menschlichen Empfindlichkeit brachten, nicht geradezu zu tadeln, zu strafen, sich den Weg zu dem Herzen ihres Volks. *) Daher heißen auch die Fabeln bei den ältesten griechischen Schriftstellern schlechtweg *λογος* und ihre Verfasser *λογο ποις*, wie

*) Daraus, wie Voltaire zu folgern (*Questions sur l'encyclopedie*, A. Fable. die Fabel habe nicht anders als unter dem Drucke des Despotismus entstehen können, und Asien, als das Mutterland des Despotismus, sey eigentlich ihre Heimath; denn freie Menschen hätten nicht nöthig, die Wahrheit zu maskiren: Nur mit Tyrannen brauche man durch Parabeln zu sprechen“ ist sehr leicht gefolgert, streitet gegen die Geschichte und gehört mit

Herodot diesen Ausdruck von Aesop gebraucht (ß. §. 134.) Es waren die ersten Fabler die ersten Redner, und der Kern der Beredtsamkeit, der mit der ausgebreiteten Kultur der Völker, der republikanischen vorzüglich, zu einem so stolzen Gewächse aufschoss, liegt in dem kleinen Senfkorne der Fabel. Auch kommen ihre Zwecke ganz überein. Sie behandeln beide die Fabel, wie die Rede, als ein Verstandesgeschäft (Belehrung im weiteren Sinne, wie ein Spiel der Einbildungskraft, und sind, wie

Einem Worte — Die kleinen und großen Verehrer des großen Apostels der Aufklärung mögen es mir verzeihen, unter die vielen schimmernden Albernheiten, die dieser Prophet der Witzlinge sich zu Schuld kommen liefs, dem ich indeß durch diese unumwundene Aeußerung seine übrigen großen Vorzüge keineswegs zu bestreiten geneigt bin.

wie nicht Kant dies zuerst (Kr. d. U.) sondern vor ihm schon Platon in seinem Gorgias deutlich auseinandersetzt, und wie dies, was die Beredtsamkeit betrifft, aus so vielen alten Reden hervorgeht, aber an keiner anschaulicher könnte bewiesen werden, als an der, welche der hier auch glücklich ahnende Genius des Britten Shakespears in dem Schauspiel: CAESAR, dem Antonius in den Mund legt, mehr täuschend, hinterlistig, als offen und ehrlich, was die Poesie weit mehr ist. Daher ist auch, im strengeren Sinne genommen, die Fabel von der Markung der wahren Poesie abzuscheiden, und hat höchstens mit ihr wie der sinnreiche Lessing vom Lebrgedichte sagt, einen gemeinschaftlichen Haß.

In den verschiedensten Zeiten, unter den verschiedensten Völkern, aber meist gerade immer in der Periode, wo in enger geschlossenen gesellschaftlichen Verbindungen der an der Hand der Erfahrung gereifte, gewizte Verstand der kindlich unhefangen spielenden Phantasie des Menschen die Herrschaft streitig zu machen sich bemühte, findet man die oben bezeichnete Verfahrungsweise. Es überraschte mich, als ich bei Nachforschungen für einen ganz verschiedenen Zweck folgende Entdeckung machte. — Es war Entdeckung wenigstens für mich.

Der Geschichtschreiber Bonkompagno *) aus dem Zeitalter Friederichs, des Rothbart, in seiner Beschreibung der Belagerung

*) S. Muratori script. rerum ital. Tom. VI. p. 931. c. 6 — 9. (Magistri Boncompagni über de obsid. anconæ.)

der Stadt Ancona, erwähnt mehrere solcher Fabeln oder Parabeln, wie er sie nennt, die bei den Unterhandlungen der Belagerten mit den Belagerern — der Kanzler des Kaisers stand an der Spitze der letzten — seiner Erzählung zufolge sollen vorgetragen worden seyn.

Es kann für den gegenwärtigen Fall uns gleichgültig seyn, ob diese in die Erzählung eingestreuten Apologen in der vorgetragenen Rede des Kanzlers an die Rathsherren (Sapientes *) wirklich gehalten wor-

*) Dafs in der lateinischen Sprache des mittlern Zeitalters Sapientes Rathsherren hiefsen, ist bekannt. Die da und dort noch gangbare Titulatur „Eure Weisheit, Wohlweisheit u. s. w. womit die Bürgermeister vorzüglich beehrt werden, stammt wohl eben daher. Weniger bekannt dürfte der alte deutsche Ausdruck Denkhaus für Rathhaus seyn, der an mehreren Orten gangbar gewesen zu seyn scheint. Ich fand densel-

den sind: — Unwahrscheinlich wäre es nicht; solche Nöckereien sind ganz im Geiste der Zeit — oder ob sie nur der Geschichtschreiber, in dem, wie überhaupt in den Historikern der damaligen Zeit sich ein Bestreben offenbaret, das von dem neuerwachenden Geiste wissenschaftlicher und ästhetischer Kultur zeigt, ein Bestreben auch die Form des historischen Vortrags dem Style der Alten anzupassen — als Einkleidung gewählt hat.

ben in der Paul von Stettenschen Geschichte der Stadt Augsburg, (1743.) dort wird S. 81. aus Burckart Zencks Augsb. Chron. Bd. 1. 1790. folgende Stelle angeführt: Eben damahlen brannte das Rathhaus; so damahlen das Dincckhuß genennet worden, nebst der Chorhefren bei St. Peter Häusern völlig ab." Offenbar hindert die fehlerhafte Schreibart, nach welcher das i mit dem e hier verwechselt wird, nicht, das Wort von denken abzuleiten.

Da diese Fabeln, so viel ich weiß, wenig bekannt sind, so setze ich sie hierher:

Die Veranlassung war. Die Ankonitaner, von den Belagerern, mehr noch von Hungersnoth, hart gedrängt, entschlossen sich, an den Kanzler und den Bischof eine Gesandtschaft zu senden und versprochen eine große Summe Geldes, wenn die Belagerung aufgehoben würde. Was antwortet der Kanzler? Er lächelte den Rathsherrn zu und sagte zum Wortführer: — Ei! die Ankonitaner bieten uns Geld an, das wir doch haben und augenscheinlich haben (*quod habemus et habere videmur!*) aber wir müssen dir sagen: der wäre ein Thor, der das Ganze hätte und mit einem Theile sich begnügt. Höret hier ein Fabelchen, das für eines weisen Rathsherrn - Zahn eine Nuss zum Aufknacken ist. — *edificite parabolam istam, qua sapientis indiget explanatione* —

Und das Fabelchen? — Hier ist es.

„Ein Jäger kam einmal mit vielen Hunden in einen großen Wald. Hier traf er auf eine Löwin, die über viele Thiere zu herrschen schien. Er setzte ihr geraume Zeit nach und verlor darüber viel seiner Hunde, ja er zerriss seine eigene Kleider dabei. Endlich gelang es ihm, die Löwin in eine Höhle einzuschließen, wo sie der Hunger so folterte, daß sie dem Jäger nun nicht mehr entweichen konnte. Jetzt hub sie an zu brüllen: „Sie wolle einen Vergleich mit dem Jäger eingehen, er solle eine Klaue von ihr haben und sie dann zufrieden lassen.

Der Rathsherr besann sich eine Weile und antwortete dann: wenn der Jäger im Walde mir folgen wollte, so würde er für die Klaue zwar die Löwin nicht lassen; aber wollte sie ihm mit der Klaue zugleich die Ohren geben, so wollte ich ihm rathen, den Vergleich einzugehen: denn ohne Zwei-

fel wird er sie doch bald in seine volle Gewalt bekommen. „Denn — fährt der Rathsherr, nach unserm Geschichtschreiber, fort: Es trifft sich oft, wer das Ganze will, verliert nicht selten den Theil, und hat so die lange Mühe umsonst, — Und so bringt auch jener seine Fabel an den Mann:

„Ein Vogelsteller hatte im Felde ein Garn ausgespannt, um Tauben zu fangen. Des Endes warf er, wie die Vogler pflegen, Futter zur Lockspeise umher. Es kamen sieben herbeigeflogen. Diese waren ihm aber zu wenig, er zog das Garn darum nicht an, er wartete auch auf die andern, die noch auf den Bäumen saßen. Er wartete lange: Mit eins schossen Habichte durch die Luft daher, und so flogen nicht nur die auf den Bäumen, sondern auch die, so vom Futter bereits gegessen hatten, davon.“ —



Ich kehre zu dem Satze, von dem ich ausgegangen bin, zurück. Die ersten Fabeln hatten meist einen besondern bestimmten Zweck. Damit ist aber noch nicht weiter hinauf erklärt: Wie ist der Mensch überhaupt darauf gekommen, für einen solchen besondern Zweck sich der Finkleidung dieser Art von Dichtung zu bedienen? Warum wählten einige ihre in Handlung gesetzte Beispiele aus der leblosen, durch die Fiktion belebten Natur, den Pflanzen, dem Mineralreich? andere aus der belebten vernunftlosen Welt, dem Thierreiche besonders, andere aus der vernünftigen Welt, so daß sie Menschen, Heroen, Dämonen auftreten ließen. Da sich aus dieser verschiedenen Wahl verschiedene Arten von Fabeln herleiten lassen, welche Art dürfte dem eigentlichen Wesen der Fabel besonders nach dem Zwecke der Belehrung, von dem sie eigentlich ausging, die angemessenste seyn?

Worinn besteht diese Beschaffenheit und worinn ist Fabel von Parabel verschieden?

Was die erste Frage betrifft, so ist zwar schon oben gesagt worden. Die Erfahrung, man könne dem sinnlichen eigenliebigen Menschen durch diesen schonenden Umweg am ehesten beikommen, hat auf die Wahl einer solchen Dichtung für die Absicht der Ueberredung ihren unverkennbaren Einfluß gehabt. Aber daß man solche Dichtungen hier anwendete, setzt voraus, man habe vorher schon gedichtet und gefabelt. Und so ist es aus. Im Dichtungsvermögen des Menschen überhaupt, das bei der jugendlichen Welt, wo die Einbildungskraft am regesten ist, sich am geschäftigsten erzeugt, ist der erste Grund zu suchen. „Wer dichtet nicht, wem diese Sonne scheint?“ Absichtlos, frei und

heiter spielend, träumt der Mensch, dessen erwachende, von den ersten drückenden Sinnenbedürfnissen, an denen jedoch seine geistigen erzogen werden, *) weniger jetzt mehr hingehaltene Phantasie, die Außenwelt,

*) Meine Vorstellung ist die: An den sinnlichen Trieben bildet, erziehet sich der Verstand, am Instinkte die Vernünftigkeit. Allmählich erwacht aus dieser Dämmerung der Tag des Bewusstseyns. Noch wie unabgesondert von der Natur erscheint das neugeborene Kind. Es sucht sich, lehrt allmählich sich erkennen durch mannigfaltige bewußtlose Prüfung an den Gegenständen der Außenwelt. Was ihm anfänglich als Eine Masse vorschwebte, das unterscheidet es nach und nach, so trennet es bald die Einzelndinge vom Ganzen der Erscheinung, mit Bewußtseyn dieselbe auf sich beziehend. Wollen wir diese Thätigkeiten das produzierende Ich pennen, so mögen wir: Allein jene Subjektivität setzt eine Objektivität voraus. Indem der Mensch der Außenwelt sich bewußt wird, producirt er sie nur uneigentlich.

wie seine innere, freudig umarmt, sich hinein in die ihn umgebende Natur und seine eigene Gestalt ist es, die ihm daher aus überall wieder begegnet.

Wenn wir auf Kinder aufmerksam sind, in denen der Zug der Natur am deutlichsten sich offenbaret, so finden wir: Sie vereinigen die Natur mit sich: sie eignen ihre Zustände, ihre kleinen Leiden und Freuden, ihr Handeln den sie umgebenden Dingen an: So leben sie in einer beständigen Zauber- und Wunderwelt, die sie aus sich herauschaffen; es sind liebenswürdige wachende Träumende, die mit Geschick und Natur noch spielen, aus sich heraustreten, und alles wieder in sich aufnehmen und es verbinden zu ihrer Anschauungsweise.

So der Mensch, näher dem Naturzustande, auf seinen ersten Kulturstufen. Seine Sprache selbst, abgeborgt, abgemacht, abgesehen der Natur, ist eine Bildersprache,

wie sie selbst, die ewige, die schönste Bild-
mutter, in Bildern zu uns redet.

War es daher und ist es noch ein Wun-
der, daß der dichterische Mensch den Thie-
ren, den Pflanzen, den Steinen von sich her
sein Leben, seine Handlungsweise entnimmt?
Daß man, was man anfänglich ohne Ab-
sicht, bloß einem unbestimmten Triebe zu-
follig spielend that, späterhin, als das ge-
schichtliche Zusammenstücken der Men-
schen Zwecke der Belehrung nöthig mach-
te, für diese Zwecke benutzte, und so
Klugheits - Erleuchtungs - Warnungsregeln in
besondern Fällen darstellte, die aus dieser
gerathen lebenden Welt genommen waren?
Ort, Zeit und andere zufällige Umstände
bestimmen hier die besondere Wahl.

Wenn Lessing in seiner Erklärung des
Ursprungs der Thierfabel vorzüglich auf
die allgemeine Benutzbarkeit der Thiercharak-
tere laßt — eine Idee, die man auch in Ho-

mons aethetica in nuce (S. die Kreuzzüge eines Philologen S. 166.) und in eben denselben Schehlimini und Golgotha findet — so mag dies bei mehrerer Reflexion allerdings den Gebrauch der Thiere, der besonders in den zoopischen Fabeln herrschend ist, als bequemer und wegen der größesten Wahrscheinlichkeit für die Erreichung des beabsichtigten Lehrzweckes dienlicher empfohlen haben: Es ist nicht zu läugnen, daß diese sicher zu berechnende Wiederkehr für den Menschen, dessen Beobachtungsgeist sich mehr geschärft hatte, müsse sehr anziehend gewesen seyn; nicht zu läugnen, daß die bestimmten Wirkungen des Naturinstinktes in ihren Erscheinungen oft interessanter seyn dürften, als die Erscheinungen der Willkühr unter den Menschen, die, von der angehauchten Vernunft noch nicht geregelt, oft so widerliche Abweichungen bilden muß, und daß eben jene sich des

reflektirenden einfachen Sinnes der Menschen mit Staunen und Wohlgefallen müssen bemächtigt haben. Ja ich möchte sogar eben daher die Verehrung der Menschen für Thiere oder bestimmte Gattungen von Thieren, die freilich auch durch andere Gründe, durch Liebe und Furcht, durch die Vorstellung ihrer Nützlichkeit und Schädlichkeit herbeigeführt wurde, oft auch nur eine Hieroglyphensprache, eine höhere Symbolik war, mit herleiten.

Indeß die Lessingsche Erklärung ist nicht erschöpfend. Es lassen sich, wie mich dünkt, noch andre mitwirkende Ursachen angeben, welche die Erfindung und den Gebrauch der Thierfabel bestimmten. Neben den schon vorher berührten kann man annehmen: Unsere sittlichsinnliche Natur drängt uns, den Naturerscheinungen moralische Ideen unterzulegen: Wir vergleichen Thiere und thierische Handlungen mit Menschen und

Menschenhandlungen und dies hängt natürlich zusammen mit der andern Erscheinung, menschliche Handlungen thierischen anzupassen. Gewiß war dies nicht ohne geringen Einfluß in den Ursprung und die Bildung der Thierfabel.

Aus dem Gebrauche derselben möchten sich auch manche alte Augurien erklären lassen.

Dionysius von Halikarnastus (I. B. seiner römischen Alterthümer) erzählt: Bei der Erbauung der Stadt Lavinium hätten die Trojaner folgende Wunderzeichen gesehen:

„In einem Walde brach eine Flamme von selbst aus. Ein Wolf trug Holz mit den Zähnen herbei und warf es ins Feuer. Ein Adler kam geflogen und wehte mit seinen Flügeln die Flamme an; ein Fuchs widersetzte sich; Endlich siegten der Wolf und der Adler.“

Sicher ist dies eine späterhin erfundene symbolische Erzählung, eine Art Fabel, in welcher der Sieg der vereinten Macht über den Widerstand der List sollte angedeutet werden: Eine Prophezeiung nach dem und aus dem Erfolge, wie es manche Weissagungen giebt, die freilich die zuverlässigsten sind.

Die Symbolik überhaupt, die man bei alten Völkern und neueren in ihrem wechselseitigen Verkehre findet; die sich in manchem alten Ritus bei feierlichen Veranstaltungen abdrückt, trifft mit der Parabolik, die in der Fabel sich ankündigt, viel zusammen.

Ich unterscheide Parabolik und Symbolik so: Symbolik ist bildliche Vorstellungsweise durch natürliche Zeichen, Parabolik durch Wortzeichen *)

*) Die Antwort, die der Vater des Tarquinius (S. Florus l. 1. c. 7.) seinem Sohne über dessen Anfra-

Beide, was sind sie anders als eine sinnliche Sprache, die sich an die Sinnlichkeit geradezu wendet, und durch Anregung der

Anfrage, wie er sich gegen die Gallier benehmen soll, geben läßt, indem er statt aller Erklärung durch Rede die Abgesandeten auf ein Mohnfeld hinausführt und den höchsten Mohnstängeln die Köpfe abschlägt, ist eine symbolische Antwort. Die oben angeführte Erklärung des Cyrus an die Jonier ist parabolisch. Die Antwort, die nach Gellius (N. A. I. 13. c. 5.) Aristoteles seinen Schülern auf die Bitte giebt, er möchte ihnen aus ihrem Mittel auf den Fall seines Todes einen Nachfolger aufstellen, könnte symbolisch-allegorisch genannt werden. Wir finden bei den alten Geschichtschreibern viele solche symbolische und parabolische Erklärungen, der man sich besonders bei Gesandtschaften bediente. Unter die erste Art z. B. gehört, was wir bei Herodot (J. S. 126 — 131.) lesen: Darius, mit den Scythen im Krieg, ihr Zurückziehen für feige Flucht achtend, sendet dem Könige Botschafter zu, die ihn entweder zu einem Treffen oder zur Unterwerfung auffordern sollen, für den letzten Zweck ver-

letzten, mittelst der Einbildungskraft den Verstand zu interessiren sucht. Vom ersten dringenden Bedürfnisse bei der noch herr-

langt er von den Scythen Wasser und Erde als Zeichen der Unterwerfung zu Geschenken an ihren Herrn. Dies stolze Wort, wie die ganze gröfssprecherische Ausforderung klang hart in den Ohren des Königes und aller Scythen. Mit Würde und Offenheit antwortete, Idanthyrso: In seinem ganzen Leben sey er noch vor niemanden geflohen, er werde dies nicht das erstemal vor Darius thun: Warum er nicht kühn ein Treffen mit ihm aufsuche, darüber wolle er ihm unumwunden die wahre Deutung geben. Die Scythen hätten weder Städte, noch angebautes Land, deren zu besorgende Eroberung oder Verwüstung ihnen ein schleunigeres Zusammentreffen mit dem Feinde in offener Schlacht nöthig machte: Indefs sie hätten geheiligte Grabstätten ihrer Väter, die Perser sollten es einmal versuchen und entweihende verkeerende Hand an diese legen, sie sollten dann bald erfahren, ob die Scythen um diese streiten würden oder nicht, wenn ihnen ja Eile einer Schlacht noth thue. Anders würden die Scythen, bevor sie es denn

schenden Armuth der Sprache und der Begriffe erfunden, durch Gewohnheit fortererbt oft von der Religion, wie die ältesten Re-

sönst für rüthlich fänden, mit den Persern nicht schlagen. So viel über die Anfrage wegen der Schlacht! Dafs Darius aber sich ihren Herrn nenne, so sollte er wissen: Idanthyrsos erkenne keinen Herrn als Zevs seinen Urahn und Hestia, die Königin der Scythen. Für diese Rede grüßte er ihn mit: Wehe! (*ἀντι δὲ τῷ ὅτι δεσποτῆς ἐφῆτας ἦν αἶμος, κλαίειν λέγων*). Statt der Geschenke, die er verlange, der Erde, des Wassers, werde er ihm solche senden, wie einem solchen zu schicken es sich ziemte. — Und die Geschenke, oder die weitere symbolische Antwort, womit die hier ganz unparabolisch in der Folge begleitet war, worinn bestanden sie? welche war sie? — Die Scythischen Fürsten zusammen sandeten dem Darius bald hernach einen Vogel, eine Maus, einen Frosch, fünf Pfeile (§ 131.) ohne alle weitere Erklärung. Die Perser stutzten und fragten den Ueberbringer, was dies bedeuten solle. Dieser antwortete: man hätte ihm kei-

ligionen immer mehr Gebräuche festsetzen als Dogmen, begünstigt.

* * *

Auf die Frage, welche Art von Fabeln dem Zwecke derselben, der Belehrung, am

nen weitem Auftrag dabei gegeben, als, so schnell als möglich, sobald er es übergeben, zurückzukehren. — Sie selber möchten, da sie ja für weise Leute wollen gehalten seyn, das Räthsel lösen. Dem eitlen Darius erklärte es sein Uebermuth so: Die Scythen überschickten ihm dies als Zeichen der Unterwürfigkeit, Land und Wasser und Mannschaft übergäben sie ihm. — Er exegisirte folgendergestalt: Der Vogel bedeutet den Reiter, die Pfeile Macht und Stärke, die Maus die Erde, (Land) weil sie in der Erde sich aufhält und mit dem Menschen fast gleiche Nahrung hat, der Frosch, als Wasserbewohner, das Wasser. Besser aber traf wohl Gobryas des sonderbaren Briefes Sinn: Wenn ihr nicht, deutete er ihn, ihr Perser, euch Flügel schafft, wie die Vögel haben, und in die Luft entfliehet, oder gleich Mäusen euch unter die Erde verkriechet, oder, Frösche werdet und in die

angemessensten seyn dürfte, antworte ich:
Es kommt darauf an, welche Klasse von
Menschen, die man belehren will, der Lehr-
lustige vor sich hat. Wenn die Seele der

Sümpfe hüpft, so werdet ihr vor dieser
Pfeile Macht nimmer erhalten in euer
Vaterland können zurückkehren.— Die ganze
interessante Erzählung schien mir hier eine
Stelle zu verdienen. Andere, mehr oder we-
niger ähnliche symbolische Handlungen, de-
ren noch unkultivierte Völker sich bei ihren
Legationen bedienen, findet man nicht selten
in den Reisebeschreibungen und Sittengemähl-
den der Amerikaner, Afrikaner und Asiaten
auch der neueren Zeit. Anziehend trifft hier
gemeinschaftliche Empfindung unsrer Gattung
mit gemeinschaftlichem Bedürfnisse zusam-
men. Die Art und Weise der gewählten Sym-
bole bezeichnet meist auch den Grad der Kul-
tur. Es wäre vielleicht nicht uninteressant,
solche Züge von verschiedenen Völkern aus
verschiedenen Zeiten zusammenzustellen! Die
biblische Geschichte liefert ebenfalls viele
Beispiele. Die Symbole, der die Propheten
als Gesandte Gottes an König oder Volk sich
bedienten, gehören hierher. Einige darunter

Fabel Handlung ist, eine Folge von Veränderungen, die zusammen ein Ganzes ausmachen, wenn in dieser Handlung ein allgemeiner praktischer Satz, auf einen bestimmten Fall zurückgeführt, weil er so schnell übersehen werden kann und bei dieser schnellen Uebersicht von größerer Wirksamkeit auf den Willen ist, vor die Anschauung gebracht werden muß, so wird der Zweck um so leichter, bei mehr gebildeten besonders erreicht, je wahrscheinlicher die Handlung der erdichteten Geschichte ist. Fabeln, aus der Thierwelt genommen, ha-

sind freilich seltsam genug: Mit Hörnern, mit Jochen (II. Chronik 18, 10. Jerem. 27, 28.) und andern natürlichen Zeichen begleiten sie ihre emphatischen Reden. Doch ist keine symbolische Sendung auffallender, als die im Buche der Richter XIX. v. 29, die Aufforderung zur Rache an die 12 Stämme Israels gegen die Gibeoniten.

ben den Vortheil größerer Wahrscheinlichkeit vor denen aus dem Pflanzenreich, Steinreich, überhaupt der weniger lebendig erscheinenden Natur — denn freilich kann man mit Recht sagen, daß im Grunde alles in der Natur lebt. — Auch scheinen diese Dichtungen den mehr roheren Zeitaltern anzugehören. Jene gewähren auch der Phantasie durch die größere Wahrscheinlichkeit ein wohlthätigeres Spiel. Indefs, wo eigentlich nicht bloß eine augenblickliche mit der Belustigung wieder meist vorübergehende Anregung des Willens beabsichtigt wird, wo es um Einpflanzung von Maximen und Grundsätzen in die noch roheren Gemüther mit Ernst uns zu thun ist, da wird diejenige Erzählungsweise, die den Stoff ihrer Handlung aus der vernünftigen Welt wählt, doch gewiß immer mit sichererem Erfolge gebraucht. An menschlichen Begebenheiten nimmt jeder Mensch doch am meisten An-

theil. Ich habe es an Kindern erfahren. Thierfabeln belustigen sie wohl: Aber die Lehre verfliegt, wie die Ergötzung verfliegt. Fabeln aus der sittlichen Welt reizten mehr ihre Aufmerksamkeit, interessirten mehr ihren moralischen Sinn, und die solchen Erzählungen zum Grunde liegende Lehre grüß sich den zarten Gemüthern, in denen die Regsamkeit des moralischen Gefühls oft früher thätig ist, als man gemeiniglich, oft nur aus Trägheit, oft aus Schuld eigener Verwahrlosung in diesem Punkte glaubt, tiefer; daurender ein, als die Lehre der andern. Jesus wählte und konnte für seine Zwecke nur die sittliche Fabel, die Erzählung aus dem Kreise der Menschenwelt wählen. Es haben einige Bedenken getragen, solche Erzählungen Fabeln zu nennen, und durch die Benennung Erzählungen solche Fabeln überhaupt von der Thierfabel unterscheiden wollen: Allein die Bedenklich-

keit ist unnöthig und hat, wie die Unterscheidung, in der Natur der Sache keinen Grund. Jede sñr was immer sñr einen Behuf erdichtete Begebenheit warum sollte ich sie nicht im weiteren Sinne des Worts eine Fabel nennen können? Erfüllt sie nun gerade die Anforderungen, die an die Fabel im engeren Sinne, von der hier die Rede ist, gemacht werden, warum Klassifikationen, Ein- und Abtheilungen unnöthig vermehren? Wir Deutsche klassifiziren ohnehin zu viel. Es ist ein alter oft wiederholter Vorwurf, den man uns nicht ohne Grund mehrmalen gemacht hat. Es muß nun heraus! Da ich jetzt bei dem Unterschiede der Fabel und Parabel bin, weil die als Beispiele gebrauchte Erzählungen Jesu's diesen Namen ausschließend führen; Ich bin auch mit dem Unterschiede, den man gewöhnlich zwischen Fabel und Parabel macht, nicht recht zufrieden.

Bevor ich also an die Parabeln Jesu's selbst komme, noch eine Abschweifung!



Es würde vielleicht über den Unterschied zwischen Fabel und Parabel, insoferne man besonders bei der letzten schon die neutestamentlichen Parabeln im Auge hatte, weniger gestritten worden seyn, wenn man sogleich davon ausgegangen wäre, wie auch Herr D. Storr in seiner vortrefflichen Abhandlung de parabolis Christi §. IV. p. 94, 95, *опуac.* acad. I. darauf aufmerksam macht, daß die alten Griechen das Wort *παραβολή* (Gegenstellung) in einem ganz verschiedenen Sinne genommen haben, als es in der ebraisirte griechischen Sprache der Evangelisten gebraucht wurde. Diese nahmen es analog dem weitsinnigen Worte *הנח*, das Aehnlichkeit, Bild, Sprichwort, Gnome, Ge-

dict und erdichtete Erzählung *) bezeichnet, und so wendeten sie es nicht nur auf die vergleichenden Redensarten und kurze nur angeworfene Beispiele, womit Jesus seine Lehrsätze theils zu versinnlichen theils zu

*) S. Ezech. 17, 1. sqq. In den Maschall von den zwei Adlern und dem Cedernbaum, wo die LXX.

הַשֵּׁן παραβολη übersetzen das Sprichwort hingegen Luc. 4, 23. „Arzt, hilf dir selber“ heisst ebenfalls παραβολη παντως ερευτε μοι την παραβολην ταυτην --- ιατρε θεραπευσον σεαυτον. Auch die Rabbinen gebrauchen das Wort הַשֵּׁן für Fabel. Die

סִפְּרֵי הַשֵּׁן Parabolae vulpium vom Rabbi Barachias Nikdani sind eigentlich Esopische Fabeln. Ich habe das seltene Buch vor mir liegen. (Pragæ MDCLXI. transl. ex hebr. ling. in ling. lat. opp. Melchior Hanel.) Es sind freie Uebersetzungen, oft auch Nachahmungen der phrygischen Fabeln, in ebräischen Reimen, etwas geschwätzig, aber für das Zeitalter, aus dem sie datiren, nicht ohne Werth. — Der Rabbi gab sie zu Mantua elob LVII. heraus.

erläutern suchte, sondern auch auf die weiter ausgeführten vergleichenden Erzählungen an, die Geschichte mochte darinn als möglich oder als wirklich geschehen vorgetragen, mochte mit einer grammatisch vergleichenden Formel „wie wenn etc. stellt euch vor, es ist gerade der Fall u. s. w. begleitet seyn oder nicht. Beispiel, Vergleichung, Gegenstellung enthalten sie noch alle.

Die Griechen hingegen drückten mit dem Worte *παράβολη* und so nach ihnen die Römer gewöhnlich nur (S. Quintil. l. 5. c. 11. Senec. ep. 59. Cic. l. 1. de inv. c. 30.) eine Aehnlichkeit, Vergleichung, sinnliches Beispiel, vergleichende Rede aus. Aristoteles (Rhet. l. 2. c. 20.) unterscheidet zwischen Fabel und Parabel so, daß die letzte eine Anspielung auf eine Geschichte, die erste eine fingirte Begebenheit bezeichne; wie z. B. nach dieser Erklärung in der ersten

Satyre des Horaz, der überhaupt in der Kunst auf eine versteckte mehr scherzende Art den Moralisten zu spielen die feinste Gewandtheit hatte, die häufig dort mehr oder weniger ausgeführten Beispiele, unter denen eines in der That eine mit den ersten Pinselstrichen entworfene aber schnell abgebrochne Fabel ist, unter die Klasse der Parabeln gehörten. *) Lessing hat diese etwas zu unbestimmte Unterscheidung des

*) Wieland in seiner Uebersetzung der Satyren (S. die Erläuterungen zur I. S. S. 22, 23.) hat aus einer dieser vergleichenden Anspielungen etc. *Eo fit plenior ut si — Ferat Aufidus acer etc.* worin der Erfahrungssatz sollte anschaulich gemacht werden, daß der Geizige, der um seinen Haufen, wovon er nur wenig gebraucht, immer größer zu machen, sich einer Menge vergeblicher Muhe unterziehe, ein Thor und armer T. sey, zum Beweise, daß sie den Embryon einer eigentlich fäopischen Fabel enthalte, S. 22. eine schätzbare Fabel gebildet.

Aristoteles, von der er hier ausgieng (ich nenne sie unbestimmt, weil die *προγεγενηνα παραμυθια*, welche die Parabel befasse, doch ebensowohl wirkliche Begebenheiten seyn könnten, noch näher dahin zu bestimmen gesucht, daß er die Möglichkeit und Wirklichkeit als Unterscheidungspunkte annimmt „Wenn der einzelne Fall (S. 104.) aus welchem die Erzählung bestehe, als wirklich vorgestellt werde, so sey es eine Fabel, wenn als möglich, so sey Parabel oder Beispiel. Aber auch dadurch wird immer noch der Begriff von Parabel sehr eingeengt, und viele der Parabeln Jesu würden aufhören diesen Namen zu verdienen; denn in den meisten ist die Handlung nicht bloß als möglich sondern als wirklich geschehen angenommen. Auch scheint mir darin Parabel mit Beispiel verwechselt, der gleichbedeutend genommen, die doch Aristoteles specifisch unterscheidet (*παρα-*

δευγματων δι' ἃ δι' εἰν - -) und die in der That unterschieden sind, da ein Beispiel kein *πράγμα* *) keine Handlung enthält, sondern nur durch einen einzelnen konkreten Fall eine allgemeine Lehre erläutern will, der nicht nothwendig historisch vorgetragen zu werden braucht. Ein blosses Exempel, wie Lessing selbst bemerkt, giebt noch keine Fabel, so lange keine Handlung darinn ist. Ja auch mehrere zusammengestellte Exempel nicht. So erinnere ich mich einer Fabel aus den Minnesängern, die ich mir folgendergestalt übersetzt habe:

*) ἐν μὲν γὰρ εἰς παραδειγματος εἶδος, το
λεγειν πράγματα προγεγενημένα, ἐν δὲ το
αὐτὰ ποιῖν. Τὰ τὰ δ' ἐν μὲν
ἐν δὲ λόγοι, οἷον δ' οἱ αἰσώ-
βυκοι.

Ein Heupferd wähnt' im Leu zu seyn;
 Ein Heimchen sprach: Mich dünkt, ich sey
 ein hauend Schwein:
 Ein Ochse prahlt', er kanterte Bafs
 Denn eine Nachtigall: Hans Affe hörte das
 Und sprach: Auf mich geschaut! Ich bin
 das schönste Thier.
 Ein Narre schrie: Respekt! der Weisen
 Fürst sitzt hier.
 Den Leopard die Schnecke sich vermafs
 Auf Berg und Thal zu überspringen:
 Ein Hase sprach: Ich will den Wolf wohl
 zwingen:
 Ein Mohr: Der Schnee ist nicht so weiß
 als ich: Geschwind
 Der Igel drauf: „Wie ist doch meine Haut
 so lind!
 Sollt' ich auf Eideswort es sagen,
 Die Kaiserin dürft' ohne Scheu sie tragen!“
 — So prahlten die; so prahlt noch mancher
 in den Wind.

oll hier gelehrt, was anschaulich
 den. Die unverschämte Prahle-

rei? Gut! aber ich wünschte eine Wirkung davon zu sehen. Es sind so viele Beispiele, so viele Ansätze zu einer Fabel hier; keine ist ausgeführt. Es fehlt Fortsetzung der eingeleiteten, nun begonnenen, zu schnell abgebrochenen Handlung. Die Fabel bei Gellius (S. noctes att. l. 19. c. 12.) in welcher Herodes Attikus gegen die Stoiker in einer Rede das thörichte ihrer Behauptung, man müsse alle Leidenschaften austrotten, darthun will, indem er mit Recht der Meinung ist, die Leidenschaften, unter der Aufsicht der Vernunft könnten wackeré Gehülfen der Tugend abgeben (*immoderatiores vitia fieri, sed innexos implicatosque else vigoribus quibusdam mentium et alacritatibus.*) Diese der Rede, zur Erläuterung seines Satzes eingestreute Fabel von dem unwissenden Landmann *), der

*) Mehr Handlung ist in der Fabel von Blinden und Lahmen, Handlung genug, um die

wie die Dornen und Disteln so auch die fruchttragenden Bäume abhieb, heisst dort auch ein exemplum; aber sie ist als Fabel, als wirkliche Geschichte vorgetragen, und hat viele Aehnlichkeit mit dem Vortrage der Parabeln Jëu's. Die phrygische Fabel, die eben dieser Schriftsteller II. B. K. 29. etwas

Lehte darzustellen, dass vereinte Kräfte wirken, was der einzelnen nicht möglich ist. Und doch lässt auch diese eine Fortsetzung zu. Sie ist vorhanden. Carpzov in seinen, nach dem Geschmacke seiner Zeit seltsam eingerichteten, auserlesenen Trost- und Leichensprüchen, (Leipzig 1695.) die aber doch in mancher Beziehung, vorzüglich auch wegen der in den Noten beigebrachten rabbinischen Gelehrsamkeit zum Durchblättern wenigstens nicht uninteressant sind, führt diese Fortsetzung in der Leichenpredigt bei der Beerdigung J. Nicolaus Creusels an, wo er das Thema ausführt: Juristen gute Christen. (S. 1088) Die Fortsetzung ist die: Indem der Blinde mit seiner Lanze auf dem Rücken fortstappt, trifft es sich, daß

paraphrasirend anführt, welche die Erfahrungslehre versinnlichen soll:

„Ne quid expectes amicos, quod tu agere possis,“

wiewohl dieselbe kein getreuer Widerschein des Bildes ist, das uns hier vorgestellt wird, und das ganze Bild überhaupt etwas schief

der Lahme (der Zug ging gerade am Ufer eines Meeres hin) eine Auster erblickt. Er macht den Blinden darauf aufmerksam. Dieser hebet sie auf. Es entsteht ein Streit zwischen ihnen, wer sie essen dürfe? Ein Praktikant geht des Weges vorbei; er mischt sich in ihren Handel, sie fordern ihn zur Entscheidung auf; er theilt die Schanlen zwischen beiden und für seinen Spruch verschlingt er selbst die Auster. Hier ist nun eine neue Lehre, die jedem einleuchtet. Aehnliche Fabeln nennt Lessing zusammengesetzt: Er selbst hat mehrere vortreffliche Proben von solchen zusammenhängenden Apologen gegeben, deren jede für sich besonders eine anschauliche Wahrheit enthält und alle wie der als ein Ganzes zusammen Eine Lehre.

gerückt scheint, könnte eben so gut Fabel als Parabel genannt werden, obschon neben dem Landmann und den Arbeitern, seinen Freunden, die er umsonst zur Erndte bestellt hatte, hauptsächlich dort Vögel handeln.

* * *

Herder unterscheidet Fabel und Parabel *) so, daß die letzte nur ein erdichteter Fall aus der menschlichen Geschichte sey und dem Beispiele zur Seite gehe, sich also zwischen Dichtung und Wahrheit in der Mitte verliere. Diese Erklärung hat auch Eschenburg (Entwurf einer Theorie und Literatur der sch. Wissensch. von der fäpischen Fabel S. 79.) aufgenommen, und meh-

*) S: die Abhandlung über Bild und Dichtung und Fabel. Zerstreute Blätter III. Samml. S. 165.

rere andere stimmen ihr bei. Aber ist sie
 dadurch von der Äsopischen Fabel unter-
 schieden? Kommen unter den Äsopischen
 Dichtungen, so wie unter andern, die Fa-
 beln oder Apologen genennet werden, wie
 die oben angegebene aus dem Gellius, nicht
 manche vor, die sich ganz innerhalb des
 Kreises menschlicher Geschichte halten, wie
 z. B. die Fabel vom sterbenden Vater und
 seinen Söhnen, der alte Mann und der Tod,
 die Fabel vom Vater, der seine Söhne zur
 Eintracht ermahnt, die vom Kranken, sei-
 ner Tochter und dem Arzt. (S. auch Parab.
 vulp. S. 257 und 377.) Wieder: geht nicht
 jede Fabel, es handeln darinn was immer
 für Wesen, dem Beispiele zur Seite? Und
 dann, daß diejenigen Apologen, welche den
 Namen Parabeln zufälliger Weise füh-
 ren, sich in der Sphäre menschlicher Ge-
 schichte halten, ist doch wohl nur zufäl-
 lig. Ich sehe nicht ein, wie Jesus nicht

eben sowohl für seinen Zweck bei den Exempeln, die er in Handlung wollte vorstellen, zu der vernunftlosen und unbelebten Welt seine Zuflucht hätte nehmen können. In parabolischen Anspielungen — das Wort im oben angegebenen engeren Sinne genommen, nach welchem man sagen kann, daß alle Fabel Parabel voraussetzt, denn man verglich früher als man dem Vergleichenden zum Vergleichenen eine erzählende Form gab — in solchen hingeworfenen, wie in der berührten Horazischen Sermon und nur kurz angedeuteten Zügen that er es ja wirklich. Die Lehrer seiner Nation vor ihm und nach ihm thaten es. Die alten ebräischen Apologen, von denen wir redeten, beweisen dies. Paulus und Jacobus, die Apostel, liehen eine parabolische Weise, *)

*) Man vergl. Röm. 11, 24. noch mehr 1. Cor. 12, 14 — 17. Jac. 2, 2 — 4. 2, 15 — 16. u. s. w.

die ihre Bilder nicht gerade immer aus der Menschenwelt nimmt. Allein daß Jesus für seine Absichten am weisesten aus der sittlichen Welt seinen Stoff entlehnete, wer wollte dies läugnen? Mit Einem Worte! der Unterschied zwischen Fabel und Parabel scheint mir willkürlich, insofern nur die Erzählungen Jesu als wirkliche Begebenheiten vorgetragen sind.

Wollte man einen Unterschied annehmen, so werde er vom Zwecke hergenommen, der zwar im allgemeinen Lehrzweck ist, wie bei der Fabel überhaupt, aber doch, bei den Erzählungen Jesu, den Nebenzweck der Belustigung, den sich auch nun wieder die später ausgebildete Fabel, die mehr künstliche, wie wir sie oben nannten, vorsetzte, verschmäheth. Demnach wäre von der älteren Fabel die Parabel nicht unterschieden.

Nun zu den Parabeln, der Jesus sich bei seinen Belchrungen bediente, zurück! Ihm, diesem Lehrer reinerer Wahrheit, mußte diese Form für seine besondere Zwecke die angemessenste seyn. In versinnlichenden Beispielen seine Ermahnungen zur Sittlichkeit, zu unverdrossener Besserung des Herzens, zu steter Aufmerksamkeit auf die Bedingungen, durch deren Erfüllung allein der Mensch ein würdiges Glied seiner Gesellschaft, der Gemeine ächter Gottesverehrer im Geiste und in der Wahrheit werden könnte, weniger gebildeten, mit Vorurtheilen aller Art befangenen Menschen vorzulegen, war seine Absicht. Er schlug einen Weg ein, den andere Volkslehrer vor ihm als den schicklichsten für ähnliche Zwecke der Belehrung eingeschlagen hatten, der auch unter den Lehrern seiner Nation vor ihm und zu seinen Zeiten, wie auch nach diesen, nicht unbekannt war. Unter die

berühmtesten, die vor ihm lebten, deren Aussprüche der Talmud enthält, gehören Hillel und Schammai. Hillel, der Lehrer des letzten, wurde namentlich wegen seiner Geschicklichkeit in der Parabel ungemein erhoben und erhielt den Namen des größten Moralisten unter seinem Volk. *) Daß auch die Sadducäer zu den Zeiten Jesus mit der parabolischen Form nicht unbekannt waren, und sie bei ihren Disputationen und dem Unterrichte ihrer Schüler mögen gebraucht haben, möchte der Jesu von ihnen vorgelegte kasuistische Fall (Matth. 22, 24 fqq. Marc. 12, 20. fqq. Luc. 20, 27. fqq.) beweisen, wenigstens als eine historische Spur historisch wahrscheinlich machen. Offenbar ist nicht von einer wirk-

*) S. Wolf bibl. ebr. III. p. 380. Vergl. auch hierher Stäudlins Geschichte der Sittenlehre Jesu (1799) S. 434 — 35.

lichen Begebenheit dort die Rede; sondern es ist ein erdichteter möglicher Fall, der als geschehen erzählt und zum Behuf ihrer vermeintlich schlaun Frage an Jesus aufgestellt ist, nicht Parabel, nicht Fabel im eigentlichen Sinn des Wortes, da weiter keine Handlung zum Grunde liegt, aber doch der Parabel der Anlage und äußeren Form nach ähnlich.

Wie außer den in den historischen Büchern des a. T. vorkommenden Apologen die Propheten und andere moralische Schriftsteller der ebräischen Nation, worunter ich den Verfasser der Sprichwörter, des Buches Sirach u. s. w. rechnen möchte sich der parabolischen Form mehr oder weniger bedient haben, ist oben schon gelegentlich berührt worden. *) Aber so glücklich,

*) Das Beispiel von der Ameise in den Sprichwörtern VI. 6 — 8. könnte mit leichter Mühe

so zweckmäßig, so mit Würde und für die vorliegenden Fälle angemessen hat dieselbe wohl kein anderer Lehrer seiner Nation angewendet als Jesus. Was auch sein Geist durch eine vertraute innige Bekanntschaft mit den heiligen Schriften seines Volkes, besonders den prophetischen, von denen er

1 zu einer Fabel gebildet werden, wie die äsopischen Fabeln es aufstellen. Auch Horaz, der seine Sittenlehren gerne in äsopische Manier einkleidet, benutzt es, aber auch ohne weitere Ausmahlung und eben so nach dem gewöhnlichen gangbaren Vorurtheile von den Ameisen. S. I. B. Satyr. I. v. 33 — 38. Mehr parabolische Form hat das ganze 9te Kapitel, Eine den Parabeln Jesu's ganz ähnliche Parabel, von der auch Matth. 21, 33. vergl. mit Marc. 12, 1. sqq. manche Züge geborgt sind, findet sich Jesai. V. 1 — 7. Sonst lieben die Propheten noch mehr die Allegorie als die Parabel. Eine ausführlichere Parabel dürfte vielleicht das Buch Hiob und Jonas können genennet werden, wenigstens dem Erzählenden nach, was beide enthalten.

auch in seinen Parabeln manche Züge, manche Bilder entlehnt, mußte genährt haben, so drückt sich doch in derselben sein eigenthümlicher Genius, in welchem sich Hoheit und Ruhe, Kraft und Milde gleich schön vereinten, daher er mit Recht in der bildlichen Sprache seines Volkes der Löwe und das Lamm genennet wird, wohlthätig ab.

Mit der Natur vertraut, ohne eben tiefe Kenntnisse derselben zu besitzen, die er nach Massgabe der Kultur seines Volkes und der äußeren Umstände, unter denen er aufwuchs und lebte, nicht besitzen konnte, (denn was auch die Gottheit, wenn wir Jesus aus dem Theologischen Gesichtspunkte betrachten, mit ihm war und wirkte, und von Innen her sich ihm mittheilte, so sind wir doch in dem, was nicht auf seinen besondern Beruf Beziehung hat, und als angemessenes Mittel zu dem Zwecke desselben vernünftig gedacht werden kann, nichts aus-

serordentliches anzunehmen berechtigt.) Von den mannigfachen Eindrücken der Natur leicht und tief gerührt (Vergl. Matth. 6, 28.) er, der menschliche Weise, mit dem regen zarten Gefühle, für ihre Schönheit wie für ihre Größe und Zweckmäßigkeit nimmer gleichgültig, mußte es vorzüglich lieben, aus dem Kreise derselben seine Bilder und Vergleichen für seine Zwecke der Belehrung zu wählen. Die ihn zunächst umgebende Natur, die Sitten, die Gewohnheiten seines Volkes, die Lebensart, die Beschäftigungen desselben mußten ihn bei der Wahl seiner Bilder und Beispiele, wenn er von denen, mit welchen er sprach, wollte verstanden seyn, besonders leiten: Daher die Vergleichen, die vom Ackerbaue, vom Weinbaue, vom Fischergewerbe, vom Hirtenleben hergenommen sind. Aus dem Leben geschöpft sollten sie wirken auf das Leben. Man würde unrecht verfahren, wenn

man diese Parabeln, insoferne sie von der ästhetischen Seite her können betrachtet werden, nach solchen Regeln wollte beurtheilen, die von vollendeten Mustern dieser Gattung abgezogen sind, an denen Studium eben so viel Theil hat als glückliches Talent der Verfasser, mit Einem Worte, wenn man sie als eigentliche Kunstwerke würdigen wollte. Das sind sie nicht, das sollten sie nicht seyn. Es sind keine Poesien, insoferne man unter Poesien freie Erzeugnisse einer absichtlos spielenden Einbildungskraft, nach gangbaren ästhetischen Begriffen verstehen will — obschon ich diesen Begriff nicht für den rechten halte; denn wie viel würde dann, das der Wirkung zufolge schon als Poesie sich rechtfertiget, wie viel von dem, was der heilige Ernst der ebraeischen Muse, ja der griechischen selbst in den Chören des Sophokles z. B. gesungen, aus dem Bezirke der Poesie müssen verbannt

werden. Es sind keine Poesien, insofern Poesie zu ihrem ersten Zwecke das Gefallen durch Schönheit Unterhaltung sich vorsetzt — ein Zweck, der andere mehr nützliche nicht ausschließen soll — Keine Poesien, insofern, wenn diese den Beifall der gebildeteren wie der ungebildeteren anspornen, für ihre Hervorbringung durch mechanische Regeln größte Kunst zugleich mit dem Genie nützlich seyn muß. — Jene wollte mit seinen Erzählungen nicht bloß gefallen: Auf müssige Befriedigung des Triebes nach Unterhaltung bei einem müßigen, der Wahrheit nach wie wenig! gebildeten Volke waren sie vollends gar nicht berechnet. Sie konnten endlich nicht Kennzeichen einer raffinierten Kunst seyn: Der Augenblick gab sie ein, die Gelegenheit, von allem der Wahrheitsinn das religiöse Gefühl des Verf., das Wort des Lesers war die Muse, die sie erfand, bildete, darstellte.

Es ist daher auch schon daraus, in ästhetischer Rücksicht, nicht jeder Zug an ihrem Ausdruck. Es ist keine Verabredung, wenn wir da oder dort etwas mäßigen, etwas, was unbeschadet der Lehre, die ausgedrückt werden sollte, hätte weglassen können, oder, was etwas auch nicht in gehöriger Angemessenheit zu der Lehre steht, in diesem Parthei weichen. Diese Regel hat man sich besonders zu merken, wenn man sich um Abwergen auf einen oder den andern Seite in ihrer Schätzung vernehmen will. *)

*) Man vergleiche hieselbe auch, von Herr U. Sauer in s. *Monat. de pœsch. Christi* in den J. XV. XVI. XVII. u. s. w. die hermeneutischen Regeln und Kanonen für die Interpretation der Parabeln vortrefflich aus einander gesetzt sind. Vgl. mit § XXI—XXII. u. s. w. der *Dissertation de sensu historico*, (bride de Gress, nach Tab. 1796.)

So ist Matth. 13, 44. wo der Satz anschaulich gemacht werden soll, „für wahre Gottseligkeit müsse alles aufgeopfert werden, Vereinigung mit Gott sey das Eine, was Noth ist.“ Vielleicht ist der Zug nicht ganz glücklich gewählt, daß der Mann, der den Acker, auf dem er den Schatz fand, nun verläßt, doch eben nicht sehr rechtlich gehandelt hat: Allein der Vergleichungspunkt ist leicht in den Worten zu suchen — *was ist das Nothige* — (Vergleiche oben, K. V. 45 — 46) das tödliche oder unedelmögliche Verfahren. Mich von dem Erzähler dahingestellt. Ein solches Theilhaben nicht immer auf die bezeichnete Sache bezogen werden. Auch kann man mit Recht fragen: Halten wir die Parabeln Jesu's so, wie sie aus dem Munde des Lehrers gekommen sind? Ist nicht vielleicht auf Rechnung des Evangelisten zu setzen? Sie stellen die Hauptsache dar, unabhängig um die eignen Worte Jesu's.

wie dies die Abweichungen in Neliensagen, wo mehrere dasselbe erzählen, beweisen. Dabei sind einige Parabeln mehr, die andere weniger ausgeführt, verschiedene hingegen nur Gleichnisse, im eigentlichen grammatischen Sinne des Wortes, oder Beispiele ohne fortgesetzte Handlung, Keime oder Embryonen von ausführlicheren Parabeln oder Fabeln, mit den ersten Strichen gezeichnete Erzählungen; *) der parabolischen oder sprich-

*) Dahin gehört eben die oben angeführte Parabel: (Matth. 13, 44.) da ich diese in den nachstehenden Versuchen einer metrischen Bearbeitung der Apologon Jesu nicht aufgenommen habe, so mag hier eine Probe stehen, wie sich dieselbe etwa als eine wirkliche Erzählung behandeln liesse:

„Auf einem fremden Acker fand ein Mann
Einst ein tiefverborgnen theuren Schatz:
Hoch freute des sein Herz im Innern sich:
Den muß ich heben, ~~acht~~ er: Eilends lief
Er zu dem Eigenthüm ~~hin~~ und feilschte
Das Gut und alles, was er hatte, bot er,
Um seine ganze Haab ~~Daust~~ er so den Schatz.“

wörtlichen Redensarten will ich hier nicht einmal Erwähnung thun. Alle aber sind, wenn schon nicht ganz ohne Schmuck, doch ohne großen Schmuck, ohne viele Prätension an Kunst vorgetragen. ⁴ Nichts desto weni-

Das höchste Gut, Vereinigung mit Gott,
Ist es nicht werth, o Mensch, dein Alles ihm zu
opfern?

Die zunächst darauf folgende parabolische
Gnome, die denselben Sinn ausdrückt, möch-
te ich so geben:

Wem ich vergleiche das himmlische Gut in Got-
tes Gemeine?
Einem Juwels, dem köstlichsten aller Juwels;
von ferne
Kam ein werbender Mann und hörte vom köst-
lichen Kleinod;
Schnell verkaufte er, was er besaß, und setzt's
an das Eine.

Die Ermahnungen Jesu's Matth. 6, 19 -- 20.
Luc. 12, 33, u. s. w. müssen damit verglichen
werden. Auch aus diesem Gleichnisse könnte
leicht eine Fabel gebildet werden: ⁵ Aden so

ger, obschon sie keine eigentlichen Poesieen sind, athmet in ihnen doch ein tiefer, im Religiösen und Moralischen poetischer Sinn, wie überhaupt der Charakter Jesu's diesen verräth. In einem andern Zeitalter würde derselbe sich vielleicht anders entwickelt, er würde von dem Schwung der Propheten, er würde von der feurigen Begeisterung der Psalmensänger wahrscheinlich mehr aufgenommen haben. So war aber die hohe pathetische Sprache der Propheten längst verklungen, nur wenige Funken von dem poetischen, durch Religion vorzüglich geweckten, durch sie bestimmten Genius, der in den ältern Gesängen der Ehrer wehet, waren

aus dem Gleichnisse mit der Senfstauden. Dies würde eine äsopische Fabel geben, wenn eine andere Pflanze, der Senfstauden gegenüber gestellt, und beide redend eingeführt würden. Die Litteratur der Fabeln weist ähnliche auf.

da und dort noch zu finden. Es scheint mit dem veränderten Nationalcharakter, den die veränderte äussere Verfassung des Volkes erzeugte, hänge auch die Erscheinung zusammen, *) daß seit vielen Generationen

- *) Die ebräische Dichtkunst und ihre Bildung hingen mit der ganz eigenen Verfassung der Nation zusammen. Größtentheils war die Poesie eine heilige Poesie, so wie nach der alten Konstitution des Volkes alles diese Religionstendenz hatte. Gottes Bürger waren die Ebräer, auf Gott hatten sie ihre Rechte übertragen. Staatspflicht war Gehorsam gegen Gott. Mit der allmählichen unter den Königen, die ihre Rechte dadurch beschränkt fühlten, schon begonnenen Auflösung dieser Verfassung konnte es nicht fehlen, daß dasjenige, was diese Verfassung mit zusammenhalten sollte, die Tempelmuse, wie die prophetische in der Folge verstummte. Die prophetische besonders mußte schweigen, weil jetzt der Anlaß fehlte, der sie einst reden machte. Das Prophetenrecht, wie die Prophetenschulen waren längst aufgehoben. Die späte-

unter diesem einst gesangreichen Volke jetzt eine solche poetische Dürre eingetreten, der mannigfache Wechsel der Schicksale desselben seit seiner Wiederkehr in das Vaterland, die Bekanntschaft mit fremder Weisheit, die es dahin zurückgebracht, die Entstehung verschiedner Sekten und Schulen, die Spaltungen, die unter diesen herrschten, so wie die Spaltungen, die von politischen Ursachen bestimmt wurden — dies alles habe die freiere Einbildungskraft und das tiefe Gefühl, das in den heiligen Liedern dieser Nation athmet, mehr zurückgedrängt und einer grübelnden, oft aber mehr an

ren poetischen Stücke sind nur Nachahmungen, meist dürftige, wie der Lobgesang, der Marien in den Mund gelegt wird, eine Nachahmung des Lobgesangs ist, der von Hannah im A. T. angeführt wird, aber selber auch weit spätere Komposition scheint.

kleinlichen Dingen haftenden Forschungs-
sucht Raum gemacht. In diese wenigstens
artete die ruhigere Lehrmethode, der die
pathetische Lehre der alten Propheten hatte
weichen müssen, unter den Pharisäern nicht
selten aus. Dazu kam freilich noch: die
Religion war aus dem Herzen dem Leben
der Meisten gewichen. Um so ängstlicher
wachte man über dem Buchstaben, Gebräu-
che, Uebungen, Satzungen galten. Ob dem
äußeren Wort vergaß man des inneren, der
Zweck ward verwechselt mit den Mitteln.
Bei viel Gottesdienst war wenig Religion,
und es schien, als hätte sie sich aus dem
vielverehrten Tempel, dessen Heilighaltung
der Menge den fortwährenden Schutz des
Vätergottes verbürgen sollte, unter wenige
Einsame geflüchtet, wo sie selbst auch von
Beimischung willkührlicher Phantasiespiele
nicht rein erhalten bleiben konnte. Jesus
helt die weise Mitte; vom Geiste der alten

Propheten tief durchdrungen, gehoben von seinem eigenen göttlichen, vom Verderben seiner Zeitgenossen innig geführt, mit den Bedürfnissen seiner Nation genau bekannt, der parabolischen Kunstweisheit, die damals herrschte, nicht fremd, wählte er nach seinem humanen, in stiller Größe und Würde gefälligen Charakter eben diese für seine Belehrungen; aber er wendete sie auf die würdigsten edelsten Gegenstände auf die würdigste Art an. Ich schliesse mit einigen Worten über die moralische Seite derselben.

• • •

Die Parabeln Jesu sind entweder von allgemeinmoralischer Berücksichtigung und drücken, als solche, Lehrsätze und Regeln der Vernunft aus, die, wenn schon ebenfalls auch von andern unter der Nation, in der Jesus lebte, vorzüglich von Schriftstellern des A. T. vorgetragen, und auch an

sich oft sehr einleuchtend, doch nach den Bedürfnissen derer, denen sie vorgelegt wurden, unter den besonderen Umständen, zumal einer neuen Einschärfung ganz würdig waren, die sodann auch durch den edlen und milden Geist dessen, der sie jetzt vortrug, so wie durch die gefällige, leicht falsche, immer würdige, Einkleidung selbst ein besonderes Gewicht gewinnen mußten.

Oder sie stehen in einer ganz eigenen Beziehung auf den Religionsplan Jesu, auf seine damit zusammenhängenden religiösen Ueberzeugungen, sein Lehrersgeschäft oder seine messianischen Verrichtungen. Daher der bei manchen zum Grunde liegende Sinn oder das Epimythion der Fabel, und wo keine eigentliche Fabel da ist, der geheime Sinn des Gleichnisses oder der Allegorie ein dogmatischer Sinn ist: Einige könnte man auch, wenn ja Abtheilungen

gemacht werden sollen, unter dem besondern Namen, messianische Parabeln, abtheilen. Nicht selten trifft es sich, daß die zweifache Beabsichtigung in einer und eben derselben Parabel zusammenfließt. Z. B. in der Gleichnißrede Matth. 18, 21. sqq. ist der sonst auch einfach von Jesus vortragene Satz (Matth. 7, 12.) Was du willst, daß dir die Leute etc. — (ab altero expectes, quod alteri feceris. sen. ep. 94.) den das Buch Sirach 31, 18. so ausdrückt: Nimm bei dir selbst ab, was dein Nächster gern oder ungern hat etc. der um so eher auch dann schon dem Lehrer Hillel, von dem er ebenfalls angeführt wird (S. Paulus Commentat 1. Thl. S. 603) bekannt seyn konnte, in einem besondern Fall anschaulich durch Erzählung vorgetragen: Aber es ist zugleich dabei auf das Verhalten Gottes gegen diejenigen, die nicht das, was sie doch selbst

von andern sich erzeugt haben wollen, auch andern erzeugen — in dem bestimmten Falle, wovon hier die Rede ist, herzliche, nicht ängstlich berechnende Bereitwilligkeit zur Verfühnlichkeit — Rücksicht genommen, wie die Veranlassung der Parabel v. 21. und noch mehr die Schlussrede des Erzählers v. 35. deutlich beweiset; der Sinn der Parabel ist demnach moralischdogmatisch, oder theologisch, und sie gehört unter diejenigen, die in allgemeiner und mehr besondern Deutung zugleich können genommen werden, wie auch Matth. 21, 28. fgg. *) u. a.

Allgemeinere moralische Sätze ohne besondere Rücksicht auf den besondern Zweck, den Jesus, als Stifter einer neuen Anstalt auf der Erde verfolgte, enthalten nur we-

*) Vergl. hierüber die mehrmalen schon angeführte Storrische Abhandlung de parab. Christi §. VIII. S. 101 — 102.

nige. Die Erzählung von dem unglücklichen Israeliten, der unter räuberische Hände fiel, dessen der Samariter sich erbarmte, schärft die Pflicht der Menschenliebe ein, auch gegen solche, die nicht unster Religionsskonnession sind, ja weiter hinauf, gegen solche, die man hassen zu dürfen aus Religionavorurtheil glaubt, gegen Feinde überhaupt; sie ist eine Ausführung, könnte man sagen, des schönen Textes der Lehre, die Jesus an mehreren Orten empfiehlt, besonders in der schönen herzlichwahren Sentenz: Wenn ihr nur die liebt, die euch lieben, was thut ihr Großes dahei? thun nicht solches auch die Zöllner und Phariseer? — So die Parabel vom reichen und armen Manne, lehrt die verschiedene Schätzung dessen, was in der sinnlichen Welt groß oder gering geachtet wird, in einer übersinnlichen, und macht zugleich auf einen Zustand der Ver-

geltung, die von unserm Verhalten in der
 jetzigen werde bestimmt werden, aufmerk-
 sam. Eine andere Erzählung (Luc. 12, 16—
 21.) versinnlicht das Thörichte solcher Hof-
 fungen, solcher Entwürfe, die ganz allein
 auf das vergängliche Irdische berechnet sind,
 womit mehrere ähnliche, theils parabolische,
 theils unparabolische Ermahnungen Jesu, z. B.
 Matth. 7, 26. Luc. 12, 22. f. ff. übereinstim-
 men. Von welchen wohlthätigen Folgen
 bedliche Sinnesänderung begleitet sey, wird
 vorzüglich in der trefflichen Parabel: der
 Verlorne Sohn, erläutert, der, wie der
 weise Lehrer es liebte, eine und eben die-
 selbe Wahrheit von verschiedenen Seiten in
 verschiedenen Einkleidungen zu empfehlen,
 noch einige andere Erzählungen von Lukas,
 dem, wie es scheint, hierinn sorgfältigsten
 Sammler beigesellt sind, welche die dort
 enthaltene generellere Wahrheit noch in der
 speziellen Beziehung auf das Verhältniß der

Menschen gegen Gott, über das Jesus deutlichere Aufschlüsse zu geben berufen war, darstellen. Auch die rührende Parabel Luc. 7, 40. könnte hieher bezogen werden. Zwar zeigt Jesus darinn zunächst, größere Liebe und Dankbarkeit sey da, wo man größere Verbindlichkeit gegen einen Wohlthäter habe; Allein er giebt dem stolzen Pharisäer zugleich zu verstehen, wer da glaube, er sey schon ein Gebesserter, er habe also der Sündenvergebung nicht hoch nöthig, der glaube sich auch zu wenigerem Danke berechtigt. Ich würde vielleicht die Sentenz der Parabel besser ~~ist~~ meiner Verdeutschung so ausgedrückt haben: Wenig Lieb' ist nur da, wo der Stolz sich schämt der Vergebung. Eine Anspielung auf eine vorhergegangene Heilung von einer geringeren Krankheit wage ich es nicht hier anzunehmen, da ich den Ausdruck: Sünden

vergehen, als gleichgeltend genommen mit heilen nicht hinlänglich philologisch bewiesen glaube, und die evangelischen Nachrichten davon schweigen. Auch nahmen ja die übrigen Gäste den Ausdruck Jesu: „Dir seyen deine Sünden vergeben“ in dem eigentlichen Sinne; denn sie murren darüber v. 50. —
 Ἦς οὗτος ἐστὶν ὃς καὶ ἀμαρτίας ἀφίησιν.

In allen diesen Parabeln, wie man bei genauerer Vergleichung nach dem Zusammenhange deutlich ersieht, hat es Jesus immer mit besondern Vorurtheilen seiner Nation zu thun, denen er mit mehr oder weniger Schonung begegnen mußte, um seinen weiteren Lehren und Erklärungen über seinen nach und nach immer mehr reisenden Entwurf einer durchgreifenden religiösen Veränderung Raum und Bahn zu machen, wie z. B. gleich in der zuerst angeführten Erzählung vom mitleidigen Samariter.

Unter keinem Volke war in dem Grade, wie unter dem jüdischen, Unduldsamkeit und Verfolgungsgeist gegen anders Denkende, wie es scheint, durch die ursprünglich religionspolitische Konstitution selbst gleichsam geheiligt, so viel Vorzüge dieselbe auch von anderer Seite haben mochte, und noch mehr würde gehabt haben, wenn der erste auf grössere allgemeine Gleichheit in Rücksicht der Vorzüge der religiösen Aemter berechnete Entwurf des Gesetzgebers wäre ausgeführt worden, überhaupt nicht frühzeitig grosse Abweichungen von dem wahren Geiste des Gesetzgebers unter allerlei Einflüssen eingetreten wären. *) Wie hinderlich dieser partikularistische Geist der wahr-

*) Man vergleiche darüber die eben so wahren als scharfsinnigen Bemerkungen in Spinoza's tractat. theol. pol. C. XVII. u. XVIII. (ed. Hamb. 1670.)

wahren lebendigen Religion war, die Jesu's in die Herzen, in das Leben der Menschen wieder einzuführen sich mit den größten Aufopferungen bemühte, lehrt die Geschichte. Die Juden haßten oder verachteten um so hartnäckiger andere, die nicht ihrer Konfession waren, als sie sich gehaßt oder verachtet glaubten und es auch größtentheils waren. Gegen dieses eingewurzelte Vorurtheil, das auf einem thörichten Ahnenstolze, auf einem Adelswahne, den sie von ihrer Nation hegten, vermög dessen sie entschiedne Vorzüge ohne besondere Verdienste ansprechen zu dürfen glaubten, sind nicht wenige Parabeln des göttlichen Lehrers gerichtet, der diese Grundwurzel des tiefen Verfalls seiner Nation frühzeitig scharf wahrnahm, und, obschon manche der ältern Propheten, obschon sein neuester Vorgänger Johannes, der auf denselben Entwurf mit Jesus hin arbeitete,

ebenfalls hier die Quelle so mancherlei Uebels entdeckt hatten, doch, wie kein Lehrer vor ihm mit der Wahrheit, mit der klugen Berechnung und Beharrlichkeit bestritt.

So möchte ich auch in der Parabel (Matth. 20, 1. folg.) von dem Herrn ~~den~~ Weinbergs und ~~den~~ Arbeitern, die zu verschiedenen Stunden des Tages in denselben angestellt, doch alle gleichen Lohn empfangen, jene Idee hauptsächlich als die leitende annehmen: denn nicht sowohl eine Antwort auf die Frage des Petrus (Matth. 19. 27. „wir haben ~~es~~ verlassen, was bringt es uns nun ein?“ dünckt mich die nachfolgende Erzählung zu seyn. (Diese Frage ist ja im 28. v. hinlänglich beantwortet.) Vielmehr für eine Erläuterung des Satzes (v. 30. Viele, die sonst die ersten waren, werden die letzten seyn und die letzten die ersten) an welchen die Er

zählung sich unmittelbar anschliesst (v. 1. c. 20. — *ὅμοια γὰρ* —) halte ich die Parabel. In diesem Sinn genommen tritt alles mehr an seine rechte Stelle, da bei der gewöhnlichen Erklärung, nach welcher den Schülern Jesus theils ihre gewisse Belohnung zugesichert, theils angedeutet wird, dass diese frühere Bekanntschaft mit Jesus ihnen keinen Vorrang vor späteren Lehrlingen gebe, Schwierigkeiten und Härten zulässt, die so wegfallen, wenn ich annehme, dass der Weinberg nach dem bekannten prophetischen Bilde (Esai. 3. u. s. w.) überhaupt die Gesellschaft der Gottesverehrer, eine religiöse Gemeinde bezeichnet (vergleiche auch die Parabel Matth. 21, 33. vergl. mit Marc. 12, 1. die ganz im engeren Sinne unter die messianischen nach ihrer gesammten Beziehung gehört) und mir die Absicht des Erzählers dabei vorstelle, die

stolze Erwartung der Juden, als ob sie, die
 Abrahamiten, das erwählte, das Günstlings-
 volk Gottes seiner Segnungen wegen des
 langen Besitzes dieser Ehre sich ausschlies-
 send zu erfreuen hätten, oder doch einen
 Vorrang ansprechen könnten, darin zu
 rügen, so geht der reine sittliche Sinn her-
 vor: Es kommt nicht darauf an, wie lang,
 sondern daß man (von Herzen) ein Diener
 Gottes sey. Eben der Gedanke, man ge-
 höre zur Gesellschaft Gottes von alten Zei-
 ten her, daß man geniesse ein verjährtes Bürger-
 recht, kann zu dem Gedanken verleiten,
 daß man darum schon vor andern, die spä-
 ter in eine solche Vereinigung aufgenommen
 werden, einen Vorzug habe. Ja es könnte
 sich sonach leicht treffen, daß ein solcher
 zur Unthätigkeit und Verabsäumung seiner
 Pflicht verführender Wahn von diesen ge-
 träumten Segnungen, die Gott nicht unbe-
 dingt ertheilt, ausschliesse, wie dies Luk.

13, 24, 30. Matth. 8, 10 — 12. und sonst noch deutlicher angegeben ist.

Vor allen Dingen wird hauptsächlich von Jesus in ähnlichen Parabeln auf das aufmerksam gemacht, wird das den Jüngern und dem Volke nahe gerückt, was das Erforderniß sey eines rechtlichen Bürgers im Staate Gottes, wie man nur durch reinen Sinn, durch laute Gottseligkeit und sonach durch strenge Aufmerksamkeit auf sich und sein ganzes Thun und Lassen den Segen ansprechen könne, den die stolze Trägheit so gerne theils von äußeren Uebungen ohne Sinnesänderung, theils von dem Wahne, fremdes Verdienst werde unser Verdienst, wenn es unsre Vorfahren gehabt haben, als ob es ein Erbgluck gebe, das so von Hand zu Hand gehe, nur, daß es durch eine Art Segenspi cherei von einer bestimmten Formalreligion müßte gebannt werden, häufig zu erwarten pflegt.

„Quicquid majores, et nos non fecimus ipsi.

Vix ea nostra puto.“ —

Diese auch in der Religion so wichtige Lehre suchte Jesus bei allen Gelegenheiten eindringend seinen Zeitgenossen an den Verstand und das Herz zu legen: Auf diese würdige Einweihung und Vorbereitung der Verbrüderung mit ihm zu einem hohen himmlischen Zwecke, auf diese Weihe des Herzens, deren Sinnbild die äußere Taufe war, diese Wachsamkeit, diese Nüchternheit, diese Betheilsamkeit, diese Treue leiten auch die Parabeln von den zehn Jungfrauen (Matth. 25, 1.) von der Hochzeit des Königssohnes (Matth. 22, 1. fqq. vergl. mit Luc. 14, 36. fqq.) von der Ankunft des Hausherrn, vom Pharisäer und Zöllner (Luc. 18, 9.) vom Könige, der bei seiner Abreise seinen Dienern den Auftrag (Luc. 19, 12. Matth. 25, 14. Marc. 13, 34.) mit seinen Talenten zu wuchern

gab, selbst die vom ungerechten Haushalter (Luc. 16, 1.) hin. Ueberall sind hier, neben allgemeinen Lehren, solche Lehren enthalten, die aus dem besondern Berufe Jesu zu erklären sind. Wenn man nicht diese individuellen Rücksichten, die Jesus als Religionslehrer hatte, im Auge behält und zugleich eingedenk bleibt, daß die sittlichen Wahrheiten, die er bald dem Volke, *)

*) Warum er mit diesem hauptsächlich in Gleichnissen gesprochen, das geht schon aus der Natur der Individuen hervor, mit denen er es hier zu thun hatte. Jesus aber erklärt sich selber darüber Matth. 13, 11. sqq. gegen seine Jünger. „Tiefere Aufschlüsse seyen bei diesen Unwissenden noch nicht anwendbar wie bei ihnen, es müßte diesen nur der Reiz zum ersten Nachdenken gegeben, ihre Aufmerksamkeit müsse vorerst nur geweckt werden, (ungefähr ut pueris olim dant crustula blandi doctores, elementa velint ut discere prima) unverhüllter Wahrheit seyen sie noch nicht fähig. Wahrheiten, wenn sie nicht bloß Ge-

bald seinen Schüler, bald den Gelehrten seiner Nation vorträgt, keine auf die letzten Gründe zurückgeführten moralischen Lehren seyn konnten und sollten, und daß

Gedächtnissache seyn sollen, wobei keine eigene Ueberzeugung statt findet, müssen an andere vorhergefaßte Wahrheiten gelegt werden. Sonst laufe der Lehrer Gefahr, daß seine Lehrlinge bald wieder vergäßen, was sie ohne es jetzt noch verstehen zu können, ins Gedächtniß aufgenommen hätten. Es gehe eben bei diesem Volke, wie es bei den Propheten heißt v. 14 u. 15. *αὐτὸν --- ἰστούσαι αὐτὸς*. — Man sieht hieraus die weise Pädagogik Jesu, nach welcher er nichts übereilen, nichts aufdringen wollte, wofür sie noch nicht empfänglich waren, das eben darum auch nicht hätte haltbar seyn können, daß es ihm für den Anfang nur um das zu thun war, seinen Wahrheiten den Weg zu bahnen und den Schutt wegzuräumen, der ihrem Gedeihen im Herzen der Menschen, das wie der Verstand mitdenken, so zugleich mitgeschäftig seyn muß, wenn die Wahrheit eines andern die unsre werden soll, bis jetzt noch im Wege stand.

ein meist verkehrtes Bestreben ist, nach einer gangbaren Philosophie der Zeit die Moral Jesu auslegen zu wollen, wie dies freilich in alten Zeiten aus Gründen, deren Erörterung einem andern Platze vorbehalten

Der angegebene Sinn, welcher der Hauptsache nach auch die Erklärung unsrer besten Exegeten, Storr, Paulus, Süßkind u. a. ist, scheint mir aus den Worten Jesus ungewungen hervorzugehen. Denn wer wird annehmen können, daß Jesus das Volk mit Unverständlichkeiten habe läßen wollen? Schwieriger sind dieselben Worte, wie Lucas 8, 11, und Marc. 4, 12, 13. sie anführen, durch das dort gebrachte *ὥς* – ob dies aus einem Mißverständniß der Rede Jesu von den beiden andern Aposteln herrühre, wie Hr. D. Paulus (Commentar. II. Thl. S. 207.) vermuthet, zweifle ich doch. Ich finde die Süßkindische Auskunft (Symbol. ad illustr. quaed. evang. loca pars I. p. 20.) nach welcher *ὥς* *ΒΑΣΙΛΕΥΣ* als eine ebräisch geformte Umschreibung des Futurums erklärt wird, vollkommen annehmlich, so daß dann keine weitere Abweichung von dem Sinne Matth. statt findet.

sey, gewesen ist, so verliert man sich leicht bei der Deutung der Parabeln in allerlei Abwege und Irrungen.

So viel glaubte ich auch meinen untheologischen Lesern über die Parabeln Jean besonders, als Einleitung zu dem nachstehenden Versuche einer freieren metrischen Bearbeitung derselben sagen zu müssen. Mehreres war für Anmerkungen zu dieser Uebersetzung bestimmt. Ich hatte bereits auch schon die Hand angelegt, verschiedenes niederzuschreiben, was mir für diese Absicht zweckmäßig schien. Allein mehrere Rücksichten, unter denen diese keine der geringeren ist, daß ich mehr den poetischen Paraphrasten als den eigentlichen Uebersetzer zu machen mir einmal die Freiheit genommen hatte, bestimmten mich wieder, diesen Gedanken aufzugeben. Ich liefere sie also ohne alle weitere gelehrte Ausstattung, und diejenigen, denen diese we-

nigen Blätter vielleicht schon zu gelehrt dänken mögen, können sie leicht überschlagen: Was ich über eine oder die andere Parabel noch zu sagen hätte, behalte ich mir vor, an einem andern Orte zu sagen, wie ich dies bereits über den Sinn der Parabel „der ungerechte Haushalter“ im Henkeschen Magazin (IV, B. I. St.) gethan habe, was im Grunde noch meine Ansicht ist. Es sind einige Darstellungen in die Sammlung der nachfolgenden biblischen Apologon aufgenommen worden, die nicht Parabeln sind, sondern nur Lehren oder auch Züge aus dem Leben Jesu. Die ersten dienen zur Erläuterung der Parabeln. Die andern — ich hätte dieser mehrere wählen können — leisten dies auch: Und sodann als wirklich historische Nachrichten sind sie Parabeln im weitern Sinne? Ist nicht alle Geschichte Parabel? Der wenige Schmuck, den ich diesen Erzählungen gegeben habe,

wird leicht Entschuldigung finden. Ich arbeitete sie mit Liebe, ich dachte mir bei ihrer Bekanntmachung vorzüglich das größere Publicum, unter dem sie vielleicht manchen in dieser Einkleidung nicht missfällig sind. Wenn ich von diesen ein paar Freunde der Bibel und der Wahrheit, die sie lehrt, weiter sollte gewonnen haben, so ist mein erster Wunsch

erfüllt, meine Mühe
am schönsten belohnt,

I.

DER REICHE MANN. *)

Afsra war ein Reicher, vor Vielen mit
Gütern gesegnet,
Und er kleidete sich mit Purpur und köstli-
chem Leinwand:
Alle Tage verflossen ihm herrlich in Fülle der
Freuden;
Doch, des Gebers vergaß er im Genusse der
Gaben.
Lazarus war ein Armer, beladen mit Noth
und mit Siechthum;
Doch, er fürchtete Gott: Oft vor der Thüre
des Reichen
Lag der Arme voll Wunden — sie hatt' ihm
der Aussatz geschlagen —
Von den Brosamen nur, die des Schwelgers
Tafel entsanken,

*) Luc. 16, 1 - 12.

Wollt' er sich sättigen, mit den Hunden sich
 sättigen; Menschen
 Flohn ihn und menschliche Hülfe war fern;
 die menschlicher'n Thiere
 Kamen, die Hunde des Reichen und leckten
 die Schwähren des Armen.
 Und es kam; der Arme verachiet: der wurde
 getragen
 Von den Engeln in Abrahams Schoofs. Bald
 nahte der Tod auch,
 Afra, dir: — Fort tragen ihn lachender
 Söldlinge Hände...
 Jetzt wie anders ward es ihm bald! Von
 Martern der Hölle,
 Seiner Genüsse beraubt, der flüchtigen Schat-
 ten des Lebens
 Und von stechendem Schmerz, inwendigem
 Schmerze gepeinigt,
 Hub er, verlassen, zum Himmel empor die
 starrenden Augen:
 Da erblickt' er von fern in schimmernder
 Glorie Abram,
 Und in dem Schoofse des Seligen, Lazarus:
 „Abraham, Vater!“
 Rief er geängstigt hinauf, riefs aus den Tie-
 fen der Seele,

„Abraham, Vater! erbarme dich mein und
send' aus den Höhen

Lazarus mir in die Tiefen herab, herab
ins Verderben,

Dafs er das Aeuferste nur des Fingers hinab
ins Wasser

Tauch' und so mit den Tropfen der Spitze
mir kühle der Zunge

Brennenden Schmerz, die Pein auf Augen-
blicke mir lindre!“

Abraham sprach: „Sohn! denke, du hast
dein Gutes empfangen,

Weil du lebstest, und Lazarus Böses; nun
wird er getröstet,

Du gepeiniget! Ueber das alles zwischen der
Wohnung

Derer, die drohen mit uns, und derer, die
drunten mit dir sind,

Wiss! ist eine gewaltige Kluft auf ewig be-
festigt:

Die da wollten von hinneu zu euch, ver-
mögen es nimmer;

Die da wollten von dannen zu uns, ver-
mögen es nimmer.“

Abra sagte: So bitt' ich dich, Abram, so
send' ihn in meines

Vaters Haus auf die Erd'! Es leben noch
 fünf mir der Brüder:
 Dafs kein Traum die Unsterblichkeit, dafs
 ein vergeltender Gott ist,
 Möge Lazarus dort den Brüdern bezeugen,
 damit sie,
 So gewarnet durch ihn, des Bruders Schick-
 sal' entrinnen!
 Abraham drauf: Es zeugt längst Mose, längst
 die Propheten
 Unserem Volk und ihnen; sie mögen die
 Warnenden hören!
 Alsra: — Doch würd' erschütternder tref-
 fen die sicheren Schwelger
 Als der Rolle Gebot, das dem Aug' und dem
 Ohre vorbeifliegt,
 Todtenerscheinung, die blasser Gestalt, die
 den Gräften entstieg;
 Busse würden sie thun, wenn solch' ein
 Prediger käme.
 Abraham endete jetzt: Verweigert ihr Ohr,
 sich, ihr Herz sich
 Mose's Gebot, der Propheten Gebot, der
 Stimme des Gottes,
 Der auf Sinai sprach, wie werden den Tod-
 ten sie glauben?

II.

DIE SÜNDERIN. *)

Erzählung und Parabel.

In Jerusalem war ein Weib, als Buhlerin
 ruchtbar:
 Die vernahm, es halte das Mahl mit einem
 der Männer
 Der pharisäischen Zunft der große gehoffte
 Prophete,
 Den in der Nähe zu sehn sie umsonst so
 lange sich sehnte:
 Und sie hielt sich nicht mehr, sie eilt' in
 die Hütte des Lehrers:
 Magdala kam, so hieß sie, gerüstet mit köst-
 licher Salbe;
 Weinend, das Auge gesenkt, trat sie zum
 göttlichen Lehrer,
 Sprach nicht, netzte mit brennenden Thränen
 die Füße dem Theuren,

*) Luc. 7, 37. fqq.

Trocknete wieder die Thränen ihm auf mit
den wallenden Haaren,
Küßte die Füß' ihm, salbte sie dann mit der
köstlichen Salbe.

Der Pharisäer ersah, mit vornehmlichen
Blicken,

Ⓒ Mit des Klüglings Blicken ersah er; im Her-
zen den Argwohn,

Lispelt' er hin vor sich: Da haben wir, es;
ein Prophet dünkt

Der sich zu seyn, und wär' er, für den er
sich täuschend gebürdet,

Müßst' er kennen das Weib, das mit über-
geschäftigem Dienste

Dreist sich dränget an ihn; denn eine Boh-
lerin ist es.

Jesus, erahnend die Red' und des Mannes
innre Bewegung,

Richtet empor sein Aug: — Ich habe dir et-
was zu sagen,

Simon! — sprach er — Simon erwiedert: „So
sag' es mir, Meister!“

Denke der Schuldner dir zwei, verhaftet der
Gläubiger Einem:

Fünffmal hundert Groschen war schuldig der
eine, der andre

Fähig; die Zeit war um, und belust' er,
machten sie trüben;

Aber der Gläubiger war nicht von dem koo-
ren, er schied:

Beiden die Schuld: Wer unter dem heil'gen,
sprich! wird am meisten

Ehren ihn? lieben ihn? — Simon: „Ich selber,
denn er am meisten

Schuldig“ — Da sprach der Herr: Du hast
das Rechte gewollt!

Und zum Weibe gewandt, sprach er noch
weiter zu Simon:

Siehst du dies Weib? — Du hast mich ein;
geladen erachtet ich:

Du, wie die Sitte doch will, hast mir nicht
einmal des Wunders,

Dafs ich die Füfs' mir wusch, gegeben;
Dient mir Thierien

Netzte die Füfs' sie mir und reichte sie
mit dem Haare:

Du, wie die Sitte doch will, hast keine
Kufe mir gegeben:

Sie, mir genügt, sie liest nicht von mir noch
kufte mir die Füfs':

Du, wie die Sitte doch will, hast nicht die
Schleife mir über

Mir gewollt; sie kommt und stellt mir die
 Fässer mit Beizen,
 Mit dem kitzelichsten: Hier mein Wirt! Der
 Liebt es viel hat:
 Sie mir erzeigst; ihr werd' auch viel der
 Sünde vergeben!
 Wo die Liebe gering, gering ist auch die
 Vergeltung!
 Und er sagte zu ihr: Dir ist, was du fühl-
 test, verrathen!
 Jetzt erhub sich Gernard am Tisch: Es
 sagten die Gäste:
 Thun, was will er? Auch Sünde vergiebt
 er: Aber dem Weibe
 Rief er: Fie! geh mit dir! Geh' hin! Dich lehrt
 dein Vertrauen.

III.

DER SAMARITANER.^{*)}

Von Jerusalem zog ein friedlicher Wanderer
 die Straße
 Jerichos hin; da entstürzten der Laster mörder-
 tische Räuber,
 Schlagen ihn nieder und plünderten ihn und
 eilten von dannen,
 Ließen ihn liegen, ohnmächtig, entstellt
 von blutenden Wunden.
 Als er rüchelnd und nah dem Tode lag in
 dem Straße,
 Kam ein Priester die Straße und sah ihn
 und ging vorüber;
 Auch ein Levite kam und sah ihn und ging
 vorüber;

^{*)} Luc. 10, 30. seqq.

Kalt vorüber gingen die beide, jetzo begab
 sich:
 Von Samaria kam der Bewohner einer des
 Landes,
 Deter, die Israels Gott nicht wie Israel ehr-
 ten, der alten
 Satzungen fremd, der sah den Israeliten im
 Staube
 Blutend; es iammert' ihn sein; der langen
 Spaltung vergessend -
 Ritt er hinan zu ihm, er sah nur den lei-
 denden Bruder;
 Hurtig langt' er des Weins und des Oels aus
 der Flasche vom Rücken
 Seines Saumthiers, entstieg ihm und goß in
 die Wunden die Linderung
 Dem Halbtodten, verband sie und hieb ihn
 und bracht' ihn zur Herberg:
 Allda pfleget' er sein mit zärtlicher Sorge die
 Nacht durch:
 Als der Morgen erschien und jetzt sein Ge-
 werb ihn zur Reise
 Drängte, so löst' er den Gurt und reichte
 des Geldes im Gurte
 Willig und sorgsam dem Wirth, daß redlich
 er pflüge des Kranken.

Nimm' es, so rief er ihm zu, und spare mir
nimmer den Groschen!
Thu' ihm, als wär' ich er selbst, der arme
Verwundete, brauchst du
Mehr noch, du kennest mich ja, ich zahl' es
dir bei der Zurückkunft.

IV.

DER VERLORENE SOHN. *)

Rahem war ein zärtlicher Vater: Er hatte
 der Söhne
 Zwei; er liebte sie beide, den ältern und
 jüngern, voll Inbrunst.
 Und der jüngere kam, ein heftig verlangender
 Knabe:
 „Gieb mir, Vater, das Theil des Gutes, das
 mir gehört!“
 Sprach: — Der theilte das Gut: Da raffet
 er alles zusammen;
 In die Fern', hinaus in die Weite drängt' er
 den Knaben:
 Und er wandert' umher und bald verpraßt
 er das Erbe.
 Theurung kam in das Land, wo er war: Der
 irrende Fremdling
 Darbte, verlassen, verachtet von allen, da
 zwängte die Noth ihn,
 Und er verdingete sich zum Löhner einem
 des Landes;

*) Luc. 15, 11. fgg.

Fort versendet' ihn der, zu hüten die Schweine
des Feldes.

Mit der Nahrung der Schweine den quälenden
Hunger zu stillen

Sehnt' er sich nur: Auch dies kaum ward
ihm, da fiel ihn Besinnung

Mächtig an, mit dem mächtigen Mangel
stürzte die Reue

Ueber den Thörichten her: „Was that ich
im eitelen Sinne,

Klagt' er sich an, verlief's des guten Vaters
Behausung,

Irr' umher und verderb' in Hunger, indessen
der Knechte

Ach wie viele! daheim des Brotes genießen
die Fülle.

Heute noch mach' ich mich auf, und rasch
enteil' ich zu meinem

Vater, und sag' ihm: Vater! Ich habe ge-
sündigt im Himmel

Und vor dir; nicht mehr verdien' ich der
Deine zu heißen,

Ach! nicht mehr dein Sohn! O mache zu
einem der Söldner

Mich!“ — Da rafft' er sich auf und kam in
die Heimath zum Vater:

Schon da er ferne noch war, erschaut' und
 erkannt' ihn der Gute,
 Und es jammert' ihn sein: Jetzt lief er und
 fiel an den Hals ihm:
 ... Sohn, mein Sohn, verlorn'! Ich habe
 dich wieder. . . Er küßt ihn,
 Weint' und die Thränen erstickten das
 Wort. — Da begann der betroffene
 Sohn die Rede: „Vater! Ich habe gesündigt
 im Himmel
 Und vor dir! Nicht mehr verdien' ich der
 Deine zu heißen,
 Ach! nicht mehr dein Sohn!“ — Doch Ras-
 hem rief zu den Knechten:
 Hurtig! das beste Gewand hierher geholt
 aus dem Schranke,
 Dafs ihr ihn schnell damit bekleidet! Und
 bringet den schönsten
 Goldenen Ring zur Zier für seine Finger,
 und Schuhe
 Seinem nackenden Fuß! Auch schafft ein
 gemästet's Kalb her,
 Flugs es geschlachtet! Dann essen und trin-
 ken wir fröhliches Muthes.
 Denn o dieser mein Sohn war todt, und
 lebet mit wieder,

War verloren und ist mir heute wieder ge-
funden!“

Jetzt begann im Kreise des Hauses die mun-
tere Freude;

Reigen wirbelten, Saitengetöse erscholl in
die Reigen.

Aber der älteste Sohn war weg und pflegte
des Feldes.

Als er, dem Hause genah, erhorchte den
Sang und die Reigen,

Rief er einen der Knechte zu sich und fragte:
„Was soll das?“

Der antwortet ihm: „Herr, dein Bruder ist
heute gekommen,

Und ein gemästetes Kalb hat ihm der Vater
geschlachtet,

Weil er gesund ihn wieder daheim hat.“ Je-
ner, entrüstet,

Will nicht hinein in das Haus. Da kam der
Vater und bat ihn,

Düsteren Auges begann er die finstere Rede
zum Vater:

„Zürn' ich nicht billig? Der Jahre so viele
dien' ich im Hause,

Diente dir redlich und treu und nicht das
kleinste der Wörtlein,

Die du mir sagtest, verachtet' ich dir: Dein
 Wille war meiner;
 Und kein Böcklein hast du mir noch zu Eh-
 ren geschlachtet,
 Dafs ich nach Herzensgelust mich erginge
 mit meinen Gesellen.
 Sieh! nun kommt dir dein Sohn daher, ent-
 laufen der Irre,
 Der Mifsrathene, o der, ein Schlemmer, da
 Seine verbracht hat!
 Flugs wird ihm ein stattliches Kalb ge-
 schlachtet zu Ehren!“
 Aber der zärtliche Vater begann: „Schau,
 Lieber, du bist ja
 Alle Tage bei mir und dein ist alles da
 Meine.
 Möchtest du grollen mit Fug dem Bruder?
 Du solltest ja fröhlich
 Seyn und heiteres Muths. Todt war er und
 lebet nun wieder,
 War verloren, und ist uns heute wieder ge-
 funden!
 Fort mit dem Neide, dem Groll! Herein und
 freue dich mit uns.

V.

DAS VERLORENE SCHAF. *)

Schafe zu hunderten weidet' ein Hirt' auf
 blumigten Triften
 Treu mit sorglicher Huth; doch der vielen
 Eines verlor sich
 Von der Herde dem Hühenden einst, mit
 bekümmertem Herzen
 Liefs er die vielen und ging nach dem Einen
 verlorenen Schäfchen,
 Thal' und Felsen durchzog er und locket'
 und spähte, da fand er
 Das verlorene irrende Lamm: Ach hab' ich
 dich, rief er,
 Herzlich bewegt, mit freudigem Ungestüm
 lief er und hascht' es
 Und liebkoset' es, legt's auf seine Schultern
 und trug es

*) Luc. 15, 4. fgg.

Zu der Herde; nach Hause gekehrt mit der
Herde des Abends

Ruft er die Freunde zusammen, die Nachbarn
zusammen, und jubelt:

Freude! Freude! Frohlocket mit mir, ihr
Guten, gefunden,

Sehet doch, hab' ich mein Schaf, das verlo-
rene wieder gefunden!

VI.

DER VERLORENE GROSCHEN. *)

Zehen Groschen besaß ein häusliches Weib,
 der gesparten
 Freute die Wirthliche sich, der Einen ver-
 lor sie, bekümmert
 Um den Einen, der werther ihr jetzt denn
 der ganze Besitz ward,
 Macht sie mit ängstlicher Sorge sich auf beim
 Schimmer der Lampe,
 (Denn es dunkelte schon,) wie regt sie die
 Hände, die Füße!
 Sie durchkehret das Haus, und suchet mit
 Fleiß ihn zu finden!
 Endlich, o Freude! findet sie ihn, da ruft
 sie hastig
 Die Gespielinnen all' und die Nachbarinnen
 zusammen:

*) Luc. 15. 9. 10.

„Freut euch, ihr lieben Gesellinnen, doch,
so freuet euch mit mir:
Denn der Groschen ist da, der verlorene hat
sich gefunden.“

Also werden fürwahr die Engel im Himmel
sich freuen,
Wenn ein verlorener Sünder reuig zur
Buße sich wendet,
Gottes Gemeinde, der Frommen Gemeinde selig
gesellt wird.

VII.

DIE ZEHN JUNGFRAUN. *)

Zehn Jungfrauen waren, die nahmen die
 Lampen und gingen,
 Zierlich gereiht dem Empfang des Bräutigames
 entgegen:
 Weidliche, sorgsame waren die fünf, sorg-
 löse die andern:
 Die vergaßens, zur Hand mit der Lampe
 zugleich im Gefäße
 Sich, der Lampe Getränk, das Oel, zu
 nehmen; die Klugen
 So nicht; die hatten zur Hand mit der Lampe
 zugleich das Gefäße:
 Aber der Bräutigam säumt' und schattender
 wehte die Nacht her,
 Schlummer befiel sie Alle mit eins; In Mitte
 der Nacht scholl
 Lermend der Ruf: Der Bräutigam, auf! der
 Bräutigam, eja!

*) Matth. 25, 1. fqq.

Rasch ihm entgegen! Dem Schlummer enttaum-
 melten alle mit einmal,
 Lockten die Haare zurecht und rüsteten
 eilig die Lampen.

Jetzt die Vergeßlichen stutzten und nahten ver-
 schämt sich den Klugen:
 „Liebe Gesellinnen, geht uns doch des Oeles
 ein wenig!

Unsre Lampen verlöschen uns schon:“ — Ei
 nicht doch ihr Guten,
 Sagten diese, wie leicht möcht' es uns
 beyden gebrechen.

Auf! zu den Krämern im Nu! Kauft selbst
 dort, was ihr bedürfet!

Und sie gingen: Der Bräutigam kam, die
 gerüsteten zogen

In des Bräutigams Fei ergemach, die Pforte
 verschloß sich:

Die Verspäteten kamen nun auch: „Herr!
 öffne die Pforte!

Deiner Ehre Gesellinnen sinds; So öffne die
 Pforte!“

Aber der Bräutigam: „Fort! Ich habe mit euch
 nichts zu schaffen.“



VIII.

B A C H U R. *)

B achur war der Gewaltigen Einer; der
 Männer, der Städte
 Viele beherrscht' er umher, ein fernes Reich
 zu erobern,
 Zog er mit seinen Gewapneten fort; bevor
 er hinwegzog,
 Seiner Diener zehen besendet' er; plötzlich
 erschienen
 Diese, mit Ehrfurcht standen sie da, der
 Befehle gewärtig,
 Und der Gebieter sprach: Ich scheide, doch
 wieder zu kehren,
 Mächtiger, herrlicher wieder zu kehren
 scheid' ich von hinnen:

*) Luc. 19, 12 sqq. vergl. Matth. 25, 14. Marc.
 13, 34.

Hört mein Gebot an euch und waret es tief
in der Seele!

Zehen steht ihr vor mir: Zehn richtig ge-
wonne Talente

Liegen allhier, die nimmt, tragt, jeder das
Seine, nach Hause!

Werbet und treibet es um, ein jeder das
Seine, mit Wucher!

Bis ich komm', und Rechnung von euch, der
Herrscher, verlange;

Jahre mögen vergehn, doch ein Sieger ge-
denk' ich zu kehren.

Jahre waren vergangen und ein Sieger kehr-
te der Herrscher:

Sieh! da berief die Belehnten er schnell; sie
kamen und horchten:

Red' und Antwort ehrlich gegeben! „was habt
ihr gehandelt?

Wie die Talente verwandt?“ Er sprach: Da
nahte der Erste:

„Freude dem Sieger zuvor und langes Leben
dem Herrscher!

Mein Gebieter! mit redlichem Fleiß arbei-
tet' ich, sagt' er,

Nimm das Deine! Dein Pfund hat zehen
Pfund gewonnen.“

Dessen erfreute der Herr sich höchlich im
Herzen und freundlich

Nickt' er ihm zu: „Du Redlicher, Fleißiger,
wie ich dir hold bin!

Treu im Geringern erzeigtest du dich: Dich
lohne die Treue;

Größeres werde dir! Mit zehn Städten be-
trau' ich dich, Treuer!“

Und der Andere kam, und neigte zur Erde
sein Antlitz:

Mein Gebieter, dein Pfund hat fünf[⁄] der
Pfund[⁄] gewonnen,

Was ich vermochte, das that ich: „Dir wer-
de gelohnet nach deiner

That, erwiedert' der Herr; fünf Städte ver-
trau' ich dir, Treuer!“

Aber verdrossenen Gangs und scheu die Mie-
ne gesenket,

Nahte der Dritte: „Wie? Du! was hast du
gewonnen?“ Ich bringe

Hier, o Gebieter, dein Pfund, ich hab' es
redlich bewahret,

Vor den Dieben, in Tüchern, in Gruben
versenket, bewahret.

... Ehrest du so mein Gebot?... Ich fürch-
tete dich, o Gebieter,

Weil mit verborgen nicht dein unbeugsames
 hartes Gemüth war,
 Nimmst du doch, wo du nicht selber gelegt,
 und erndtest, wo deine
 Hand nicht gesät — ich kann mir die Rede,
 das Herz nicht bezwingen,
 Wie ich denke, so muß es heraus — sieh!
 darum versäumt' ich
 Umzutreiben dein Gut; hier nimm es, das
 Deine, zurücke!
 Zernig entgegnet' der Herr: Dich richtet
 die eigene Zunge,
 Schalk! Und kanntest du so mich den Harten
 und wußtest, ich nehme,
 Was und wo ich nicht selber gelegt und
 erndte, wo meine
 Hand nicht gesät, wie solltest du darum
 nicht eilen auf Wucher
 'Anzulegen mein Geld, damit ich, bei meiner
 Zurückkehr,
 Mich des Gewinnes, der Geizige, den du
 mich wähnest, erfreute?
 Fort und bindet ihn! Werft ihn hinaus in
 die Kammer der Strafe,
 Dafs in dem Kerker er büße die Schuld der
 tückischen Trägheit

Der Nichtswerthe! Das Geld, daß geht dem
wackeren Ersten,

Der mit dem Einen Pfund der Pfunde zehen
gewonnen!

Wist! zu dem, was er hat, wird dem
treuen Besitzer gegeben!

Dem Unredlichen wird auch das, was er
hat, noch genommen.



IX.

DER HAUSVATER. *)

Söldner zu miethen ging mit dem rathen-
 den Morgen ein Hausherr,
 Seinen Weinberg zu haun und dinge den
 Söldnern zum Taglohn
 Einen Groschen: So sandt' er die Rüstigen
 hin in den Weinberg.
 Mit der dritten der Stunden des Tags rasch
 eilt' er zum Marktplatz:
 Da erblickt' im Getümmel der Läufigen
 manche der Hausherr:
 „Nun ihr, was stehet ihr da, die Hand' in
 dem Schoofse so lässig?
 Arbeit hab' ich für euch, und empfangen
 sollt ihr, was recht ist:

*) Matth. 20, 1. fqq.

Hurtig hinaus vor das Thor in den Wein-
berg:“ Also der Hausherr:

Und sie säumten sich nicht und gingen:
Wieder zur sechsten

Stunde kam er, und wieder zur neunten:
Aber entdeckt' er

Müssige da und sprach gleich also: Siehe!
Der Tag sank

Mühslich dahin und jetzt schon nahte der
Abend, die elfte

Stunde wars und es kam der unverdrossene
Hausherr

Wieder heran auf den Markt und andere
Müssige fand er:

„Nun ihr, was stehet ihr da, die Händ'
in dem Schoofse so lässig?

Schande! Mit Müssiggehen den langen Tag
zu verderben!

Hat euch denn Niemand bestellt?“ Herr!
Niemand hat uns bestellet,

Sagten die Männer, und er: „So gehet mir
hin in den Weinberg!

Arbeit hab' ich für euch und empfangen
sollt ihr, was recht ist!“

Als die Sonne nun sank, jetzt rief der Eig-
ner des Weinbergs

Seinem Schaffner: „Herbei und laß sie kommen,
die Söldner,

Dafs sie empfahen den Sold vom Letzten
hinauf bis zum Ersten!“

Und es kamen heran die zur eilften Stunde
Gedungenen,

Die zur neunten, zur sechsten, und jeglichem
reichte den Groschen

Jetzo der Schaffner: Die frühe Gemietheten
splätzten auf reichen

Löhn sich geheim; doch jeglichem reichte
den Groschen der Schaffner:

Finster murrten sie dann, in der Hand den
Groschen: „Nur Eine

Stunde geharkt! — Und dasselb' empfahen
die Letzten doch gleich uns,

Die wir ertrugen die Last und ertrugen die
Hitze des Tages!“

Aber der Hausherr entbot schnell einem der
rechtenden Söldner:

„Wie? Ich sollte dir, Freund, Unrechtes
erzeigen? Bedangt ihr

Diesen Verein nicht mit mir? So nimmt
denn, was euch gebühret!

Geb' ich denselbigen Sold den Letzten, thu
ich unrecht dann,

Wenn, ich so, wie das Herz mir gebeut,
mit dem Meinigen schalte?

Oder reget euch nur der Neid, ihr Argen,
den Busen?

Seht! So werden die Letzten die Ersten,
die Ersten die Letzten.“

X.

DER HERR DES WEINBERGES. *)

Einen Weinberg pflanzte sich einst ein
 weidlicher Hausherr,
 Führt' ein Gehäg' umher, grub eine Grube
 zum Keltern
 Sorgsam darinn, auch nicht versäumt' er zu
 bauen den Wachthurm:
 Also leiht' er ihn aus den Wohlversehnen
 an Winzer:
 Jetzt, da die Lese begann, hinsandt' er der
 Knechte zu seinen
 Pflanzern, daß sie zur Hand den bedunge-
 nen Zins ihm empfangen:
 Abet die Pflanzern des Weins ergriffen mit
 Eile die Knechte,

Stilup.

*) Matth. 21, 33. sqq. vergl. mit Marc. 12, 1. sqq.

Stäupten sie, steinigten sie und mordeten
einen derselben:

Wieder sandte der Herr der Knechte, ver-
stärkend die Anzahl;

Aber sie stäupten sie, steinigten sie und
würgten sie wieder.

Jetzo sandte den Sohn, den erstgebornen,
der Hausherr:

Ehrbietig werden sie, dacht' er, doch die-
sem begegnen:

Denn mein Sohn, und mein Erb' ist er:
Da den sie erschauten,

Trat der Eine zum Andern heran und sagte
die Worte

Leise zuerst: Der Sohn ist da, der Erb'
ist gekommen!

Tödtet wir ihn! frisch an! so gewinnen
vielleicht wir sein Erbgut!

Bald vereinte zur That sich die Rotte, mit
wüthigem Grimme

Stiefsen sie rasch ihn zum Weinberg hinaus
und würgten ihn nieder.

Als der Herr es vernahm, da macht' er sich
auf und gerüstet

Zog er mit reisiger Schaar heran zu der
Freveler Rotte!

Wie vergalt er gerecht nicht Böses den Bö-
sen, danieder

Wurden sie alle gestreckt, der Weinberg an
Andre vermiiethet,

Die zur gehörigen Zeit die Früchte zins-
ten dem Gutsherrn.



XI.

DIE HOCHZEIT DES KÖNIGS-
SOHNES. *)

Ein Gewaltiger wars, der schickte sich an,
dem verlobten
Sohn zu bereiten ein festliches Mahl; da
lud er der Gäste
Viele, zur Stunde des Mahls versandt' er die
Diener, zu rufen
Die Geladenen; „Kommt! die Hochzeit be-
ginnet.“ Es säumten
Die Geladenen, und wieder versandt' er die
Diener, zu rufen;
„Kommt! das Mahl ist bereit, und Ochsen und
Mastvieh geschlachtet!
Alles ist fertig und harret auf euch: So kom-
met zur Hochzeit!“
Aber sie achteten nicht sehr höchlich die
Ehre der Ladung:

*) Matth. 22, 1. sqq. vergl. Luc. 14, 16. sqq.

Der ging fort auf das Feld, der Andre zu
andrem Gewerbe;

Jener entschuldigte sich: Fünf frische Ge-
spanne von Stieren

Hab' ich erkauf't, und Noth thut mir, sie
jetzt zu versuchen:

Dieser: Ich habe gefreit, ich selber; der
eigenen Hochzeit

Sorge lieget mir an: Auch waren darunter,
die fielen

Gröblich über die Ladenden her und jagten,
mit Fäusten

Hart verwundend, sie weg: Es hört' es der
König ergrimmd,

Bot die Reisigen auf und sandte die rächende
Heerschaar,

Zu erwürgen die Frevler und ringsum im
Lande zu sengen:

Aber die Ladenden rief er zu sich: Bereit
ist die Hochzeit,

Sagt' er; sie waren nicht werth, die Rohen,
der Ehre der Ladung.

Auf! so wandert denn hin durch alle Straßen
und Märkte!

Rasset zusammen die Armen, die Lahmen, die
Krüppel, die Blinden,

Sputet euch! wen ihr nur sehet, den ladet und
bringet ins Haus mir!

Bald erfüllte Gewimmel den Saal: Doch
merkte des Raumes

Mehr noch der Herr und gebot mit geflügelten
Worten den Dienern:

An die Gehäge hinaus! An die Pfade zwischen
den Hagen!

Bringt mir der dort Zerstreuten noch mehr! So
werde mein Haus voll!

Keiner der Ehreverächter, ich schwör' es,
feire das Mahl mit!

XII.

DAS VATERHERZ GOTTES. *)

Bittet! so wird euch gegeben und suchet, so
werdet ihr finden!

Klopft an die Thüre, so wird euch geöffnet:

Wer bittet, empfahet,

Und es findet, wer sucht, und dem Klopffenden
öffnet die Thür sich.

Seht! wo findet sich doch der Mensch wohl?
wenn ihn sein eigner

Sohn anspräche: „Nach Brot verlanget mich,
Vater!“ Der Vater

Könnte der Harte dann seyn, und hüt' ihm
Steine für Brot dar?

Seht! wo findet sich doch der Mensch wohl?
wenn ihn sein eigner

Sohn anspräche: „Nach Fischen verlanget
mich, Vater!“ Der Vater

*) Matth. 7. 7. fgg.

Könnte der Harte dann seyn¹ und Ihät² ihm
Nattern für Fische?

Wenn die Menschen, die doch nicht gut sind,
können den Ihren

Gutes geben: wie wird nicht der liebende
Vater im Himmel

Vielmehr Gutes aus segnender Hand den
Bittenden geben?

XIII.

DIE ANKUNFT DES HAUSHERRN:

Ein Hausherr zog einst über Land und ließ
 Den Haushalt seinen Knechten, jeglichem
 Sein Werk vertheilend und dem Pförtner
 schärft er ein
 Die Hut der Thüre. „Wachet nun auch ihr!
 Ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses
 kommt,
 Ob spät? zur Mitternacht? zur Zeit des
 Hahnenrufs?
 Ob früh am Tag? Er möchte plötzlich kommen
 Und euch, vom Schlummer noch gebunden,
 finden:
 Was ich euch sage, sag' ich Allen, wachet!

XIV.
P A R A L L E L E.

Ringt! arbeitet, hinein durch die enge Pforte
zu gehen!

Viele werden sich, traun! hinein zu dringen
bemühen,

Dennoch vermögen sie's nicht: Von dem an,
wenn jetzt der Hauswirth

Sich erhoben vom Mahl und hat die Thüre
verschlossen;

Draussen werdet ihr dann, Saumselige,
steh'n an der Thüre!

Klopfend rufen: Herr, öffne doch, Herr, so
öffne die Thüre!

Und entgegen wird er: Ich weifs nicht,
von wannen ihr kommet!

Sagen werdet ihr jetzt: Wir aßen mit dir
und wir tranken

Oftmals mit dir, auch hast du uns oft im
Freien gelehret!

Und entgegen wird er: Ich weifs nicht,
von wannen ihr kommet,

Kenne wahrhaftig euch nicht: weicht Alle
 von mir, ihr Freveler!
 Welch' ein Heulen wird dann, welch' Kei-
 schen der Zähne der Bese
 Schmerz euch entpressen, wenn Abraham ihr
 und Isaac und Jacob
 Und die Propheten erschaut, sie alle in
 Gottes Gemeinde
 Und durch eigene Schuld ihr, seine Ver-
 würfinge, dastehet!
 Und es werden vom Morgen und Abend,
 Vom Süden, vom Norden
 Werden die Scharen herzu in gelingender
 Eile sich drängen,
 Theil zu nehmen am Mahl, das in Gottes
 Gemeinde bereitet ist.
 Sehet, die Letzten sind dann die Ersten, die
 Ersten die Letzten.

Hoffet und fürchtet euch nicht, ihr Wenigen!
 Herde, die kleine!
 Hoffe! Der Liebe Beschlufs ist es: Da
 eignet dem Vater!
 Sorgt um das Irdische nicht! Verlaßt euch
 was ihr beistehet!

Spenden den Armen es ein! Welche können
 verdorrte Gärten!
 Einen Schatz, der nur sich selbst sich an-
 gleicht, im Leben
 Immer, ewiglich, neuer Vergang auch
 bleibe, gewinnend!
 Einen Schatz, den die Erde nicht will's, den
 Höher die Augen und höher die Muth! Er
 will die Sinn nicht
 So dem Stöhnigen Gut der immer sich
 wechselnden Luth.
 Ist auf der Erde das Gut, so willst du
 Sinn auf der Erde;
 Ist in der Höhe das Gut, so willst du
 Sinn in der Höhe!
 Dann nicht, glühst auch noch! Luth' wech-
 seln können die Luthen!
 Schicksal wüthlich auch er, gleich dem,
 welcher die Handlung
 sorglich werden sollte, wenn er es nicht
 zum Handeln
 Muth, dem Kommen, Fortgehen schenkt
 zu Allen die Thron.
 Bei dem Wissen, der wechsell' schenkt die
 kommende Handlung!

Welchen der Herr dem Gesinde befehlet hat,
 jedem der Knechte
 Sein bescheidenes Theil zur rechten Zeit zu
 versehen.
 Soll dem Manne, der also vollbringt den
 Willen des Hausherrn!
 Sagen wartet auf ihn, wenn der ferne Ge-
 wanderte heimkehrt!
 Lebend vertraut ihm der Herr die Huth
 des stinlichen Gutes.
 Nicht also, wenn der unfähige Knecht im
 Herren gedächte:
 Sich! Es verziehet er kommen der Herr: wer
 weiß, wann er heimkehrt?
 Gut! ich folge mir selbst, wie das Herz mir
 im Bauen gebietet:
 Und er beginnt nun zu schlagen die Knecht'
 und zu schlagen die Mägde
 Pochet und pruchet und leuet und triecht und
 fraget nach niemand;
 Wehlich! Bevor es der Schalk sich verzieht,
 zu sicheren Tage,
 In der sicheren Stand' erscheinen wird plötz-
 lich der Hausherr,
 Und die zerlende Strafe mit ihm; der
 Frevler gequält

Lohn, die schwirrende Peitsch' und der Stock
 empfanget den Frevler:
 Doppelte Streiche verdient, wem der Wille
 des Herren bekannt ist,
 Und er vollbringet ihn nicht; wem nicht
 der Wille bekannt ist,
 Strafe, doch wenige, leidet auch er, so er
 Böses vollbracht hat.
 Vieles erwartet mit Recht man von dem, wem
 Vieles vertraut ward.

XV.

DER UNGERECHTE HAUSHALTER.*)

Ormah war ein Reicher, der hatte zum Schaff-
 ner des Hauses
 Einen der Knechte besetzt, der, ränkegeübt
 das Vertrauen
 Seines Gebieters erstahl: Erhoben zur Ehre
 des Amtes
 Trieb er lössig das Werk und verprasste die
 Haabe des Hausherrn,
 Und da vernahm es der Herr und rief zur
 Rechnung den Schaffner:
 „Lohnest du so mir, du Schalk! was hör' ich
 von dir nicht! Du kannst mir
 „Schaffner hinfort nicht sein! Die Rechnung
 gezeigt!“ Der Verschmitzte
 Fühlte Zwist im Gemüth: Es trieben ihn
 dahin und dorthin

*) Luc. 16, 1. sqq.

Seine Gedanken: Was, dacht er, beginn ich?

Das Amt ist verloren:

Harken steht mir nicht an: So schämet mein

Stolz sich des Bettelns...

Jetzo besann sich der Schalk: Ich weiß, was
ich thun; sie sollen,

Bin ich des Amtes entsetzt, in ihre Häuser
mich nehmen,

Dafs ich dem Mangel entgeh', und fremden
Brots mich erfreue!

Und er besandte schnell die Schuldner alle
des Hausherrn,

Täuschend den Herrn durch Verzug, als brauch'
er der Zeit zu der Rechnung;

Und es kamen die Schuldner herbei; da frag'
er den ersten:

„Sage! wie groß ist die Schuld, die du zu ent-
richten dem Herrn hast?“

Hundert Tonnen Oeles, entgegnete dieser.
Der Schaffner:

„Hurtig den Schuldbrief zur Hand und fünf-
zig für hundert geschrieben!

Und gedenk' es mir fein! Es ändern die
Zeiten, ich möchte

Deiner bedürfen am morgenden Tag:“ Da
frag' er den andern:

Sage!

Sage! wie viel ist die Schuld, die du zu ent-
richten dem Herrn hast?

„Hundert Malter Waizen“ entgegnete die-
ser: Der Schaffner:

„Hurtig den Schuldbrief zur Hand, und fünf-
zig für hundert geschrieben!

Und gedenk' es mir fein, es ändern die Zei-
ten, ich möchte

Deiner bedürfen am morgenden Tag!“ So that
er bei Allen

In der Reihe, der schlaue Betrüger: Es hört'
es der Hausherr;

Selber Betrüger, wo's galt, erfreut' er sich
heimlich des Schlaunen.

XVI.

DER SAEMANN. *)

Guten Saamen zu streun in den Schoofs der
 harrenden Erde
 Ging ein Ackerer aus mit der röthenden
 Frühe des Morgens,
 Streute den Saamen und schied. In Mitte
 der schattenden Nacht kam,
 Als jetzt Dunkel umhüllte die Pfad' und
 Schlummer die Menschen,
 Tückisch ein feindlicher Mann und streuete
 zwischen den' Waizen
 Unkrautssaamen aus reichlicher Hand und
 eilte von dannen;
 Und der Waizen reifend entschofs in Hal-
 men der Erde;
 Aber da drängte sich auch durch den Wei-
 zen das üppige Unkraut;

*) Matth. 13, 24. 599.

Jetzo kamen die Knecht' und fragten verwundert den Hausherrn:

Guten Saamen, den hast du doch ja in den Acker gesäet;

Siehe von wannen entsproßt dem Acker das üppige Unkraut?

„Feindliche Hände streuten' mir dies,“ erwiedert' er. — Gehn wir —

Auf! wir thun es und gäten es aus! so sprachen die Knechte.

„Nicht, ihr Geschwinden! — Ihr möchtet den Waizen zugleich mit dem Unkraut

Rasch mir entraufen dem Land, falls ihr ihn entrauftet das Unkraut.

Harret! Es wachse mir beides zusammen bis zu der Erndte!

Wann die Erndte beginnt, gebiet' ich den Schnittern: Das Unkraut

Sammet zuvor mir zu Hauf und bindet es fein mir in Bunde,

Dafs es die Flamme verzehr! Und dann erst schafft in die Tenne

Sorglich den Waizen mir her! Also der bedächtige Hausherr.

XVII.

DER PHARISÄER UND DER
ZÖLLNER. *)

Zwei der Menschen gingen hinauf in den
 Tempel zu beten;
 Ein Pharisäer war der ein', ein Zöllner der
 andre.
 Der Pharisäer stand, mit emporgeworfenem
 Nacken,
 Stolzen erhöhten Blicken, des stolzeren
 Herzens Verräthern,
 Mit erhöhten Armen, so stand er und be-
 tete bei sich:
 Gott! ich danke dir, dafs ich nicht bin, wie
 viele der Menge,
 Dafs mich Raub nicht besleckt, und wider-
 rechtliche That nicht,
 Dafs ich rein das Gelübd' der Ehe gehalten,
 des fremden

 *) Luc. 18, 9. sqq.

Bettes Recht nicht entweiht, daß Lug mich
 und Trug mich nicht schändet,
 Daß ich .. wie dieser Zöllner nicht bin,
 noch seines Gelichters.
 Strenge halt' ich die Satzung, ich faste zwei-
 mal den Sabbath,
 Milde Gaben spend' ich der Armuth, was
 ich besitze,
 Meine ganze Haabe verzehnt' ich dem
 Schatze des Tempels.
 Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin,
 wie viele der Menge.
 Aber der Zöllner stand, in sich gekehret
 von Ferne,
 Redlicher, inniger Demuth voll, so stand er,
 die Blicke
 Niedergesenkt, noch tiefer das Herze gesenkt
 in Beschauung
 Seiner Fehl', er vermocht', er wollte die
 Arme zum Himmel
 Nicht erheben, er rang sie beängstigt, er
 schlug an die Brust sich,
 Seufzete endlich empor: „Gott sey mir
 Sündern gnädig!“

Wahulich entsündigt mehr, der niederströ-
menden Gnade,
Gottes verzeihender Gnade gewürdigter,
schied er von dannen,
Denn der prahlende Beter vor ihm, sein
stolzer Verächter.
Wer sich selber erhöht, der muß erniedriget
werden,
Wer einfältig sich selber erniedert, der
klimmet zur Höhe.

XVIII.

JESUS UNTER DEN KINDERN. *)

Zu derselbigen Stund' hintraten die Jünger
zu Jesus:

Meister, sprachen sie, sag' es uns doch:
wer, wenn es beginneth
Dein erwartetes Reich, wer ist dann der
Größte, der Erste?

Jesus mit sanftem Ernst schwieg Augenblicke,
dann rief er

Eines der Kinder, die gern, als ahnten in
ihm sie den hohen

Göttlichen Mann, mit kindlichem Tiefsinn
lauschend ihm folgten,

Freundlich zu sich und stellte das Kind in
der Fragenden Mitte.

Werdet, wie die Kinder, begann er, ich sag'
es euch, wahrlich!

Wenn ihr nicht wendet den Sinn demüthig vom
Hohen zum Niedern,

*) Matth. 18, 1. sqq.

Wenn ihr mit Unschuld nicht euch schmückt
den Sinn und mit Einfalt,
Wenn ihr nicht werdet, wie die, ihr seyd nicht
von meiner Gemeine!
Wer, wie dies Kind sich selbst erniedert, der,
wann es beginnt
Mein erwartetes Reich, der dann ist der
Größte, der Erste!

Ehret die Kinder! sie sind der Menschheit
heiliges Kleinod,
Und mich ehrt ihr, ihr ehret euch selbst in
dem heiligen Kleinod!
Eine bessere Welt entreißet im Stillen in
ihnen.
Aergert sie nicht, das zarte Gemüth besflecket
mit eurem
Sinn, dem verdorbenen, nicht! Weh! dreimal
weh dem Verworfenen,
Welcher der göttlichen Pflänzlinge Eines im
Keime verderbet.
Liebdinge Gottes sind sie: Die Geister des
himmlischen Vaters
Schweben über der Zärtlichen Haupt und
schützen die Frommen.

XIX.

DAS SCHERFLEIN DER WITTWE. *)

Opfer zollte das Volk dem heiligen Schatze
des Tempels ;
Jesus saß von Fern' und schaute der Opfern-
den Menge :
Prunkende Gahen spendeten prunkend die
Reichen, die Geber
Sahen umher und hell erklang die Münz' in
dem Becken.
Eine Wittwe kam, die legte verschämt zwei
Scherflein
Nieder ins Becken, der Herr, der Kenner
der Herzen, erschaute
Vor der Gabe das Herz der Geberinn, innig
geführt,
Sprach er, jetzt zu den Jüngern gewandt, die
herzlichen Worte :

*) Luc. 21, 1. sqq.

Wahrlich dies Weib, sie hat am meisten gegeben, ihr Herz gab.
Weniges gaben doch nur von dem Ueberflusse
der Güter,
Was es auch glänze, nur wenig gaben die
prahlenden Reichen:
Aber ihr Alles gab, all' ihre Nahrung, die
Wittwe.

XX.

DER REICHE.*)

Ein Reicher war, der hatte wohl bestellt
 Sein Gut und reichlich hatt' es ihm getragen:
 Dels freut' er sich und dachte stolz bei sich:
 Was soll ich thun? Ich kann des Vor-
 raths Menge
 In meiner Scheunen Raum nicht sammeln!
 Gut!
 Besann' er sich, nun weiß ich, was ich
 thu'!

Ich reiße nieder meine Scheunen, baue
 Geräumigere, größere mir auf,
 Und, was ich erndte, alles samml' ich drin,
 Und meiner vollen Haabe freu' ich mich,
 Und sagen will ich meiner Seele dann:
 Nun, liebe Seele, hat es keine Noth!
 Geborgen bist auf viele Jahre du;

*) Luc. 12, 16. sqq.

Sey gutes Muths und iß und trink' und
pflege

In Ruhe dein! — Doch anders scholl es
drohen :

„Thor, der du bist! Heut, diese Nacht,
wird man

Die Seele von dir fordern, du mußt sterben;
Und weis wird seyn, daß du bereitet hast?

So fahren die, die Schätze sammeln und
Nicht reich in Gott zu werden sich bestreben.

XXI.

DES KÖNIGS RECHNUNG.

Mit seinen Knechten wollt' ein König
rechnen,

Und als er anhub, kam vor ihn ein Knecht,
Der war ihm schuldig zehen tausend Pfund,
Da der es nun nicht hatte zu bezahlen,
Schnell, zürnete der Herr, schnell ihn ver-
kauft

Mit Weib und Kind, mit allem, was er hat!
Bezahlet muß ich seyn! Betroffen stürzte
Der Knecht auf seine Kniee vor dem Herrn:
Und weinend seufzet' er zu ihm empor:
O meine Kinder! mein unschuldig Weib!
O habe doch Geduld mit mir! Ich will,
Gewiß, ich will dir Alles redlich zahlen!
Da jammerte den Herrn desselben Knechts,

*) Matth. 18, 24. fgg.

Er liefs ihn los und auch die Schuld erliefs
er ihm;

Da ging derselbe Knecht hinaus und traf
Im Augenblicke seiner Mitknecht' einen,
Der war ihm hundert Groschen schuldig;
rasch

Fafst' er ihn an, und würget' ihn und sprach:
„Bezahle mir, was du mir schuldig bist!“

Da fiel der Mitknecht auf die Kniee vor ihn
Und weinend seufzet' er zu ihm empor:

„O habe doch Geduld mit mir! Ich will,
Gewifs ich will dir alles redlich zahlen!“

Der aber, hartes Sinnes, weigerte
Sich delfs und liefs ihn in den Kerker werfen;
„Da, tobt' er, mag er schmachten, winseln,
heulen,

Bis dafs er zahle, was er schuldig ist!“

Die andern Mitgesellen, als sie hörten

Das Unbild, das der Trotzige verübt,

Ergrimmten sie im Innern tief der Schmach,

Und brachten schnell die Kunde vor den Herrn.

Entrüstet rief ihn also bald der Herr:

„Schalk aller Schälke!“ Zürnet' er ihm zu,

„Sieh! alle deine grofse Schuld erliefs

Ich dir, von deinem heuchlerischen Flehn.

Herzinniglich gerührt, und solltest du

Nicht auch erbarmt dich haben deines Mit-
knechts,

Wie ich erbarmt mich habe über dich?
So bin ich meines Wortes wieder quitt!
Flugs in die Marterkammer fort mit ihm,
Und seine Füß' ihm in den Stock gelegt!
Dort mag er schwachen, winseln, heulen,
bis

Rein abbezahlt ist alle meine Schuld.

Vergebt! so wird euch wiederum vergehen!

XXII.

DER FEIGENBAUM. *)

In einem Weinberg stand ein Feigenbaum
 Gepflanzt, der Eigner wartete mit Sorgfalt
 Des Baums; doch nimmer lohnt ihn der
 mit Frucht.

Zur Zeit der Feigenreife kam der Herr
 Und spähte abermal nach Frucht und fand
 sie nicht:

Da sprach entrüstet er zu seinem Winzer:
 Drei Jahre nun sind um und jedes Jahr
 Harrt' ich vergebens auf des Baumes Frucht;
 Auf! hau' ihn um, was hindert er das Land!
 Fort mit dem faulen Knorren, fort! Der
 Winzer

Erwiederte: Herr laß ihn noch dies Jahr!
 Es gelte noch einmal Versuch! Ich will um ihn
 Mit Sorge graben, ihn bedüngen, täuschet dich
 Und mich auch der Versuch, so mag er fallen!



*) Luc. 13, 6. sqq.

XXIII.

DER VATER UND DIE ZWEI
SÖHNE. *)

Zwei Söhne hatt' ein Vater und er ging
 Zum ersten hin und sprach: Arbeite doch
 In meinem Weinberg heute mir. Ich mag
 nicht,
 Entgegnete der Sohn; doch hinterher
 Gereuete den Widerspenstigen
 Des raschen Worts und hurtig eilt' er fort,
 Und gab sich rüstig an die Arbeit hin.
 Zum zweiten seiner Söhne war indessen
 Der Vater hingegangen: Gehe du
 Mir in den Weinberg, sagt' er: Sieh! dein
 Bruder,

*) Matth. 21, 28. fqq.

Der Ungehorsame, verweigert' es.
 Ja, lieber Vater, ja, den Augenblick!
 Erwiedert' er; doch anders war die That,
 Als seine Rede war: Er ging nicht hin:
 Wer unter diesen Zwei'n that, was der
 Vater wollte?

Z
 St
 D
 Se
 Un
 D
 Si
 Se
 No

XXIV.

VERSCHIEDENER BAU. *)

Zwei baueten, der Eine ging und wählte
 sich eine weite Strecke Sands zum Platze
 des Baues; leicht erhoben hatt' er da
 sein Haus, da fuhr der Samiel daher
 und rifs es rasch mit seiner Hoffnung um,
 der Andere, bedachtsamer, ersah
 sich einen Fels zum festen Grund und baute
 sein Haus darauf nicht ohne saure Müh';
 und steht und trotzet es den Stürmen
 sicher.

*) Matth. 7, 24. sqq. Vergl. Luc. 6, 48, 49.

XXV.

DER RICHTER. *)

Ein Richter war in einer Stadt, ein harter
Mann,

Er scheuete nicht Gott, er scheute keinen
Menschen.

Und eine Wittwe kam, ein armes Blut,

Die bat: Errette mich von meinem Dränger!

Er slumte lang; sie aber kam und kam,

Und bat und bat, da dacht' er bei sich selbst,

Zwar scheu' ich Gott nicht, scheue keinen

Menschen;

Doch, wär' ich nur die Qual des Weibes los!

Sie läßt nicht ab und plagt mich schier zu todt,

Auf! helf ich ihr und schaff ihr flugs ihr Recht.

Wenn so der ungerechte Richter that;

Und der gerechte droben sollte seine Freunde,

Die Tag und Nacht ihm rufen, mit Geduld

Nicht hören und sie retten? O er wird

Mit Eile, mit des Winkes Eile, sie erretten!

*) Luc. 18, 1 — 8.

XXVI.

DIE AUSSAAT. *)

Ein Säemann ging zu säen seinen Saamen,
 Und unterm Säen fiel ihm manches auf den
 Weg.

Es flog Geflügel her und als es auf;
 Und andres fiel ihm auf das Steinichte,
 Der Erde da, der nährenden, ermangelnd.
 Bald nun entschloß dem lockern Boden es:
 Doch, als die Sonne kam in ihrer Kraft, **)
 Nach wenig Monaten, verdorrt es,
 Denn ihm gebrach der Wurzel tiefe Fülle.
 Noch andre Same flog ins Dornge-
 sträuch, ***)

*) Matth. 13, 3. Vergl. mit Marc. 4, 3. und Luc. 8.

**) Vom Höhersteigen der Sonne nach der Winterzeit zu verstehen. Das Aussäen geschah in den Monaten October, Novemb. Vergl. Paulus Commentar. II. Th. S. 202.

***) *ακανθας* können entweder die Dornge-
 sträucher seyn, womit die Ackerfelder um-

Das üppig auf dem Acker trieb und bald
 Die zarten Keim' erstickte; manches fiel
 Doch auch auf gutes Land und zeugte
 Frucht,
 Dort hundertfältig, sechzigfältig dort
 Und dreißigfältig einiges.
 Wer Ohren hat zu hören, höre!

zählt wurden, oder (stachlichte) Unkraut-
 pflanzen, die auf den Feldern oft sich fin-
 den. Zu beidem paßt die Anwendung, die
 Jesus V. 21. von diesem Gliede des Gleich-
 nisses macht — *ὁ δὲ εἰς τὰς ἀκαθάρ-
 τας — ἀκαθάρτος γίνεται.*

70

EINIGE DENKSPRÜCHE

UND

LEHREN JESU'S.

1917

3

2

T R E U E.

(Luc. 16, 10.)

Treu im Geringsten, du bists auch im
Großsen;
In dem Geringsten
Untreu; wahrlich du bleibst's, gilt es das
Größere, auch!

DIE GOTTESVEREHRER.

(Luc. 18, 17.)

Wer nicht mit kindlichem Geist, nicht mit
der Einfalt des Kindes
Gottes Gemeinde sich naht, ist der Gemeinde
nicht werth.

DIE SCHÜLER JESU'S.

(Matth. 13, 30.)

Wider mich ist, wer nicht mit mir ist:
Wer nicht das Meine
Fördernd mir sammelt, zerstreut mir mit
verderbender Hand.

GUTES AUS GUTEM.

(Matth. 13, 35.)

Gute bringen hervor aus dem guten Schatz
des Herzens
Gutes; vom Schlimmen nur bringt Schlim-
mes der Schlimme herauf.

(Matth. 13, 33.)

Setzt du den tauglichen Baum, so erfreut
du der tauglichen Frucht dich:
Setzt du den schlimmen, so wird immer
die Frucht dir auch schlimm.

SCHÄTZESAMMLUNG.

(Matth. 6, 19.)

Nicht auf irdischem Grund euch Schätze
gesammelt, ihr Erdner,

Wo sie die Motte heagt, wo sie der
Wurm euch verzehrt!

Wo die Diebe so leicht sich Weg durch-
bohren zum Stehlen:

Schätze gesammelt, die dort bleiben auf
himmlischem Grund,

Die nicht die Motte heagt, und die kein
Wurm euch verzehret,

Wo die Diebe sich nicht bohren zum
Stehlen den Weg.

Schätze gesammelt euch, unvergängliche!

Wo euch der Schatz ist

Niedergeleget, da weilt, von ihm gezo-
gen, das Herz!

(Luc. 16, 11, 12.)

Seyd ihr im Fremden nicht treu, wie wollt
ihr das Eure verwalten?
—Nicht im Eiteln? kann man euch das
Wahre vertraun?

WEG DER TUGEND UND DES LASTERS.

(Matth. 7, 13, 14.)

Eng' ist die Pfort' und der Weg ist schmal,
der zum Leben hinein führt:
Wenige wandeln darauf, wenige finden
ihn auch.
Breit ist die Pfort' und geräumig der Pfad,
der nieder zum Tod führt;
Viele wandeln ihn, Viel ist des Gedränge
am Thor.

SITTENREGEL.

(Matth. 7, 12.)

Was du von Andern verlangst, selbst willig erzeig' es den Andern!
Wie sie's wünschen von dir, lehrt dich
der eigene Wunsch.

VERSÖHNLICHKEIT.

Gern verzeihe dem Bruder und gern vergibt dir der Vater!
Geben nicht kannst du, wie Gott, dennoch vergeben, o Mensch!

DAS AUGE DES GEISTES.

Matth. 6, vs. 22.

Die ein freundliches Licht ist das Aug: ist
 rein die das Auge,
 Wirst du rings um dich her dich der
 Erleuchtung erfreuen.
 Kränkele dein Aug., erleuchte die das Licht
 belebten freundliche Leuchte,
 Rings die Erleuchtung um dich nicht
 im Dunkel drehen.
 Wie wenn das Auge des Geistes, das können
 das Aug., die erleuchte?
 Welche Finsternisse dann drehen, Vor
 Gebirge, dich!

UNVERDROSSENER PFLICHTLEBEN.

(Luc. 9, 62.)

Lege du die Hand an den Pflug, und nicht
 drehen und drehen,
 Oder du hasten ihm stehen, bist du aus
 Werk nicht geschickte

WACHSAMKEIT.

(Psalm 121. 28.)

Wachet und laßt! Es laßt sich alles an
auch die Vernunft!
Recht sich völlig der Götze, ohne daß
nicht der Staat.

MILDTHÄTIGKEIT.

(Psalm 121. 28.)

Gleich, die geben die nicht, die Welt von
die selbst verheißend!
Vergessen werden kann, die nicht
nicht, nicht.

DIE LAMPENSTAUDE,
 oder
 GROSSES AUS KLEINEM.
 (Roth. 82. 83. 84.)

Unter den Pflanzen die kleinste erscheint
 im Reine der Seeligen;
 Was auf den Acker es sät, dem reicht hat
 es zur geliebten Pflanze
 Schickung genug zum Reine, der heiligen
 Virgi Bewachung.

LIEBLOSES URTHEIL.
 (Roth. 85. 86.)

Der der geschwinder die Fülle der Nüchternen
 sieht und selbst
 Wünsche der die süßig er geschaut er an
 hat von Andern,
 Da geschaut von dem, das heilige Urtheil
 nicht gibt?

UNGETHEILTE ANHÄNGLICHKEIT.

(Matth. 6, 24. Luc. 16, 13.)

Niemand diente zwei Herren
zu dienen; Mit ganzem
Hernz hangt er sonst am Einen und thut
nicht das Andern;
Oder er liebet den Einen und hat ergeben
dem Andern;
Also könnt ihr nicht dienen Gott
und dem Mammon. *)

NAHRUNGSSORGEN.

(Matth. 6, 25. 26. Luc. 12, 29. 30.)

Sorget, ihr Beschlichenen, nicht um allent-
heulicher Sorgen
Für das Leben der Zeit! „Was werden wir
essen und trinken?“

*) Dem Gotte des Reichthums. Mammon ist
das Name der Götze.

Wie uns bekleiden? Ist nicht das Leben
mehr, denn die Speise?

Mehr denn Bekleidung der Leib? Und wer
gab Leben und Leib euch?

Schaut auf die Vögel unter dem Himmel!
Sie säen, sie erndten

Nicht, sie sammeln nicht ein Vorrath in die
Speicher, und dennoch

Nährt sie der liebende Geist, der gute Va-
ter im Himmel.

Seyd ihr, Vernünftige, nicht weit mehr ge-
achtet, denn diese?

Was ihr sorget und sorgt, wer hat noch
durch Sorge sich größer,

Schöner und reicher gesorgt? Und warum
denkt ihr im eiteln

Sinn auf Bekleidung so sehr? Die Könige-
lilien schauet

Auf dem Felde! Sie wachsen daher in free-
diger Schöne:

Doch arbeiten sie nicht, und spinnen und
nähen auch nimmer.

Wahrlich Salomo selbst in seiner Herrlich-
keit Schmucke

War nicht bekleidet, wie sie, die blühen-
den Kinder des Feldes.

Kleidet nun also der Geist der Natur die
 Blume des Feldes,
 Sie, die heute sich hebet in Pracht, am
 morgenden Tage,
 In den Ofen geworfen, vertheilt, *) was
 sollte vielmehr denn
 Gott nicht sorgen für euch? O ihr klein-
 gläubigen Herzen!
 Darum sollt ihr nicht sorgen und fragen
 mit ängstlichem Sinne!
 „Ach, was werden wir essen, was werden
 wir trinken? womit uns
 kleiden? Es trachten mit Hast allein nach
 diesem die Heiden.
 Euer Vater, der himmlische, weiß zuvor
 es, wie allen
 Dessen ihr wohl bedarft! So strebet am
 ersten, so trachtet
 Nach dem Vereine mit Gott und dem Rech-
 ten, dem Guten, wodurch ihr

*) Die Morgenländer benutzen aus Mangel an
 Holz dürres Gras zur Feuerung. Vergl. Ro-
 senm. Scholien. Goetz über den Matth. und
 den Paulusschen Commentar.

Euch ihm vereint! In seiner Gemeinschaft
 wird euch das Andre,
 Als Zugabe der Hand, die gerne schenkt,
 nicht entstehen.
 Sorgt nicht zu ämsig hinaus aufs Morgende!
 Sorgen für Morgen
 Möge das Morgen! Jeglichem Tage die ei-
 gene Plage!

DIE RECHTE SCHEUE.

(Matth. 10, 28. Luc. 12, 4.)

Nicht die scheue, die nur den Leib zu
 tödten vermögen,
 Aber die Seele nicht können verderben: Mit
 lauterem Sinne,
 Ihn, der den Leib und der Seele gebet,
 den Heiligen scheue!

GOTTES VORSORGE.

Der das Geschick der geringsten Geschöpf
 in waltender Hand hält,
 Der die Raben ernährt und der für die Sper-
 linge sorget,
 (Edler ist doch der Mensch, denn der Ra-
 ben, der Sperlinge viele)
 Sollte das liebende Herz des allesernährenden
 Vaters
 Dein nicht gedenken, o Mensch? Trau'
 ihm! Er kennt dein Geringstes,
 Wie dein Größstes. Fürchte dich nicht!
 Er kennet dein Alles!

WAHRHEITSLIEBE.

(Matth. 10, 37.)

Würdig der Wahrheit zu seyn, lieb' höher
 als alles die Hohe!
 Mehr als die Bande des Bluts fessele die
 Himmlische dich!

Vater und Mutter und Sohn und Tochter,
Geschwist'ige fordern
Liebe; die Blüthe der Lieb', einzig ge-
höret sie ihr!

(Matth. 10, 39.)

Schonen das Leben für Wahrheit, es heisst,
das Leben verlieren!
Opfern das Leben der Wahrheit, es heisst,
das Leben gewinnen!

BEITRÄGE

ZU EINER

MORGENLÄNDISCHEN
ANTHOLOGIE.

ATTN

11/11/11

11/11/11

11/11/11

11/11/11

Statt einer Vorrede.

Ich lege hier den Freunden der Dichtkunst eine kleine Sammlung morgenländischer Poesien vor, die ich in verschiedenen Zeiten, wie Wahl oder Zufall mich bestimmten, nicht ohne Liebe nachgebildet habe. Nur wenige dieser Versuche sind in Zeitschriften bereits abgedruckt worden. Ich gestehe es, daß ich einst den Wunsch hegte, und geraume Zeit mich mit dem Entwurfe beschäftigte, eine besondere morgenländische Blumenlese herauszugeben. Ich fand aber bald, daß eine solche Arbeit, wenn sie befriedigend nicht nur für das größere Publikum, sondern auch für den Kenner der morgenländischen Sprachen und Literatur werden sollte, (und darauf müßte doch, nach Mei-

dem Erachten, ein solcher Sammler Bedacht
 nehmen) weit mehr gelehrte Kenntnisse in
 diesem Fache voraussetzen würde, als ich
 mir zu besitzen anmassen kann. Von Zeit
 und nöthigem Büchervorrathe will ich nicht
 einmal reden. Ja, ich glaube, wenn eine
 deutsche Anthologie dieser Art sich den Dank
 auch der Gelehrten verdienen sollte, so
 müßte sie das Werk von dem vereinigten,
 geschmackvollen Fleisse Mehrere seyn. Ich
 werde mich für meine Mühe belohnt finden,
 wenn ich mit diesen Beiträgen die Ausfüh-
 rung eines solchen Institutes veranlasse; denn
 nur Beiträge zu einer Blumenlese, wie ich
 sie wünsche, konnte und wollte ich hier ge-
 ben. Ich habe meist solche Gedichte auf-
 genommen, die durch das in ihnen herr-
 schende Gefühl allgemeine Theilnahme an-
 sprechen, andere, die durch seltsame Bilder
 den Reiz, den das Fremde hat, wohl an-
 locken, aber dabei keinen reinmenschlichen
 Eindruck gewähren, deren ich manche auch
 unter meinen Blättern fand, habe ich hier
 weniger aufnehmen zu dürfen geglaubt. Die
 Blutrache und mehrere andere, die bei
 dem leichtcharakteristischen, das sie haben,

als Abdruck der Sitt- und Denk- und Lebensart des Volkes, aus dem sie stammen, noch überdies, wenn ja das Wilde und Raube in ihnen beleidigen sollte, durch große poetische Züge entschädigen, mögen eine Ausnahme seyn. Man hat bei der Würdigung der Denkmale der morgenländischen Poesie überhaupt und der arabischen insbesondere vor zwei Abwegen hauptsächlich sich in Acht zu nehmen. Einmal, daß man sie nicht überschätzt, wiewohl manche verdienstvolle Philologen, Reiske z. B., selbst Jones, häufig, gethan haben. Eine solche Uebereilung kann manchem begegnen, ohne daß sie gerade darum ein Zeichen eines fehlerhaften Geschmacks ist. Der gelehrte Kenner üimmt so gerne die Mühe mit in Anschlag, die ihm das Verstehen eines fremden Produktes gekostet hat: Ja, er bewundert oft, ohne daß er es sich deutlich bewußt ist, seinen Fleiß und seine Kenntnisse, indem er den Gegenstand derselben bewundert. Diese Menschlichkeit haben schon auch andere Philologen, die mit Erklärung griechischer und römischer Dichter vorzüglich sich beschäftigen, deren Denkmale nicht

mehr im Ganzen genommen als Denkmale des Schönen und als klassische Muster des Geschmacks gelten, erfahren. Denn auch auf diesem Boden ist nicht Alles vortrefflich, was als vortrefflich schon angepriesen ward; und manche Ruhmverschwendungen an sehr untergeordnete Bildungen in diesem Felde, ja gar an Stümpererzeugnisse dankten ihren Ursprung solchen Täuschungen. Der andere Abweg ist, daß man aus Verzärtlung seines Geschmacks, aus Eigensinn oder Beschränkung die Poesie der Morgenländer, und namentlich der Araber, oft vielleicht auch nur darum zu tief heruntersetzt, weil die letzte besonders durch gewagte Bilder, kecke Metaphern, die uns unnatürlich oder schwülstig dünken müssen, und durch die Wildheit, die sie häufig athmet, nicht selten der Kritik, zumal einer kleinlichten, Preis giebt. Die Vergleichungssucht mit regeltern Mustern, mit griechischen z. B. der hauptsächlich die englischen Lobpreiser der morgenländischen Poesie, Lowth und Jones z. E. sich schuldig machten, die dann auch auf uns Deutsche sich vererbte, nehmend zu unbedingten Bewunderung, die,

wie überall, so auch hier den Widerspruchsgeist aufregte, hat der richtigen Schätzung dieser Reste ehrwürdiger Naturpoesie hauptsächlich geschadet. Schon Michaelis, mehr noch Herder, Eichhorn, Rosenmüller u. a. haben einen Weg eingeschlagen, der als Mittelweg auch hier der beste, der sicherste ist. Man lasse doch jedes Gewächs an seiner Stelle! Man betrachte es als das, was es ist, was es seiner Art nach, seinem Boden, Klima und allen den Umständen nach, die auf seine besondere Bildung einwirkten und diese bestimmten, seyn konnte. Die Poesie der Morgenländer ist eine Tochter der Natur, die ihre Schwester, die Kunst, (das Wort hier im engern Sinne genommen) sucht, oft begegnet, sich oft von ihr verirret, ohne sie zu kennen, sie umarmt.

Man sehe ihre Erzeugnisse an als abgebrochene, oft schöne, mehr noch erhabene, kühne Laute, kräftige Stimmen, feurige Erscheinungen, wie sie die Natur oft dort in den Gegenden, wo sie sich lostissen, mit einmal erzeugt.

Wenn das Wesen der Poesie, die der Mensch nicht erfunden, die er geun-

den hat, indem sie sich selbst aus dem verborgenen heiligen Brunnen des innersten Gemüths da und dort unter den Völkern aller Zeit einen Weg bahnte, dem mehr oder weniger günstige Umstände den Lauf zeichneten, vorzüglich darinnen besteht, das Wirkliche in ein Bild zu verwandeln, wenn sie uns die Natur nicht gerade darstellt, wie sie ist, sondern wie sie von der Einbildungskraft aufgefaßt wird, und durch die Freiheit der Einbildungskraft die Natur beherrschend an jene und die Erfindung zunächst, und durch diese an den ganzen Menschen sich wendet, so ist die morgenländische Poesie gewiß ächte Poesie.

Die Sprachen des Orients schon sind Sprachen der Phantasie, wie die Sprachen aller Völker auf diesem Grade der K Man möchte sagen: Bloß unter Sc der Phantasie waren diese Völker zu denken fähig.

Wie wünschte ich nicht, daß wir von den Arabern eben so alte Denkmale der Poesie übrig hätten, als wir sie von den Ebräern haben! Vielleicht haben wir einige von diesen selbst. Vielleicht enthält das

Buch Hiob, wenn es auch nicht seiner ganzen Composition nach arabischen Ursprungs ist, doch viele Laute alten arabischen Naturgesangs. Die wenigen aber vortrefflichen Gesänge, die als Gesänge des Mose aufbehalten sind, hatten vielleicht Vorbilder in arabischen Liedern. Aus den Schätzen ägyptischer Weisheit hat er als Dichter wohl nicht schöpfen können, was er auch in andrer Rücksicht als Gesetzgeber und Gründer eines Priesterstaates aus denselben mochte geschöpft haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren die Aegypter ein Volk ohne Poesie (diese mußte sich denn allein in ihren kolossalischen Monumenten, Pyramiden und Obelisken ausgesprochen haben) ein Volk, bei dem durch seine frühe kunststeife Bildung durch den monarchischpriesterlichen und priesterschmonarchischen Druck Poesie in ihren ersten Keimen ersticken mußte, und, was sich etwa von Geist an ihr noch erhielt, der aber nie zu frischer lebendiger Blüthe, am wenigsten zur Frucht, überging, in einen dunkeln hieroglyphischen Sinn sich auflöste.

*

*

*

*

Der Verfasser dieser kleinen Sammlung hat meist arabische Gedichte hier aufgenommen, wenige ebräische. Zwar gesteht er der Dichtkunst der Ebräer, wie sie in den biblischen Urkunden von Mose an bis auf die Zeiten des babylonischen Exsils hin vor Augen liegt, im Ganzen weit den Vorzug zu: Allein, wer kennt diese vortrefflichen Denkmale nicht? Und da besonders durch die Herderschen Uebersetzungen und Nachbildungen auch das grössere Publikum näher mit dem Geiste derselben bekannt gemacht worden ist, so wollte er nicht aufs Neue Dolmetschungen liefern, die jene vielleicht doch nicht zu übertreffen im Stande wären. Bei wenigen hat er eine Ausnahme gemacht, auf die entweder die Aufmerksamkeit seiner Vorgänger weniger sich richtete, oder die ihre Stelle nur dem verwandten Inhalte mit den aufgestellten arabischen Poesien dankten; wie z. B. bei dem oft schon übersetzten Klaglied Davids über Jonathans Tod u. a. Das Fragment Hiob ist, wie der Anblick schon zeigt, ganz freie Nachbildung, in der nur die vornehmsten Züge dieses erhaltenen Gedichtes sollten zusammengedrängt werden.

werden. Man hat den Reim hier gewählt, schon auch darum, weil wir jambische und jambisirende Verdeutschungen genug haben. Sollte dieses Fragment Beifall finden, so wird der Verfasser vielleicht diese Arbeit, die er schon vor mehreren Jahren mit Liebe unternahm, auf die angefangene Weise vollenden. Er hat den etwas seltsamen Mythos, womit das Gedicht beginnt, hinweggelassen, und bloß das Schicksal, dessen Idee ihm überhaupt nur so modificirt, ihm nicht nur unter dieser Hülle zu spielen, sondern durch das ganze Gedicht zu herrschen scheint, geschildert.*) Auch bei den Gedichten aus dem Arabischen ist zuweilen der Reim versucht worden. Wo der Ehräer in seinen Gedichten und Stichen nur die Assonanzen liebt, schwelgt die reimreiche arabische Sprache in ihren Poesien ebenfalls in dem Reim. Ja, es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Reim zu uns Europäern von Arabien her, als der Heimath derselben, durch Spanien, weiter durchgedrungen ist, und so bei uns gesetzlichere

*) Davon vielleicht ausführlicher an einem andern Orte.

Herrschaft gewonnen hat. Ich drücke mich absichtlich so aus, weil dieser Fremdling in allen Poesien aller Sprachen, die ihn sonst auch nicht ordentlich anwendeten, von Zufall oft auch von Absicht geleitet, unher-
 ärrt, *) und wahrscheinlich auch, nach den

*) So auch selbst bei den älteren lateinischen Dichtern:

Ne tibi tyrrhena solvatur funis arena.

Prop. El. I, 8. 11.

Quin etiam absenti praesent tibi Cynthia venti.

Prop. El. II. 3, 27.

Diligo praestantem, non odi Cinna negantem.

Mart. epigr. VII. 42.

Dulcis ad hesternas fuerat mihi rixa lucernas.

Prop. III, 8. 1.

Non, non humani sunt partus talia dona,

Ista decem menses non peperere bona.

Prop.

Non satis est, pulcra esse poemata, dulcia suntu

Et quocunque volent, animum auditoris agunto.

Hor.

Solche und mehrere Beispiele sind bekannt.

Velasquez (Geschichte spanischer Dichtkunst, Göttingen 1769. S. 277) zählt noch mehrere auf. Ja, ich möchte sagen: der Reim irr

alten Denkmalen deutscher Poesie, die man bei Schilter findet, zu urtheilen, die ältern verloren gegangenen derselben ihn schon kannten, nur daß er da mit mehrerer Willkühr mochte gebraucht worden seyn. Ja, es hatte wohl die arabische Poesie, eben von

nicht nur in der alten römischen Poesie, besonders in des spielenden Ovids Metamorphosen, die eine reiche Ausbeute geben dürften, er irrt auch in ihrer Prose, bei den Rednern; den Griechen und Römern; hauptsächlich bei Cicero und späterhin bei Seneca umher. Sichtbar haben die beiden letzten in ihren numerosen auf die höchste Wirkung für Geist und Herz berechneten Werken den Gleichklang in Worten nicht zufällig allein so gefunden. Die lateinische Mönchspoesie erst im X. und XI. Jahrhundert gebrauchte ihn zum Ersatz des Abganges poetischen Geistes häufig in Hexametern und Pentametern, aber auch ohne Regel, bald so, bald anders gestellt, wie z. B. in den Versen zu sehen ist, mit denen Robert, der Mönch (aus dem XI. Jahrhundert) seine Chronik durchspikte.

Qui prius instabant, fugiunt per devia quaeque
 Nec curant quorsum, vel in antea sive retrorsum :

den Mauren her, auf dem Wege der spanischen, mehr Einfluß auf die Bildung der europäischen, als man gewöhnlich glaubt. Die zugespitzten Gedanken und Wendungen, (*concetti*) die in den älteren spanischen Sonetten vorkommen, die hyperbolische Sprache, die sie lieben, die von den Provenzalen und Italiänern (*Petrarcha* nennt selbst, *trionfo d'amore* c. 4. die Provenzalen seine Meister *) nachgeahmt wurden, scheinen nicht ohne Antheil an Bekanntschaft mit arabischer Poesie entstanden zu seyn, ja es hat vielleicht das Sonet, wenn schon nicht seiner

*Sed miles Christi prosternit eos nece tristi;
Sanguine terra madet, montis rubet undique
clivus,*

*Completurque simul fluctanti sanguine rivus.
Corpora caesorum tot erant prostrata per agum;
Quod nisi vix nullus currere quibat equus.*

S. *Histor. Robert. Mon. I. III. p. 334. in
Reubers coll. vet. script. Francof. MDCCXXVI.*

*) Vergl. hierher Roscoes *Leben des Florenz von Medicis*, übersetzt von Curt Sprengel: Auch *Bouterwecks Geschichte der Poesie und Beredsamkeit I. Th.*

ganzen Form und Bildung, doch seiner Anlage und seinen ersten Keimen nach, in der arabischen Poesie seinen Ursprung zu suchen. Man vergleiche nur mehrere der kleinen Lieder, die in den nachfolgenden Blättern eingedruckt sind, denen wir daher etwas mehr von der Form des Sonetts uns zu geben bemühten. Z. B. der Abschied, Liebeslied des Ahulata u. a. Mit dieser Vermuthung will ich nicht gerade gegen Bouterweck, der über die zu ausgedehnte Ableitung der romantischen Poesie und namentlich des Ritterwesens und der ihm eigenen romantischen Liebe, womit diese Poesie vorzüglich sich beschäftigt, von dem Morgenlande, eifert (S. Einleit. in die Geschichte der neuern Poesie und Beredsamkeit S. 20 fqq.) streiten. Ich glaube selber, daß man wegen zufälliger Aehnlichkeiten hier sich keine zu raschen Schlüsse erlauben darf. Ja ich habe selbst in einem Jugendwerke (Versuch über das Ritterwesen des Mittelalters, Gotha bei Ettinger) denselben Satz, mit Hindeutung auf eine interessante Stelle im Tacitus de Germ. c. 8. aufgestellt, den auch der geistreiche Verfasser der an-

geführten Schrift mit Befugung auf eben diese Stelle annimmt, daß superstitiöse Verehrung des andern Geschlechts nicht eine fremd herübergebrachte Sitte in Europa gewesen, daß sie den alten Deutschen ursprünglich angehöre. Ich rede hier aber jetzt nicht vom Inhalte der Poesie, sondern der Form derselben.



Wie die arabische Poesie den Reim und zwar auf eine sehr freigebige Weise liebt, so daß oft alle Verse mit demselbigen enden — ob überall, möchte ich mit Hrn. Rosenmüller *) nicht behaupten; wenigstens fand ich bei meinen Vergleichen, vorausgesetzt, daß die Abtheilungen richtig sind, dieses nicht — so liebt sie auch sehr wahrscheinlich, doch mit Ausnahmen, abgemessene Sylbenmasse. Ich habe nach demselben, so viel meine geringe Kenntniß der Sprache mir erlaubte, oft hingehorcht; aber, da weit gelehrtere Kenner derselben über Prosodie und Metrum der Araber nichts zu

*) In den Nachträgen zu Sulzers Lexicon.

bestimmen wagen, *) da man über die Aussprache selbst noch sogar nicht im Reinen ist, da die besten poetischen Produkte aus einer Zeit sich datiren, wo es hieüber gar keine Regeln gab, manche Dichter des Schtens wohl ganz unkundig waren, diese auch die Vokalen gewiß nicht alle aussprachen, die der Grammatiker zu schreiben gebietet, da sie schon im gemeinen Leben nicht ausgesprochen werden, da die Endigung des Wörterfalls dem alten Araber fehlt, manches, was in der Prose ausgesprochen wird, in der Poesie, eben so gut, wie bei den Spaniern und Italiänern, bei Vokalen besonders, zusammengezogen und in einander verschlungen werden konnte, so kann ich, wenn ich auch den Grundton des Metrums, mehr aber des poetischen Sinns, der im Gedicht herrschte, aufzufinden und zuweilen darzustellen in meinen Versuchen bemüht war, mir dennoch nicht anmassen, ein Vorbild des arabischen Metrums dadurch gegeben zu haben. Ich wünschte aber recht sehr, daß

*) S. Michaelis Grammatik. S. 76, 77.

kundigere Männer sich tiefer mit diesem Gegenstande beschäftigen möchten, als mir bei allem guten Willen möglich war. *) Klarke (*tractatus de prosodia arabica* Oxon. 1661.) ist mir ein verschlossenes Buch. Selbst der gelehrte Michaelis und andere erklären ihn

*) In dem bekannten größeren und besonders herausgegebenen Gedichte des Ali ben al Taleb, das aber in die nachmuhammedanische Periode gehört, glaube ich folgendes Metrum aufgefunden zu haben, das ich, besserer Anhänglichkeit halber hier durch Uebersetzung des Eingangs darstelle. Nur ist der Reim weit öfter wiederholt, und herrschet, wo ich nicht irre, durch das ganze Gedicht — ich habe dies so jetzt nicht mehr zur Hand — hindurch.

„Erhörer der Gebete!
 Deß Hand die Morgenröthe
 Am Himmel hoch erhöhte,
 Du ew'ge Bleibestätte!
 Den wir aus reichen Händen
 Sehn Gab' um Gabe spenden;
 Vergeber aller Sünden,
 Der alles kann ergründen!

für unverständlich. Jones (comment. poës. asiat.) hat hierüber viel scharfsinnig gedachtes, nicht ohne Verständlichkeit: Aber er muß sich aus den angeführten Gründen mit Muthmaßungen behelfen und ist darum, wie die besten Muthmaßer, nicht befriedigend. Pocock in seinen trefflichen Noten zu Abulphar. Spec. hist. ar. p. 161. macht es sehr

Dem Fehlenden verzeihst du;
 Des Kammers viel zerstreust du!
 Du Herrlich an Vermögen!
 Durch den in aller Weite
 Sich Thier' und Pflanzen regen,
 Du sammelst das Zerstreute!
 Die Nacht, die niederfließet
 Und Erd' und Welt umgießet,
 Schaffst du; des Morgens Erker
 Sprengst du, der Winde Kerker
 Geht auf von deinen Händen;
 Wo die sie hin versenden,
 Wehn sie an allen Enden:
 Fest in den Grund gegraben
 Hast du die Berg', erhaben
 Stehn sie: des Rechten Führer
 Bist du, o Allregierer.

wahrscheinlich, daß die Regeln der Prosodie eine nachmuhammedanische, vielleicht erst unter den Kalifen, wo Gelehrsamkeit cultivirt zu werden anfang, versuchte Erfindung sind, und die Natur der Sache macht dies schon wahrscheinlich.

Ich habe bei meinen Nachbildungen das Original, wo ich dessen habhaft werden konnte, nach meinen Kräften verglichen, dabei aber die prosaischen, lateinischen und deutschen Uebersetzungen von Jones, Michaelis, Schultens, Reiske u. a. ein paar mal auch von diesen abweichende Erklärungen meines vortrefflichen Lehrers, Herrn Prof. Schnurrers, den ich über die Michaelische Chrestomathie ehemals hörte, benutzt. Ueberhaupt gebührt hier diesem, wie meinem ebenfalls sehr verehrten Lehrer, Herrn D. Storr, besonders noch ein Wort des Dankes von mir dafür, daß sie mich, den Dilettanten, bei dieser Liebhaberei mit Schriften unterstützten, die mir sonst in meiner Lage nicht wären zu Gebote gestanden. Wenn alle Poesie, in Prose übertragen, verliert, so ist dies gewiß bei der mor-

genländischen, namentlich der arabischen, der Fall. Haben also diese Blätter ein Verdienst, so kann es vorzüglich darin bestehen, das Poetische poetischer dargestellt zu haben. Den Philologen wünschte ich einigermaßen zu befriedigen; ihm nützlich zu seyn, durch bessere Sinnerklärungen, oder durch kritische Bemerkungen kann ich nicht ansprechen. Wenn ich ihm und dem grösseren Publikum, auf das diese Arbeit zunächst berechnet seyn konnte, nicht ganz mißfalle, so habe ich einen meiner Wünsche erreicht; wenn ich bessere ähnliche Werke veranlasse, meinen höchsten. Man wird mir vielleicht da und dort vorwerfen, ich habe meine Originale verschönert: — Verschönert? das wäre ein Lob und kein Vorwurf. Verschönern wollen — wird man sagen, und sonach schließen, ich hätte ein Zwitterding von eigener und fremder Poesie geliefert. — Ich wollte den Geist meiner Uebilder, den Hauptton, die Hauptgedanken darstellen, in einer Form, die mir von der ihrigen am wenigsten abzustehen schien, bei einigen mich mehr, bei andern weniger mich an das Wort bindend. Nur wenige Züge

habe ich abgeschnitten, *) wenige hinzuge-
than. Ich habe meine Quellen darum ange-
geben, weil ich, wie ich selber verglich,
Vergleichung nicht scheue. Die meisten
meiner Originale gehören in die Zeit, die
vor Muhammed war, in das 5te und 6te Jahr-
hundert ungefähr. Es ist bekannt, daß die-
se die güldene Periode der arabischen Poesie
ist. Die Zeit der Unwissenheit, wie der mu-
hammedanische Bigottismus jene Zeit nennt,
war, wie in andern Sinne sie es fast überall
war, die schönste Blüthenzeit der kräftig
anstrebenden Naturpoesie der Araber. Es
ist bekannt, wie hoch die arabischen Stäm-
me neben ihren Rossen, ihren Kameelen,
ihren Heldenjünglingen die Dichter schätz-
ten; wie auf den Jahrmärkten zu Okkad,
allwo vorm versammelten Volke die Sänger um
den Preis stritten, wie im Tempel zu Mek-
ka, wo die gekrönten Gedichte als Anathe-

*) Z. B. in Motanabbis Elegie auf den Tod sel-
ner Mutter.

„Raben glaubte sie in meinen Zügen, (s. Schrift-
zügen)

„Bunte Raben glaubte sie zu sehen, u. s. w.

me sollen auf Seide gestickt aufgehängt worden seyn, geehrt waren. Die bekannten Moallakat, die Jones, aber seltsam! mit englischer Schrift herausgegeben, und von denen Hartmann*) vor kurzem eine gute

*) Die hellstrahlenden Plejaden am arabischen poetischen Himmel, oder die sieben am Tempel zu Mekka aufgehängenen Gedichte. Münster, bei Peter Waldek 1802. Doch wird über diesen Umstand von den arabischen Geschichtschreibern selbst noch gestritten, indem einige den Namen Moallakat bloß daher leiten, „quia a regibus inter *manus* sua reponi ac appendi solebant — scil. quasi appensa — S. Pocock S. 159. Man kann auch fragen: War die Schreibekunst schon so bekannt, daß vielleicht eines oder das andere hätte geschehen können? Sind diese Sagen nicht bloß aus dem Namen entstanden, der vielleicht eine andre Erklärung zuläßt. Der sorgfältige Forscher, Herr Prof. Schnurrer, setzt deswegen in seiner Biblioth. ar. Spec. I. wo er dieser Gedichte und dieses Umstandes erwähnt, bedächtlich ein „feruntur“ hinzu

prosaische Uebersetzung dem Publikum geschenkt hat, werden als Zeugnisse dieser Ehre, an der Labid, der Schmeichler Muhammeds, noch zuletzt Antheil hatte, gewöhnlich aufgeführt. Nomaden und Beduinen, jene wandernde Hirtenvölker, diese Städte und Dörfer bewohnende Stämme, *) auch die vom Stamme Kaftan und Hamyar, die unter Königen oder Fürsten lebten, übten die Dichtkunst; die Nomaden am glücklichsten. Die Poesien dieser verschiedenen Stämme scheinen lange von Munde zu Munde gegangen zu seyn, ehe sie durch Schrift, die den Arabern vermuthlich durch die Syrer und unter jenen den Städtebewohnern zuerst bekannt ward, aufgezeichnet wurden. Wir kennen sie, wie andere ältere arabishe Gedichte aus den Sammlungen Abu-Themmans, der, selbst ein Dichter, aus einem der ältesten Beduinenstämme, an die zweyhundert Jahre nach Mohammed eine poetische Sammlung in zehn Abtheilungen

*) S. Pocock specimen hist. arab. Oxon. 1659. P. 5, 6.

anlegte (die grössere Hamasa) und aus dem Nachtrage des Dichters Bochteri, der, als die zweyte Hamasa, (Sammlung) fünfzig Jahre später gemacht wurde, woraus dann Schultens, Reiske, Michaelis, Hirt u. a. in ihren Chrestomathien schöpften.

Der Inhalt dieser Gedichte sind Heroismus, Liebe und Preis der Tapferkeit; Unabhängigkeit, die oft ans Wilde streift — Blutrache, *) Schlachtengemälde, Ehre der

-
- *) Die Blutrache, auch den alten Ebräern nicht fremd (Spuren geben die ältesten Urkunden 2. Mos. IX. 5, 6.) und kaum durch die mosaischen Gesetze gebändigt, war eine so dringende Pflicht unter den Arabern für die Verwandten oder Freunde der Erschlagenen, daß schauerliche Volkssagen, aus jener, in der Natur der Leidenschaft gegründeten Sitte entsprungen, diese noch weiter förderten und heiligten; „das Blut des Getödteten hörte nicht auf zu strömen, bis der Getödtete gerächet war, kein Thau benetzte es.“ (Die Natur also schien sich selber mit ihren Segnungen von dem Getödteten wegzuwenden, so lange, bis, was sie selbst gebot, vollbracht war.) Nach

Gastfreiheit — Frauehvre und Frauenliche
Schönheit als Preis der Stärke — Lob des
Freundes, des menschlichen, wie dessen,
der die Stelle des menschlichen dem Noma-
den oft vertrat, des Rosses, des Kameeles,
auch bitterer Spott des Feigen, wie des Be-
leidigers, selbst der Frauen, die gekränkte
Lei-

arabischen Geschichtschreibern, Alzan Hau-
ri, Aldamiri u. a. (S. Pococks Anmerkungen
zu dem Specimen hist. arab. Greg. Abulfajar.
Oxon. 1650. p. 135.) entstand nach einiger
Meinung ein Blutvogel aus dem Blute des
Gemordeten, der Vogel Hamah, der den
Mörder mit seinem Wehgeschrei verfolgte,
nach anderer: In den Vogel Hamah gehe
die Seele des Gemordeten über, und rufe so
lange: „zu trinken her, zu trinken her,“ bis
der Getödtete gerächet ist. Die Stelle S. 163
in dem neuerlich von Herrn Hartmann über-
setzten Moallakat, v. 70.4 gewinnt ihre Er-
läuterung wohl daher, und hätte darum eine
Anmerkung verdient. „Ich sah mit Gewiss-
heit, dafs in einem so hitzigen Kampfe man-
cher schwere Schlag die sitzenden Vögel des
Gehirns aus jedem Schädel aufjagen würde.“

Leidenſchaft nicht ſchonte, endlich gedrückte Weisheit - und Klugheitsſprüche, wie das natürliche Gefühl und Erfahrung und Ueberſinnlichkeitsbegriffe ſie anboten. Mit Einem Worte! Sie ſind der Abdruck der Sitten dieſes Volkes, wie äußere Lage und Verhältniſſe, Klima und der Boden, den es bewohnte, dieſe bildete, zwar einseitig, aber deſto energiſcher bildete. Eine kräftige Menſchheit, ein feſter Wille, Trutz gegen alle Gefahr, gegen alle Schreckniſſe der Menſchen und der Natur und eben darum ein ſo hohes, dem feineren ſittlichen Gefühl oft widerndes, egoiſtiſches, in Großſprecherei ſich auflöſendes Selbſtgefühl, nur durch die Ehre, die ihre Tugend war, gezügelt, volle wahre Leidenſchaft ſpricht ſich in dieſen Sitten, wie in dieſen Poëſien aus. Kalte Regeln kennen ſie nicht. Ihre verſchiedene Gattungen ſchuf die Stimmung des Dichters, ſein jetzt von dem oder jenem Gegenſtande feurig erfülltes Herz. Seltsam klingen auch da mancherlei Töne, die man ſonſt, wo man nach Gattungen die Poëſie in den Theorien beurtheilt, bald der Ode, bald dem Liede, bald der Elegie u. ſ.

er erscheint, wie in der thatlichen und in
 dem Naturgenusse zusammen. Also das
 es werde als willkürliche Fesseln, welches nur
 launige Gefühl vor sich zu sehen in den
 höchsten Tugendablagen, wie wir ihnen nicht
 wenige ausgesprochen haben. Welche Thaten
 geübter Menschheit haben sich der selbst
 über selbst zu sich an einem von sich
 durch Individualität der Sinne hervorgehoben
 inlassen Richtung hat, begreift nicht
 menschlichen Gefühle und wird allgemeine
 Fesseln. Das das Tod der Natur, das Leben
 gewalt nicht sehen, und die Naturgewalt
 kein durch Vernunft begreift, ist auch
 nicht gleichgültig gegen das Tod thaten
 und eben davon will es ihnen allgemeine
 Lerne der Menschlichkeit, wenn es ihnen
 dass von der Zeit der Tugend will, wie
 geistliche Thaten. Welche der Seele, was
 es auch die Natur der Seele hat, ausgespro-
 chener Muth, wenn es auch ein Willkür
 geübt, hat davon das weichen Gefühle
 nicht kann, auch menschlichen, wie die
 höchsten Thaten, die Thaten selbst und
 die weichen menschlichen Gefühle geben
 freiges des Absehens haben. So es ist

[illegible]

Beide des Wesens des Empfindens und des
 Substanz des Denkens aber den angehört
 aus Empfinden aus: Auch was sie selbst
 sein willens, dass sie den: Die willens
 ganz nicht Selbstbestehen; dass auch nicht
 nicht selbst Empfinden des Substanz Wesen,
 wie z. B. der selbstliche Augen (für die
 Wesen selbst sie ganz eigene Selbstbestimmung
 aus Selbstbestimmung auf) und besonders die
 geistigen Substanz Wesen? *) dass der in
 der selbstlichen Substanz des Denkens ist immer
 der Wesen, auf dem der Substanz selbst
 ausgeht. Und selbst die Empfinden aus?
 Die selbstlichen, die geistigen Wesen
 selbst Substanz, dass was immer sie selbst
 selbstliche aus, was selbst sie nicht ganz
 Wesen, Wesen, sich und selbst sie den
 Wesen Wesen Wesen, auch mit der
 selbstlichen Selbstbestimmung? Was aber sie den

*) Diese die Substanz von Wesen, von Selbst
 u. z. selbstlich in der Substanz von
 der selbstlichen, von Wesen, d. von der
 Wesen und von Wesen so.

im Besitze ist, Ausen, und dass er es möglich-
 lichem Ausbruche seines Gefühls, zu werden
 dem andern Fühlende ihrer Theilnahme nicht
 erlauben. Ich sehe: die schönsten Gefühle
 er, selbst unter den geübtesten Gelehrten
 und Künsten, die heuchel, die ersten kennen-
 den, durch sorgsamster Bildung, durch
 Schicksal, Muth und Verstand die
 empfindlich aus herrliche Fama der
 Wissenschaften mit hinter sich zurück lassen,
 haben wir eine solche Auswegung des Ge-
 staltens zu denken,

Wie thöigren die weibliche Fama Ma-
 tergefühle, hauptsächlich keine andere als
 die ihre Leide, schildest, welche sie mit
 einem weichen Züge, wie auch die elter-
 liche, und selbst in den besten Gemüthen zu
 dem Hauptgefühle untergebracht, wie es
 sich auch geistlich: Nicht, wie manche an-
 dere geistliche Leiden haben, wo Gemüthe
 hingekommen sind, bei denen wir nur hören,
 das nicht sehen. Unschaffliche, das ist
 ein Lügner, sind die besten vorzuziehen,
 wenn es die Schilderung ihrer Mäthchen,
 aber ihrer Kunst ist es durch eine Un-

standen muß ich erwähnen. Sonderbar, auf den ersten Anblick sonderbar ist es, daß Religion in den älteren Poesien der Araber so gar keine Rolle spielt, da sie doch in den Fiktionen aller Völker, auch den ältesten, so häufig auftritt, da sie bei der christlichen besonders, der mit der arabischen, dem Genie der Sprache nach, am meisten verwandten, der Centralpunkt ist, um die sich diese göttliche fast ausschließlich bewegt.^{*)}

*) Inwiefern der Genius der beiden Sprachen, der christlichen und der arabischen derselbe ist, so sind dadurch freilich die Poesien beider Nationen verwandt. Aber einen scharfen Unterschied bilden immer verschiedene Sitten und Lebensweise neben der Verschiedenheit des Lokals, dessen Einfluß jedoch geringer seyn möchte, als er sonst angegeben wird. Wahr ist, die Gegenden Palästina's boten freundlichere Bilder an, als die der sogenannten wüsten Arabien. Dort hatte die Natur durch lachende Hügel, von freundlichen Thälern durchschnitten, durch Ströme und Seen und fruchtbare Aecker und Auen, die den Fleiß der Bewohner einladen und begünstigen, wie er sie verschönerte,

Man könnte sagen, die Bigotterie des Islamismus hätte, als man nach Mohammed die geehrten Denkmale arabischer Poesie zu

für eine reizende poetische Mannigfaltigkeit gesorgt: Hier in den dürren Sandwüsten und schauerlichen Oeden bot sie nur Bilder des Schrecklichen an: Aber diese Gegenden durchstreiften auch nur die Nomaden. Arabien, zumal das glückliche, hat nichts desto weniger Gegenden aufzuweisen, die theilweise sich mit denen in Palästina vergleichen lassen.

Den Hauptunterschied beider Poesien möchte ich immer von der Verschiedenheit der Sitt- und Denkart herleiten. Die ältere Poesie der Ebräer in den Gesängen des Mose, der Debora und aus den Zeiten der Suffeten hat noch mehr Aehnlichkeit mit der arabischen, weil damals die Sitten noch mehrere Aehnlichkeit hatten. Indessen ist gerade durch die mosaische Konstitution, durch die Einführung der Religion, auf die der Staat gegründet wurde, wenn schon diese Konstitution bei dem widerstrebenden Sinne des Volkes, dem sie angepasst werden sollte, in verschiedenen Zeiten aufgelöst wurde, so daß sie durch Samuel, durch David, Salomo und die Pro-

sammeln anfang, solche aufzunehmen verboten, deren Gegenstand die alte Religion war. Allein dies befriedigt nicht. Die Sammler

pheten oft einer neuen nie haltbaren Nachhülfe bedurfte, das Fundament zu einer verschiedenen Sitt- und Denkart der Ebräer gelegt worden, die ihre Poesie von der arabischen am meisten unterscheidet. In der Religion, die diese Verschiedenheit der Sitten bildete, setze ich diese Verschiedenheit der Poesie. Mose, behaupte ich, wenn er nicht der Vater der ebräischen Poesie an sich kann genennet werden (denn für eine vormossaische Poesie unter den Nachkömmlingen Ebers zeugen so manche alte Orakel, die schönen idyllenmäßigen Erzählungen aus dem Leben der Altväter und die Gesänge selbst, die Mehreren in den Mund gelegt werden: Vorzüglich der schöne Valetsegen des sterbenden Jakobs, (1. Mos. 37. 39. 40.) daß dies alles nur Werk seiner Einkleidung, seiner Composition seyn sollte, läßt sich nicht annehmen. Sie müssen sich, wenn auch nicht ganz in der Gestalt, in der wir sie noch besitzen, da durch mündliche Fortpflanzung Veränderungen unvermeidlich sind, dennoch durch

haben ja doch einzelne Züge stehen lassen, die auf jene hindeuten. Eines solchen Diggottismus konnte man sich eher schuldig

diese aus den frühesten Zeiten herab im Munde des Volkes fortgeerbt haben: Und wenn auch Mose selber nicht der Sammler und Verf. derjenigen Bücher, die wir als mosaische kennen, seyn sollte, so kann doch durch diesen Zweifel nicht wohl das Alterthum, das ihnen wie durch einen heiligen Charakter aufgeprägt ist, angefochten werden) — Mose, sage ich, ist doch in anderer Rücksicht als der Gründer und Pfleger der Poesie seines Volkes anzusehen: Er, der durch seine Thaten und Gesänge auf die Gesangsweise seiner Nation und durch diese wie durch seine eingeführte Religion auf die eigenthümliche Richtung ihres Geistes entscheidend wirkte, noch mehr wirkte auf die fernere Generation, als auf die gegenwärtige, unter der er lebte, handelte, sang. Seine Thaten und Einrichtungen, die er mit dem Gott, der sie ihm gebot, vollbrachte, leben sie nicht in allen den herrlichen Liedern der späteren Zeiten seiner Nation, im Heldengesange der Debora, in David, in Assaphs u. a. erhabenen

machen, als der fanatische Eifer Mohammeds und seiner Anhänger noch in frischer Gährung war, nicht erst Jahrhunderte nach-

Psalmen, in der Propheten hohen Gedichten? Der Grundton, die Hauptfarbe der ebräischen Poesie ging davon aus, und den reichsten Bilderschmuck fand man in den Anspielungen und Hindeutungen auf das wunderbare Epos, das dieser göttliche Held ausführte, das noch weit poetischer und erhabener war, als seine wenigen erhaltenen Poesien, nur Fragmente von jenem. Seine Einrichtungen des Gottesdienstes und Priesterthumes bildete die Muse des Volkes zu einer heiligen Tempelmuse; und was die Poesie durch diese Vereinzelung und Absonderung von den andern Geschäften und Spielen des Lebens an schöner Mannigfaltigkeit verlor, das gewann sie an hohem Ernste und bedeutender Stärke; einem Ernste, und einer Stärke, die sich auch dem Charakter des Volkes, unter dem diese im Schmucke der priesterlichen Gebräuche feierlich einhertretende Dichtkunst mit Priesterwort herrschte, nothwendig aufprägen mußte. Ich habe an einem andern Orte (Rhapso-

her, als Abu Theman und sein Nachsamm-
ter die Bücher der Hamasa zusammen trug-
gen.

dien mor. und rel. Inhalts) schon geäußert,
daß ich glaube, der Monotheismus habe hier
einen vortheilhafteren Einfluß geübt als
der Polytheismus bei andern Völkern: Und ich
wiederhole dies hier und bestimme es noch
näher mit andern Worten: Wenn die schöne
absichtlich erfundene Mannigfaltigkeit der grie-
chischen Religion und ihrer Mythologie ihrer
Poesie ein reicheres, mehr heiteres, in den
verschiedensten Strahlen sich brechendes Far-
benspiel gab, so konzentrierte die jüdische,
die Poesie meist bestimmende Jehovahreligion
die Dichtkunst mehr auf Einen Punkt, und
ersetzte durch Kraft, Würde und Nachdruck,
was ihr an reizender Gefälligkeit abging.
Auch das Band der Stämme, Gemeingeist
und Vaterlandsliebe sollte wohl nach den Ab-
sichten Mose und des klugen Samuels, des
vorzüglichen Eiferers über mosaischer Kon-
stitution durch Erhaltung des Monotheismus
erhalten werden, und ich denke, schon für
die Beabsichtigung eines solchen politischen
Zweckes ist Monotheismus wirksamer als Po-

Ich denke, der Grund ist der: die arabischen Gedichte enthalten darum so wenig von Religion, weil überhaupt die Poesie der

lytheism. Es läßt sich auch psychologisch erklären, so ferne politisches Interesse mit religiösem verbunden und jenes durch dieses begründet werden soll, wird in dem Maße, als Enthusiasm für Religion da ist, auch der für Vaterland steigen. Nun lehrt aber die Erfahrung, daß der auf Einen Punkt hingedrückte Enthusiasm der stärkste ist, da die Vervielfältigung seiner Richtungen ihn nothwendig schwächt. Man bemerkt dies auch bei andern Völkern. Wo ihre Vaterlandsliebe die Religion mit zur Stütze hat, finden wir weniger Götter; mehrere Götter scheinen immer mehrere Gleichgültigkeit gegen die Religion hervorgebracht zu haben; daher dann die Vaterlandsliebe von den Gesetzgebern auf andere Gründe zurückgeführt wurde. Ob übrigens, um auf die obige Frage zurückzukommen, das Recht, das Mose den Propheten gegeben und vorgeschrieben hat, im Namen Jehovahs, wenn Volk und Volksführer ihrer Pflichten vergossen sollten, der Poesie der Nation die Dienste geleistet hat, die Andere vermuthen,

Araher Religion nur wenig berührte und berühren konnte. Und warum? Sie hatten keine konstituirte Religion, wie sie auch keine zu

kann unentschieden bleiben. Der Nation hat es gewifs wohlthätig gedient. Was die Prophetenschulen, die Samuel, wenn nicht gestiftet, doch besser angeordnet hat (1. Sam. 19, 20.) für sie gewirkt, können wir nicht genau bestimmen, da wir zu wenig urkundliche Nachrichten von denselben haben, um uns einen vollendeten Begriff von ihnen bilden zu können. Sehr groß mögte ich den Einfluss nicht anschlagen. Man kann sie etwa als eine Art Erziehungsanstalt ansehen, die nach dem ersten Bedarfe noch ziemlich roh geformt war, als Institute, vielleicht denen der alten Druiden nicht unähnlich (Caesar de bello gallico VI. 13.) in denen junge Leute in Weis- sagekunst, in allerlei Vokal- und Instrumentalmusik, Gestikulation und anderm Sinnen- spiel, das geschickt war, auf das Volk mit Nachdruck zu wirken, von den altern unterrichtet wurden. Indessen hatten sie mit- telbaren Einfluss auf die Bildung der ebräi- schen heiligen Poesie, da der Satz der Na- tionsalsitten und Thaten in Liedern, die dem

einem gemeinschaftlichen Interesse konstituirte, sondern eine in vielerlei Stämme, verschiedene Formen der Lebensart, vielerlei Interessen und vielerlei Fehden gespaltene Nation waren; den alten Tataren und Scythen und auch den heutigen Tataren, Tungusen und andern asiatischen Völkern nicht unähnlich.

Was auch immer die Geschichte der Araber vor Mohammed noch mit vieler Dunkelheit und Verworrenheit umgeben ist, (sie würde es vielleicht weniger seyn, wenn so manche ältere historische Handschriften durch den Druck oder durch Uebersetzungen aus Manuscripten mehr be-

Gedächtnisse überliefert wurden, hier bewahrt blieb und so mancher Funke der Begeisterung in manche jugendliche Seele geworfen werden konnte. Davids Muse hat wahrscheinlich auch in diesen Schulen der Einsiedler ihre erste Bildung erhalten. An Akademikern, wie andere schon gethan haben, möchte ich hier nicht denken.

kannt würden, *) so ist doch aus dem, was wir durch Pococks (specimen hist. Arab.) und anderer fleißige Bemühungen wissen, so viel bekannt: — Unter den vielerlei Stämmen, die entweder von Fürsten beherrscht wurden, unter denen die berühmtesten die von Jemen waren, **) oder einer unabhängigen Lebensart genossen, irren mancherlei Religionsarten umher. In den Städten und Dörfern hatten sich neben dem Götzenthum das Judenthum und Christenthum mit ihren Sekten, auch der Sabeismus Eingang verschafft. Es scheint, die Bewohner des Landes seyen in Rücksicht der verschiedenen Religionskonfessionen toleranter gewesen, als in Beziehung auf Weiden, Triften,

*) Die vollständigte Literatur aller im Drucke vorhandenen arabischen historischen Werke. S. in der vortrefflichen Schnurrerschen Bibl. arab. Spec. II.

**) Vergl. hier auch Deguignes Geschichte der Hunnen und Türken I. B. VI. B. (die Dahnertsche Uebersetzung, Greifswald 1772.) die jedoch hier vorzüglich Pocock folgt.

Brunnen sogar, die so oft ein Gegenstand wechselseitiger Befehdungen wurden. In den Dörfern muß der Götzendienst, wie das auch sonst leicht erklärbar ist, ausgebreiteter gewesen seyn. Auch in den Städten war er, scheint es, der herrschende. Der umherirrende Nomade, der unter seinen Zelten mit seinen Heerden bald da, bald dort lebte, und bewaffnet immer gegen möglichen Angriff sich zu vertheidigen hatte, könnte Grübeleien über Religion sich nicht hingeben: Er behalf sich mit seinen väterlichen Götzen, Gewohnheiten und Ceremonien. Denjenigen streifenden Horden vollends, die auf Kriegsabentheuer absichtlich auszogen und ihr Leben und seinen Gewinn an die Heldenehre setzten, waren die vorzüglichsten Gottheiten wohl ihr Muth, ihre Lanzen und Schwerdter. Damit will ich nicht sagen, daß sie auf Religion gar nicht geachtet hätten. Einen Herrn der Natur anerkennen lehrte sie, die Vertrauten der Natur, der natürliche Sinn. Von den Vätern ihrer Stämme hatten sich auch auf sie Sitten, Gebräuche (Dogmen schreiben diese Religionen nicht vor; Buchstabenschrift

kann-

kannten die wenigsten; und auch diese wenigen erst spät) herunter vererbt. Bestimmte symbolische Handlungen, bei denen der Unverstand freilich oft das Zeichen mit dem Bezeichneten, wie überall, verwechselte, gaben ihrer Einbildungskraft und ihrer Empfindung ein freies Spiel, wo diese ein solches Bedürfnis — und wo und in welcherlei Lagen hat der Mensch dies nicht? — sich von der sinnlichen Welt in die übersinnliche zu heben fühlte. Die Tradition machte ihnen gewisse Plätze, Denkmäler, Steine, als Andachtsstätten, Betaltäre (Bethelia) heilig. (Pocoks Anmerk. zu Abulphar. de or. et mor. ar. p. 110.) — Wandernde Nomaden-Stämme überhaupt (S. 110.) nahmen häufig von den Plätzen, die sie verließen, Steine mit sich und pflanzten sie einweihend an den neuen Stationen, wo sie sich niederliessen, auf. Was ist natürlicher als solch ein frommer Wahn? Der Mensch möchte sich gerne ein Andenken erhalten von dem Orte, wo es ihm gut gieng, oder wo er sich nun eine Zeitlang seines Daseyns freute. Ein gutes Omen will er mit auf ferne Wanderungen nehmen. Sie verehrten

Hausgötzen, die man in den Zelten nachführte, die der Hausvater, wenn er allein auszog, bei seinen Wanderungen zuletzt, bei seiner Rückkehr zuerst begrüßte, wohl unbeschadet der Ehre des Einen Gottes (wie auch schon der alte Laban, ungeachtet er seine von Rahel entwendeten Penaten mit Eifer zurück sucht, nichts desto weniger bei dem Einen Gott das Schiedbündniß zwischen sich und seinem Tochtermanne macht.)*) Andere Araber verehrten gewisse Gottheiten unter den Bildern mehrerer, dem Lande und seinen Bewohnern eigener und wichtiger Thiere, des Löwen, des Rosses, des Adlers u. s. w. Eine der vorzüglichsten Gottheiten soll der Gott Hobal nach Zeugnissen arabischer Schriftsteller gewesen seyn, dessen Bildniß man aber immer von vielen andern Unter-
gottheiten in den von Mohammed zerstörten Bethäusern umgeben fand, wie auch die Kaaba in Mekka, gleich der Alchalasah im

*) 1. Mos. 31, 50. Es ist hier kein Mensch mit uns, siehe aber Gott ist der Zeuge zwischen mir und dir etc.

Stamme Chatam (Pocock. 103) eine große Menge verschiedener Götterbildnisse soll aufgewiesen haben. Indessen so vielerlei Götzen auch den alten Arabern von ihren eigenen Geschichtschreibern, aber nach Mohammed, zugegeben werden, deren Anzahl indefs leicht durch falsche Ansicht und Bigotterie, wie der Koran vorzüglich, wo er alter Religion erwähnt, dieses Fehlers sich schuldig macht, konnte übertrieben, wobei mancher auch für Götzenbild und Götzendienst gehalten werden konnte, was es, strenger unterschieden, nicht war, so geht doch aus allem, wie mich dünkt, das Resultat hervor: Die Religion war nichts desto weniger, so sehr sie bei vielen sogenannten heidnischen Stämmen auch immer eine polytheistische Gestalt haben mochte, einfach, hatte wenig Ceremonien, und war im Ganzen nur Hülle einer Naturreligion. Sey es, daß der Idolatrie und selbst dem Fetischismus im weiteren oder engeren Sinne des Wortes *) von

*) Verehrung der Thiere und leblosen Körper an und für sich selbst wird gewöhnlich als

manchen auf eine rohsinnliche Art gehuldigt wurde: der mehr gebildete Araber, der durch seine Kämpfe, seine Wanderungen verfeinerte, (und gerade Männern aus dieser Klasse haben wir die schönsten Gedichte zu danken. — Von dem Grade ihrer Kultur zeugen ihre oft in die feinsten Empfindungen eingehenden Gedichte, wie z. B. das Gedicht von Lebäd, Amralkais u. a. in den Moallakat, auch das Gedicht von Tograi und

der weitere Sinn des Fetischismus angenommen. Tldemann im Septemb. der d. Monatschrift v. 1796. versteht unter Fetisch jedes beliebige körperliche Wesen, das jemand zu seinem Beschützer willkürlich orkiest, und es darum durch Beten und Opfer zu gewinnen sucht. Von einem Götzen, sagt er, unterscheidet sich der Fetisch dadurch, daß dessen Macht in vielen Fällen und zwar auf lange Zeit angerufen wird; der Fetisch hingegen nur für ein augenblickliches Bedürfnis erkohren, wenigstens nie auf lange Zeit als hülfreich behandelt wird. Vergl. auch Stäudlin's Beiträge zur Philos. und Gesch. der Religion IV. B. S. 262.

mehrern der hier gelieferten) hatte, im Ganzen genommen, wahrscheinlich die Naturreligion, und verehrte vorzüglich Einen Gott, mit dem er indess in Rücksicht auf Verehrung und Lob nicht viele Umstände zu machen nöthig glaubte, weil er der All-

ugsame sey, wie dies aus andern Ex-
 eh, die bei Pocock angeführt sind, zu
 erhellen scheint. (S. 108. fgg.) Die wenigen
 Religionsanspielungen, die in den arabischen
 Gedichten, die mir bekannt sind, vorkom-
 men, bestätigen mich auch hierinn. Taab-
 batha Scharran in dem eingerückten Lob-
 gedichte nennt eine Mutter der Sterne —
 man streitet darüber, ob er den nächtlichen
 Himmel bildlich, oder die Natur, oder eine
 von seiner Nation verehrte weibliche Gott-
 heit, vielleicht die Alilat, von der schon
 Herodot sagt, daß die Araber sie mit dem
 Urotal einzig als Gottheiten verehren. *) —

*) S. Herod. ed. Reitz. p. 235. Vieles über
 diese Stelle hat Pocock in dem angeführten
 Buche. Sein Einfall, die Alilat möchte wohl

Motannabi — aber wir wissen nicht genau, ob dieser Dichter auch nur in die Periode vor Mohammed gehöre — redet nur vom Him-
melsherrscher und dem allbeherrschenden
Schicksal, dessen Gottheit der streitbare
Araber am meisten durch sein selbstge-
wähltes Loos schon zu verehren getri-
ward, das darum auch in andern Gedic-
häufig seinen Rang einnimmt. Lebid in sei-
nem Gedichte, das zu den sieben hellstrahlenden
Plejaden gerechnet wird, hat V. 85. folgen-
de Stelle:

„Sey zufrieden mit den Gaben des
Oberregenten!

„Er, der vollkommen unsre Na-
tur kennt,

die ganze Götzenfamilie, die Sippschaft al-
ler Untergottheiten, kollektiv bedeuten und
Urota den höchsten Gott ist mehr gewagt,
als wahrscheinlich. Héndot sagt ausdrücklich
mit dem Akzenté der Verwunderung: Sie ver-
ehren nur diese zwei Gottheiten. —

„Hat vollkommene Gerechtigkeit gegen uns bewiesen.“
(Hartm. Uebers.)

Dies Gedicht datirt noch in die Zeit vor seiner Bekehrung zu Mohammed, und es kein Grund da, die Stelle für unterzogen zu halten, weil er auch als Nicht-mohammedaner vollkommen sich so ausdrücken konnte.

Zohair (S. Hartmanns Uebers. 105.) ich schwöre bei dem heiligen Hause...

Solche und ähnliche vorübergehende religiöse Züge trifft man in den alten arabischen Gedichten an. *)

*) Sharestan, bei Pocock, führt eine Stelle aus einem alten Dichter an, die so lautet:

„Wir kamen zu Saad (einem Felsen am Ufer Jodda, der ein Gegenstand der Devotion für das Volk war — es scheint, man habe um Glück für erwünschten Fortgang der Reise und seiner Unternehmungen dort gebetet: —

Da im Grunde alle heidnische Religionen nur ausgeartete natürliche sind, mancherlei oft üppige Zweige Eines gesunden Stammes, weniger gestiftet, als sich

„Wir kamen zu Saad und beteten an um
 „glücklichen Lauf unsrer Unternehmung?
 „Aber, was gehet uns Saad an? Er ist
 „nur ein Fels aus der Erde, die weder
 „zu Irrthum noch Wahrheit führt.“

Der schlichte kriegerische Naturreligions-
 sinn drückt sich ganz in dieser Stelle aus,
 und sie scheint mir das, was ich weiter oben
 gesagt, am meisten zu belegen. — Unter der
 Form des Götzendienstes sey Naturalismus
 die Religion der meisten nomadischen Araber
 gewesen. Der Küster, oder, wer er war, der,
 wenn anders die Geschichte kein mohamme-
 danisches Märchen ist, sich zum Islamismus so
 schnell darum bekehren liefs, weil er (S. Po-
 cock S. 99.) sah, dafs ein paar Füchse die
 ihm zur Huth übergebenen Götzenbilder be-
 bissfen, mufs wohl noch kein eifriger Idolo-
 later gewesen seyn: Sonst hätte ihn diese Er-
 scheinung nicht so bald einer neuen Religion
 gewonnen.

selbst stiftend — es lassen sich überhaupt auch nur Gebräuche stiften, Religion, streng genommen nicht — so kann man die Religion der meisten alten Araber, ihres Polytheismus, dem Viele unter ihnen ergeben scheinen ungeachtet, für eine einfache Religion seyn, die nur durch Lokal und Klima anders modificirt war, als Religionen andrer Heiden. Unter mancherlei Bezeichnungen ehrten sie den Einen Geist der Natur. Man erinnere sich einer Stelle des Seneca (de benef. I. IV. c. 7.)

Aus allem wird begreiflich, wie unter solchen Umständen bei solchen Naturpoesien Religion, die selbst keine poetische Bildung, fast gar keine Mythologie, und vor allen Dingen keine besondere Sanktion hatte, von keinem Einflusse auf eine Poesie seyn konnte, die ohnehin selbst nur meist vorübergehende Naturbefriedigung war: So wie es begreiflich wird, wie Mohammed der Eroberer mit seiner zusammengelickten Lehre, da er durch den Polytheismus, den er predigte, in der Hauptsache doch dem Glauben der Gebildeten, so wie durch seine siegende Tapferkeit dem Interesse der Mehr-

heit entgegen kam, so schnell glücklichen Fortgang finden konnte. —

Doch, ich vergesse, daß ich nur eine Vorrede schreiben wollte, und daß mir die Vorrede fast unter den Händen zur Abhandlung, und zwar einer bunten an mancherlei Materien vorbeistreichenden Abhandlung wird.

Ich wollte die folgenden Blätter nicht ohne einige Einleitung in die Welt senden, keine leere Vorrede schreiben, und gerade das schon Bekannte nicht wieder sagen. Daher hier einige, einer bestimmteren Ausführung bedürftige Ansichten, die man mit Nachsicht lesen oder auch überschlagen wird.

TODTENKLAGE. *)

Schwerer halten wir und Lanzen halten
 Wir bereit und dennoch sonder Angriff
 Tödtet uns das flügelschnelle Schicksal.
 Rot halten auf den Beinen wir und
 dennoch
 Sind des schnellen Unfalls Tücke schneller.
 Wer hat je die Welt nicht liebgewonnen,
 Eitel Müß! Die Spröde eint sich keinem.
 Sprich! wo dauret ein Genuß der Liebe?
 Liebst du heiß die Lieben deiner Seele,
 Traumgesichte liebest du und Schatten.
 Ach! wie hat die strenge Zeit mit Pfeilen
 Mich verwundet, von der Pfeile Menge
 Ist mein armes Herz rundum bedeckt.
 An den Spitzen alter Pfeile mußt du
 Ab die neuen splintern; also plötzlich
 Folgt auf Geschosse die Geschosse.

*) Von Motannabbi. s. Reiske's Proben der
 arabischen Dichtkunst in verliebten und trau-
 rigen Gedichten &c. Leipzig, 1765.

Thau des Himmels und der Segen Gottes
 Sey die düstereiche Asche, die wir
 Weinend streuen auf der Todten Antlitz,
 Das der Schönheit Schleyer jetzt noch
 schmückt.

Mög' ihr Leib verwesen in der Erde!
 Ihre herrliche Gestalt bleibt ewig
 Frisch und neu der Traurenden Gedächtniß,
 Ueber dich gebreitet ist der Ehre
 Teppich, blüht ja deines Sohnes Herrschaft.
 Aus den Morgenwolken tränk' ein Regen,
 Segnend gleich der Milde deiner Hände
 Voll Erfrischung deiner Ruhe Betto!
 Hingegangen bist du, Theure, Süsse,
 Wo nicht Süd- nicht Nordwind dir das
 Rauchwerks

Wärzereiche süsse Däfte bringen,
 Nicht mit sanfter Kühle dich unwehen.
 In die Wohnung, wo der Wohner jeder
 Fremdling ist, in ewige Verbannung,
 In die lange Heimathflucht verwiesen.
 Dorten wohnt die Züchtige, die Reine,
 Wohlverwahrte, r. wie Himmelswasser,
 Treu, verschwiegen, wahrhaft im Gespräche..
 Schmerzenarzt, du hast sie nun geheilet!

Wir begleiten uns zum Haus des Todes:
 Heute folgen wir, uns andre morgen;
 Auf der Vorwelt Haupte geht die Nachwelt.
 Ach wie manches Aug, einst warm geküßet
 Ist mit Sand und Kiesel nun gefüllet!
 Ach wie mancher mußte jezt die Augen
 Schließen, die sonst keinem Zufall blinzten!
 Walne mit Geduld dich, Saiphoddaulah!
 Stand nicht eh' dein Muth sonst gleich dem
 Felsen?

Manchen Wechsel mancher Zeit erfubrst du,
 Einer blieb dein Muth in allem Wechsel.
 Deine Ströme mögen nie versiegen
 Immer quellender, was auch dem Euphrat,
 Was dem Tigris immer mag beegnen!
 Unter allen Fürsten, die ich kenne,
 Seh' ich dich den Trefflichsten: Erhaben
 Ragest hoch du über andre Menschen,
 Dennoch ihres Stammes Einer; Stammet
 Nicht der Muskus von Gazellenblute?

TODTENKLAGE,

dem Andenken der Mutter. *)

Lobe nicht und schelte nicht das Schicksal!
Blind ists; fasst es dich mit harten Armen,
Böser Wille wars nicht; Gehts vorüber
Schonung war es nimmer, noch Erbarmen.

Was der Mensch gewesen, wird er wieder,
Seinem Ursprung eilt er zu und endet,
Wie er anlang; Seinen Kreis durchmessen
Muß er; Wie er aufging, geht er nieder.

Dein erbarme Gott sich, o du Gute!
Vielgeplagte um der Seele Theuren,
Um den irren Sohn, in heisser Sehnsucht!
Würdig, daß dich alle Mütter feiren!

Wie ich schmachte nach des Kelches Lahe,
Der die welken Lippen dir nun frischet,
Nach des Todes Kelch im kühlen Grabe
Dort im Sande, den du nun bewohnest!

*) Von ebendenselben.

Deinen Tod beweint' ich, weil du lebstest!
Stets besorgt' ich deines Hingangs Kunde:
Weinten doch voraus wir der Verweisung,
Eh' ie kam die herbe Trennungsstunde.

Daß Geschik und seine Tücken kannt' ich
Eh. schon, bevor es mich getroffen:
Neues hat dein Tod mich nichts gelehret;
Konnt' ich Besser's von dem Falschen hoffen?

Seht ihr unstät nicht das Blinde wandern
Dahin, dorthin? Aus der vollen Schaale
Tränkt es diesen und der andre schmachtet:
Einen hebt es, niederstürzt's den andern.

Schnelle Freude nach Verzweiflung warfen
Meiner Hände Zug' ihr in die Seele:
Sie erlag der fremden Last der Freude,
Starb — Ich lebe. Stürb ich doch vor Leide!

Lasst mich weinen! Leben! Ich gesegne
Alle deine Freuden! Seit die Freude
Ihres Todes Ursach mußte werden,
Blühn mir keine Wonnen mehr auf Erden."

Ihrer langen Sehnsucht heisse Thränen
 Konnte nur des Todes Hand verwischen:
 Ihre Leiden heilt' er, all' ihr Sehnen
 Ist durch dich, grausamer Arzt, gestillet!

Mittel, schlimmer als die schlimme Krankheit!
 Dafs ich könnt' ihr Alter gütlich pflegen,
 Zog' ich aus dem guten Glück entgehen:
 Ach! mit ihr hat mich das Glück verlassen!

Unstätt wallt' ich, nimmermehr zufrieden
 Mit dem Loose, das mir war beschieden;
 Wär' ich, wär' ich doch bei ihr geblieben!
 War sie doch mit ihm und mir zufrieden!

Milden Regen send' herab, o Himmel,
 Auf ihr Grabmal! „So mufs ich jetzt flehen:
 Ach wie anders in dem Schlachtgetümmel
 Rief ich: „Thau des Blutes träufle nieder!“

Einst, da war das Irren in der Fremde,
 Drangsal oft für mich und herbe Plage:
 Einst, bevor das theure Haupt erblasste,
 Grössers Uebel drängt nun meine Tage.

Hätten

Hätten Feindesarme dich befallen,
 Unerschrocken hätt' ich sie bezwungen:
 Kühn gerächet hätt' ich mich an allen;
 Hat dem Schicksal wer noch Sieg entrungen?

M 'hig hab' ich mich in vorgeh Tagen
 Durch die klippenvolle Welt geschlagen:
 Ach, nun erst seit du daraus entschwunden,
 Hab' ich recht die Welt als Grube funden.

Wehe! daß ich dich nicht mehr darf schauen:
 Wehe! daß ich nicht mehr deine Lippen
 Küssen kann und deine Brust voll Klugheit,
 Ruhingekröntes Muster weiser Frauen!

Wehe! daß ich deinem holden Hauche
 Nicht begegne, den des feinsten Muskus
 Balsamwölkchen wie ein Kleid umflossen,
 Süßter denn der Duft am Rosenstrauche.

Hätt' ein edler Stamm, ein edler Vater
 Dich auch nicht erzeugt, dennoch wäre
 Dein Geschlecht durch deinen Sohn geadelt
 Meine Ehre zeugte deiner Ehre!

Mög' hohnjauchzend es mein Hasser hören,
 Und mit Neiderlust mein Unglück feiern!
 Hoch frohlocken ob dem Tod der Theuren!
 Lange nicht soll seine Freude währen.

Lebt doch Einer, Einer ihr gehoren,
 Der, was immer sie Verachtung blicken,
 Der, beim Gott des Himmels seys geschworen!
 Sie, die Feind' in Staub wird niederdrücken.

Sich nur achtend schweift er in der Fremde,
 Fest vertrauend auf die eigne Seele;
 Auf des eignen Busens Muth gestützt,
 Kennt er nur des Himmelsherrn Befehle.

Hingegeben der Gefahr zum Ranke,
 Rund umhüllet von dem Krieges - Staube;
 Da nur, wo die schärfsten Lanzen fliegen,
 Walkt er: Ehre nur ist sein Vergnügen.

Warum schwärmsst du so von Land zu Lande?
 Nirgend fesseln dich der Menschen Bande:
 Heimathloser, was willst du erstreben?
 Was als Namen höher glänzt und Leben.

Meine Feinde zittern meiner Nähe:
Schreck ergreift sie, der Verwaisung Wehe,
Ahnung alles Elends faßt mit Schmerzen,
Wilde Schmerzen ihrer Kinder Herzen.

Kannst dem Wasser du das Feuer vereinen?
Werden die sich fliehenden sich einen?
Minder schwierig wirst du kaum es finden,
Mit der Weisheit Reichthum zu verbinden.

Dennoch ist und bleibt sie meine Stärke:
Ihre Schneide fördert meine Werke;
Muthig stürz' ich unter ihrem Schirme
Mitten mich in jedes Unglücks Stürme.

Meines Lebens Löse muß sie werden!
In der Schlacht anwachsenden Gefahren
Hätt' ich nicht den trefflichen Gefährten,
Wär' ich Mann und Hort und Fürst der
Schaaren?

Fallen oft des Entschlusses Pfeile,
Losgeschnellet mit zu rascher Eile,
An dem fernen Heldenziele nieder;
Ungebeugt hebt stets mein Geist sich wieder:

Spross' ich doch aus solcher Helden Stamme,
 Die im Busen kühn des Muthes Flamme
 Wahrten — Männer! die es herb verdrossen,
 Dafs die Edlen Fleisch und Blut umschlossen.

Der bin ich, o Welt! und will ich bleiben!
 Neue Keime soll mein Muth stets treiben,
 Jedem Unglück stolz zu widerstehen:
 Deinen Weg geh! Laß mich meinen gehen!

Ruhmlos soll mir keine Stund entschwinden!
 Herrlicher soll jeder Tag mich finden!
 Mich begleiten hoher Ehre Geister,
 Jedes Unbilde rächerische Meister.

ELEGISCHE FRAGMENTE. *)

Als er Sie vergehens erwartet hatte,

Wie vor der Seele dein Bild mir lebet, als
 wärest du zugegen;
 Und der Verrathene zähl' statt des Betruges
 Gewähr.
 Ist es mir doch, als wüchtest du mir die
 Thränen; die Süsse
 Deines Odems durchdringt mich mit un-
 tilgbarer Spur.
 Tauschen die Schönen, so halten sie Wort:
 In der Liebe Verträge
 Steht geschrieben der Punkt: „ewig ist
 nimmer die Tren.“
 Liebt dich dein Mädchen, die heftigste Gluth,
 die glühendste wird dir;
 Hasset es dich, o fleuch! Schranken hat
 nimmer ihr Haß.
 Wählet im Harnen die Tück' und der Neid
 ihn; fern ist Verrathen.

*) Ebenfalls von Horaz.

Denn auch die Dichtung weichen: Eine nur
kennt den Geist.

So sind die Formen! So sind auch die
Klänge mit ihnen:
Uebungsstücke, wo keine der Schönezeit noch
ist!

Statt der Liebe-Kundensagen die jugendliche
Macht, o so selbst
haben wir schon Müssen zu unvollständiger
selber Macht.

Lasst es auch das Lied der Weiblichen
bedenken, die nicht auch zu vollenden
Mengen der Macht!
Selbst Macht, die keinen Mangel an der
selben Macht!

So ist.

Wie auch das Lied der Zeit, so selbst an die
selber Kundensagen:
Statt an Kundensagen das Lied der Zeit
selber Zeit.

Die ich im Himmelstempel sehe, im Licht der
 Herrlichkeit
 Die ich im Himmelstempel sehe, im Licht der
 Herrlichkeit
 Die ich im Himmelstempel sehe, im Licht der
 Herrlichkeit
 Die ich im Himmelstempel sehe, im Licht der
 Herrlichkeit

Die ich im Himmelstempel sehe, im Licht der
 Herrlichkeit
 Die ich im Himmelstempel sehe, im Licht der
 Herrlichkeit
 Die ich im Himmelstempel sehe, im Licht der
 Herrlichkeit

Die ich im Himmelstempel sehe, im Licht der
 Herrlichkeit
 Die ich im Himmelstempel sehe, im Licht der
 Herrlichkeit
 Die ich im Himmelstempel sehe, im Licht der
 Herrlichkeit

Die ich im Himmelstempel sehe, im Licht der
 Herrlichkeit
 Die ich im Himmelstempel sehe, im Licht der
 Herrlichkeit
 Die ich im Himmelstempel sehe, im Licht der
 Herrlichkeit
 Die ich im Himmelstempel sehe, im Licht der
 Herrlichkeit

Ege Welle der Nacht verflücht die kalte;
 Durchwachen
 Nicht ich Wache, die Nacht verflücht, o
 weinest nicht die;
 (Lied) verflücht, verflücht die, die ist
 die Welle der
 o Welle, die Welle verflücht, nicht und
 die verflücht die.

Nicht ich die Welle der Welle und die ist
 die Welle,
 Nicht Welle verflücht nicht die Welle
 verflücht die.

MACHT DER LIEBE.

Deine heilige Gluth, o Liebe! Nie kann
 Ich sie erlöchen,
 Deswegen, die die Gluth, die an der
 Gans *) sich zersetzt.
 Aus sich selbst zersetzen sie sich und zersetzen
 sich zersetzen!
 Gluthen spaltet' ich dich, Lieb', und die
 Liebenden und
 Nicht mehr Gluth: Nie die ich sie selbst
 gekannt, zersetzt' ich,
 Wie die Liebe auch wenn wieder die
 Liebe zersetzt.

*) Eine Gluth, (Guthung von Tausendern) an
 der je ein Baum erwarteten Feuer,
 ein Baumstamm zersetzt, wenig Tage
 nachher. Die Baumstämme, die von
 Spalten des Baumes zersetzt sind, die die
 Zeit von wenig Tagen, die bestimmte Zeit
 die die zersetzenen Gluth die die Baumstamm
 wenig von diesem Baum zersetzt wird.

Ohne Lieb' ist kein Leben! Durch mich nun
 versteh' ich euch andre,
 Liebende! O! ich gesteh'! Sünde war,
 Frevel mein Spott.
 Ja verzeiht mir! Ich helfe den Frevel! Es
 rücht die verhäßte
 Liebe sich streng anjet, und ich er-
 fahre, was ihr.

FLUCHT DER JUGEND.

O ihr Kinder des Vaters der Sterblichen!
 Kränket der Trennung
 Rahe nicht immer um uns? Nirgend
 ist Weil' und Bestand.
 Solche Wohnungen, seht! bewohnen wir.
 Hoffet auf heute
 Wenig, auf morgen nichts! Wandel
 beherrscht die Welt.
 Weinet ihr über die Welt? Und dennoch,
 wo knüpfte sie Bande
 Unter den Menschen, die nicht wieder
 das Schicksal verriß.
 Alles  treunt sich einmal! Doch hoffet der
 Mensch von des Lebens
 Süße; der Jugendinn schützmet, das
 Alter ist schlaff.
 Da schon, als noch die Locke mir braun
 war, weint' ich die Jugend,

Als mein Auge noch hell leuchtete gleich
dem Krystall.

Füchtend, sie möchte mir noch vorm Ent-
sichen entfliehen, beweint' ich
Ganz von Thränen benetzt, bitter die
selige Zeit.

DIE TRENNUNG.

Wie sie seufzt' an dem Tage der Tren-
 nung! Kindliche Treue,
 Rein erhaltene Lieb' hob ihr zu Seufzern
 die Brust.
 Thränend küßt' ich sie: Ach es verschmol-
 zen die ihrige meinen
 Thränen, dem Strome gebot immer die
 mädliche Scheu.
 Wasser des Lebens, himmlischen Thau, den
 schlürft' ich: die dürre
 Erde, berühret' er sie, hätte belebet der
 Thau.
 Schmachkend, wie die Gazelle, so blickte
 sie, Thränen umwölkten
 Lieblich ihr Aug, das Gewölk regnet' auf
 Rosen herab,



Anm. Alle diese Gedichte bis hierher sind
 nach Motanabbi.

* PREISGESANG. *)

Maleks Sohne, meinem treuen Freunde,
 Sey mein hoher Lohgesang geweiht!
 Freuen soll er sich in der Gemeinde
 Unsers Stamms, wie er mich hat erfreuet
 Durchs Geschenk der herrlichen Kameele,
 Er, verbunden mir durch Blut und Seele.

Nimmer, treff ich auch das Schwerste,
 nimmer
 Oeffnet er zu weibischem Gewinmer
 Seinen Mund; voll muthiger Gedanken
 Schreitet er auf ungehalnten Wegen
 Mitten durch Gefahren ohne Wanken,
 Tritt allein den Schrecknissen entgegen.

*) S. Michaelis Chrestomathie S. 64. Auch Thom.
 Erpen. grammat. arab. cum excerpt. anthol.
 ed. ab Albert. Schulenf. Lugd. Batav. 1767.
 P. 395.

In den wasserlosen öden Wüsten
 An des Meeres sandbedeckten Küsten
 Findet ihn der Abend und der Morgen;
 Keiner darf ihm Schutz und Wehre borgen.
 Läßt er seinem Laufe los die Zügel,
 Ueberholt ihn keines Sturmes Flügel.

Bindet ihm der Schlaf die Augenlieder,
 Hüten Muth und Vorsicht ihm zur Seite;
 Zieht an ihm das scharfe Schwert auch
 nieder,

Nimmer wird er doch des Blanken Beute.
 Aber läßt er auf des Feindes Rücken
 Mit gewissem Arm das Seine zücken,
 Freudig blicken dann des Todes Zähne.

Melodie sind ihm der Wüste Töne
 Die verderbenheulenden und rauben;
 Mehr als Wonnegang auf Blumenauen
 Ihm der Gang, wo keiner Menschen Söhne
 Wand'rt; freudig folgt er dem Geleite
 Der, die drohen Stern' an Sterne reichte.

DES GEFANGENEN SEHNSUCHT. *)

Mein hinsiehender Geist begleitet die Wan-
 derer Jemens,
 Ob in Mekka mir schon schmachtet in
 Fesseln der Leib.
 Wie erstaunt' ich nicht, da Sie des Nachts
 vor mir in erhabner
 Klarheit stand! Hindurch meines Gefäng-
 nisses Thor,
 Das verschlossene, kam Sie; Sie grüßte
 mich, hob sich und sagte:
 „Liebe wohl,“ und bald wäre der Geist
 mir entflohn!
 Nun du dahin bist, denke nicht, daß ich
 mich beuge der Stolzen,
 Oder, was er auch dräut, kleinlich er-
 lange dem T. ¹
 Klein-
 1

*) Michaelis Chrestomathie S. 48. — Von Gafar
 Ibn - Olba. — Bei Schultens, hinter Erpens
 Gramm. S. 245.

Kleinlich erbage den trotzigcn Männern:

Nimmer zum Wanken

Bringt mich ihr schnaubendes Wort,

bringt mich der Kette Geklirr.

Jene gewaltige Lieb' und das heisse Ver-

langen nach dir stets,

Wie den Freien, befällt's, so den Gefan-

genen noch.

ABSCHIED. *)

Zögernd stand ich noch bei ihr am Strande,
 Und doch foderte der Schiffsgenossen
 Ruf mich laut und lauter jetzt vom Lande;
 Welche Flammen da ins Aug mir schossen!

Jetzt erhob zum Abschied sich die Holde,
 Ging und kam und ging und kehrte wieder,
 Thränen, spiegelnd sich im Morgengold,
 Träuften ihre zarten Wangen nieder.

Lautlos stand sie, ihres Schmerzes Beute,
 — Ach mein Herz mit ihrem wollte brechen —
 Schnell erwacht, die Holde mir zur Seite,
 Hört' ich weinen jetzt zugleich und sprechen:

Ich umarmte sie mit lauten Stöhnen:
 Und vor Wehmuth glaubt' ich zu vergehen;
 Schnell dann abgewandt in heißen Thränen
 Rief sie: Hätt' ich dich doch nie sehen!

*) Von Abu-Mohammed.

DER KAMPF MIT DEN TAIMITEN.*)

Sal't ihr Kämpfe, den unsrigen gleich, mit
den Söhnen Taim's?

Als sich wölkte der Stahl und den Stäuben-
den Blut hinabachlug?

Grauvoll dämmert' um sie ihr Tag, aus
des Tages Schrecken

Stärkten den Muth sie.

Löwen glichen sie, Löwen, die lauren auf
Beut' im Lager,

Wit der schwarzen, der schauererwecken-
den Nacht: Den Tag, wie

Schloß nicht enge der Freund sich dem
Freund' an, bis der Sole

Riemen zerrissen.

Ihrer Tapferen keiner erbangte dem Streite,
keiner

Wich, vorstrebete jeder hinein in das Lan-
zendickigt;

Jeder besaß mit Worten, mit Thaten be-
seelte jeder

Seine Genossen;

*) Schultens Monum. vet. Arab. p. 16.

Bis Verwirrung den Feinden herabkam, bis
die Flucht euch,
Hemjariten, ergriff, die ergriffnen, geschla-
genen heimjagt'!
Ach wie viele rasten nicht dort jetzt! Um
ihr Gelock wehn
Winde nun Sand her!

DIE HELDENTROBE. *)

In seinem Lager saß Isai's Sohn,
 Und seine Starken um ihn her:
 Rundum gelagert waren Iehus Söhne
 Am Brunnen Bethlehems, im Thale Bethlehems.
 Da hob der Führer seiner treuen Schaaren
 Mit Eins sich David auf und sprach:
 „Mich löstet nach dem Wasser
 Bethlehems“
 Wer holt des Wassers mir, das sei-
 nem Brunn entquillt?“

*) S. 1. Chronik. XII. 16 — 19. Man vergönne hier diesem, *Op* viel mir bekannt ist, noch wenig herausgehobenen, romantischen, sehr bezeichnenden Zuge aus Davids Geschichte eine Stelle. So wie die kleine Erzählung, der ich absichtlich keinen weiteren Schmuck geben wollte, das Zeitalter, in das sie hinein gehört, charakterisirt, so charakterisirt sie David und seine Streiter und ehret diese, wie sie ihn selber ehrt.

Und Eleasar und Jasaheon
 Und Abisai, die drei Helden, rasch
 Entstürzten ihren Sitzen sie
 Und rissen, wagend ihre Seelen in den Tod,
 Hinab ins Feindeslager an den Quell,
 Und brachten Wasser in den Helmen dar
 Dem Könige: „So trink und frische deine
 Seele,

Was du gebotest, haben wir vollbracht,
 Und Weg durch viele Leichen uns gemacht.“
 Und David hoch erstaunt und hoch erfreut
 Ob seiner Treuen Muth, entnahm das Wasser
 Der Bidern Hand und trank es nicht.
 Er sprengt', ein Opfer, Weihend es dem Gott.
 Was trinkst du nicht des Wassers, Herr,
 und stillst

Den heißen Durst? unwillig frag'n so
 Die Helden ihn; Der König aber sprach:
 Das lasse Gott fern von mir seyn! Ich sollte
 Des Blutes trinken meiner Helden? Setztet
 Ihr euer Blut nicht an dies Wasser an?
 Und habt mit Lebensfahr es mir geschöpft,
 Mit Lebensfahr es mir heraufgebracht?



DIE BLUTRACHE. *)

In eines Felsen Kluft liegt ein Erschlagener;
Sein Blut

Benezt kein Thau.

Der Todesrache Last liefs er an mich zu-
rück und schied:

Ich nahm sie auf.

„Mich rächen wird, sprach er, mein Schwester-
sohn, ein Streitharer,

„Unlösbar ist sein Groll;

„Er senkt zur Laur den Blick, schwitzt Gift der
Lauerschlange gleich,

Dem Basilisken gleich.“

Hart war die Nachricht uns von seinem Fall,
hart; Härter traf

Uns keine Kunde noch.

Das Glück, der Räuber, war am Starken un-
gerecht, der stets

Der Schutz des Gastfreunds war.

*) S. Mich. Chrest. S. 71. — bei Schultens (hin-
ter Erpenius Grammatik) S. 417.

Im Winter war er Sonnengluth, zur Zeit des
heissen Sterns

Ein kühles Schattendach.

Sich, nicht den Freunden, karg, der Hagre,
gerne spendend, kühn,

Voll Kraft in Rath und That.

Naht' er in Liebe, war er eine Wolke, segent-
träufelnd,

Im Grimm, ein niederschmetternder Leu.

Mit festem Tritte ging er muthig den beschloss-
nen Gang,

Und achtete des Endes nicht.

Im Frieleszelte wallte lang sein schwarzes
Haar, lang sein Gewand.

Der hungrigen Hyäne glich der Held.

Er liebte zweierlei Geschmack, des Honigs
und der Galle; traun

Von beidem kostete sein Volk!

Er ritt auf Schrecknissen allein einher, ihm
folgte treu

Sein blanker Scharfendegen nur.

Wir Jünglinge wallten, ruhten Mittags, zogen
fort die Nacht hindurch;

Sie schwand, der Morgen empfing uns:

Fort schritt jeder wacker, in dem Schmuck
des scharfen Schwerts,

Das blitzend aus der Scheide fuhr.

Noch tranken langes Zuges den Schlaf die
Feinde, und im Nu

Jagten wir die Häupterschüttelnden.

Da, volles Mafses, wardst du Vergeltung
uns! Wenige

Von zwei vollen Stämmen kamen heim!

— Hudeiliten habt ihr seines Schwertes
Kraft gebrochen,

Oft zerbrach er einst es euch;

Warfs euch in den Steinsand, überfiel euch
Sichre früh am Morgen,

(Beute folgte dem Blut)

— In den Steinsand warf ers, der die Füße
der Kameele

Ritzet, die Kameele raubt er euch —

Hudeiliten, ja! ich senkt' euch wohl ein
Tapfrer, der der Arbeit Hitze,

Wenn er andern Hitze schafft, nicht scheut,

Der die Lanze trinkt, die dürstende und
wieder

Die gestillte trinkt und trinkt.

Hier des Weines! des Gelübdes ledig darf
ich sein nun trinken!

Traun! es galt der sauren Arbeit viel.
Quitt bin ich! Die Speere selber dürfen,
Lanz' und Schwert ihn,

Und die raschen Gäule, alles darf ihn
trinken.

Eingeschenket, Savan, Amrans Sohn, die
Rache

Ha! ermüdet hat sie meinen Arm.
Schenkt' ich doch den Hudeiliten ein den
Todes Becher,

Dessen Hef Umnachtung ist und Schmach.
Die Hyänen grinsen über Hudeils Erschlag-
nen,

Und die Wölfe fallen gierig her,
Raubgewohnte Aare zucken nieder und von
Leich' auf Leiche

Langsam schreitend schmausen sie sich
feist.

DEM ANDENKEN MÁANS. *)

Naht, Genossen, seinem Grab und sprechet!
 „Feuchten müssen dich die Regenwolken!
 Regenschauer riesl' auf Regenschauer!
 Vor unedle Gruhe, Máans Grabmal,
 Izt der Milde Bette hist du worden.
 Land und Meere füllte diese Milde,
 Die der Sand, die rastende, jetzt decket!
 Lebte sie, du könntest sie nicht fassen!“
 Noch im Tode lebt durch sie der Jüngling,
 Wie die Wiese von dem Bach durchwäs-
 sert,
 Ob der Bach versiegen ist, doch grünnet.
 Ach mit Máan starb die Milde selber,
 Und der Ehre Giebel sank mit Máan.

*) Aus Jones Comment. de asiat. poesi. p. 260.

D E N K M A L. *)

Höret, Freunde, meine seltns Kundel!
 Sie beherzige der kluge Hörer!
 In des Lebens Frühling einen Jüngling,
 Einen Heldenjüngling sah' ich, eines
 Scharfen Schwertes Griff in seiner Rechte.
 Muthig stürzt' er sich ins Kampfgetümmel,
 Der Gefahr, wie seines Armes, sicher.
 Durch die engste Enge bohrt' er Weg sich,
 Weit des Krieges dunkles Dickicht lichtend.
 Nimmer blutlos aus der Schlacht zurücke
 Bracht' er eine Lanze, nimmer raunt' er
 Eine Burg an, war es auch die steilste,
 Dafs dem Wagenden nicht jauchzte:
 Sieg vom Himmel! Hilf' und Sieg vom Him-
 mel!

— Liebeskränze sind der Preis der Stärke —
 Ach wie viele süfsen Nächte scherzt' er
 Schön geschmückt mit duftenden Gewanden,

*) Aus Jones (de af. poëf.) S. 266. (XX. Ma-
 kâmo Hariri.)

In der Liebe holdem Arm, der Holde!
 Küsse gebend, Küsse nehmend, süßer
 Mädchen Küsse! Doch des Lebens Freuden,
 Alle seine Blumen, alle welken!
 Auch des Starken Kräfte mußten schwinden;
 Langsam zehrt' an ihm das herbe Siechthum,
 Und die Aerzt' und Freunde traten ferne,
 Wollten gerne, konnten ihm nicht helfen.
 Wie ein edles Wild ermattet schlummert
 In der Höhle, liegt er hier jetzt schweigend.
 Alle zinsen, alle dem Verbängniß.
 Keiner hat noch ungehülft gelebet!
 Schaut ihn hier in seinem Todtenkleide
 Eingethüllet, hier den edeln Jüngling!
 O vergesst nicht des toden Frädlings!

VERWÜNSCHUNG. *)

Verderben müsse Gott dich, Feigherz du!
Dich feuchte nie der Morgenwolke Thau!
Nie regn' es über deines Stammes Zelt!
Nie grünen, wo du weilest, da die Hügel!
Denn umgethan hast du den Rock der
Schmach,
O Baders Sohn, und nie verlassen müsse dich
Das Elend, das ihr auf der Ferse folget.

*) Jones de poësi asiatica, 242.

TODTENLIED. *)

Die Begrahenen muß ich beneiden:
 Wohnt nicht Said bei dem Volk der Gräber!
 Wie ich ihn, umdrängt von Feinden, misse!
 Seines gleichen find' ich keinen Helfer.
 Aus der Hand ist mir mein Schwert ge-
 schlagen,
 Und des durstigen Bluträchers Lanze
 Hat mein Innerstes mir hart verwundet.
 Ihn, den Kranken, zu besuchen kamen
 Letzlich wir: Was gab uns da der Edle?
 Ach! Ein M'ahl der Trau'r, des tiefsten
 Schmerzes
 Gab der edle Gastwirth da: Mit Saamen
 Herber Sehnsucht schieden wir von hinnen,
 Und die keimten auf in unserm Busen,
 Wuchsen auf im reichen Thau der Thränen.

*) Von Abdomelech, dem Harithiten. S. Michael. Chrest. p. 118. Bei Schultens hinter Erpen. Gramm. S. 541.

Als sein Erbe wir zu theilen kamen,
 Da, was finden wir? — Nicht Goldes-
 reichthum —
 Ruhm der Geistfreiheit und Kriegerethre —
 Solchen Reichthum hatt' er hinterlassen:
 Aus der tiefen Stille tönt' er lehrend
 Uns an Ohr und Herz: O welche Stimmen!
 Welch' ein stummer, hochberedter Redner!



DEN TODTEN FREUNDEN. *)

Wo sind sie hin die herrlichen Gestalten?
 Wo sind die wackern Heldenjünglinge?
 Es brachte des Verderbens Becher
 Der Tod den Edlen; Ihre Lebensgärtlein
 Beschwemmt' er mit dem Tranke der Ver-
 wirrung,

Der alle stürzt ins öde finstre Reich.
 Die weiten Hallen lassend, mußten sie
 Hinab unwillig in das enge Thal.
 Den Wermuthsbecher jedem ihrer Freunde,
 Den Traurenden gab in die Hand ihr Tod.
 In Sehnsuchtschmerz zerrissen die den Busen,
 In brennendem Verlangen sich das Herz.
 O hätten Götter, retteten Gelübde
 Fürwahr! Sie lösten sie, mit treuer Sorge
 Wie würden sie die Freunde jetzt nicht
 wahren!

Nun sind sie drunten ewig in der Tiefe,

*) Jones S. 265. (Fragment, auch dort, hier noch mehr abgekürzt.)

Und alle Wissenschaft und alle Anmuth
 Des Lebens ist für sie dahin,
 Der Wurm benagt sie, der Verheerer, seine
 Beute,

Zerfallend modert ihr Gebein.

Es naht der Freund, er geht von Hügel
 fort zu Hügel,

Ach! mit den theuren Todten möcht' er
 reden:

Er weint und klagt am Grab, das die Ver-
 gangenheit

Umschattet; Staub bedeckt die Wangen, die
 Wie Perlen einst erglänzten.

Die Freunde rufen: Keine Antwort schallt
 Als rauher Berge Wiederhall:

Seines Walds den Widersacher anfiel,
Zähmtest ihn danieder, daßs er willig
Leistete das Recht und lenksam folgte.
Wahrlich dieser lebte! lebet ewig!
Kennte man die Zahl nicht seiner Tage,
Seine Thaten würde man doch zählen.

KLAGEGESANG
DAVIDS UM JONATHAN. *)

I.

Klaget! Israels Stolz liegt auf den Höhen
erschlagen!

(Allgemeiner Chor.)

Gefallen! wie sind die Helden gefallen!

2.

Sagt's nicht zu Gad! Nicht in Askalons
Thoren!

*) S. II. Sam. 1, 19. fgg.

**) Wahrscheinlich von mehreren Chorabtheilungen zu singen bestimmt. Man hat in der Uebersetzung, die sich hier, so genau als möglich, an das Original anschmiegt, darauf hingedeutet. Auch wurde Herders empfindungsvolle Verdeutschung (Geist der ebr. Poesie II. Thl. S. 306 — 307.) ungeachtet der Verfasser in einigen Erklärungen des Sinnes von H. abweicht, wovon hierher die Rechtfertigung nicht gehört, benützt.

Dafs nicht jauchzen der Philister Töchter,
Nicht frohlocken der Unbeschnittenen Töchter.

Gilboa's Berge, euch treffe kein Thau, euch
treffe kein Regen!

Fluch euch, Gefilde, einst umkrönt vom Segen!

3.

Jonathans Bogen, tödtlich dem Starken,
wann hat er gefehlet?

Sauls geschwungenes Schwert, wann kam's
unblutig zurücke?

Saul und Jonathan, die Geliebten, im Le-
ben Verbundnen

Mit der süssesten Lieb', hat auch der Tod
nicht getrennet.

Schneller denn Adler, tapfrer denn Löwen
waren die Helden.

Der mit goldenem Schmuck euch schmückte,
mit Purpurgewand euch

Kleidete, klaget um Saul, ihr Israelitinnen
klaget!

(Chor.)

Gefallen, wie sind die Helden gefallen!

In der Mitte der Schlacht,

Jonathan dort auf den Höhen erschlagen!

4.

Leid ist mir's um dich, mein Bruder Jo-
nathan;

Süßer! wie liebt ich dich!

Theurer ja war deine Liebe,

Denn der Weiber Liebe mir!

Ich liebte dich sehr!

(Char.)

Gefallen! wie sind die Starken gefallen

Und umkommen die Waffen der Schlacht!

KLAGLIED. *)

(Erlisch.)

Schon dacht ich, abgerollt ist mein Leben;
 Ich muß hinab, hinab ins stille Reich,
 Wo sich des Scheufs Pforten heben;
 Den Schatten weuß ich gleich,
 Und hoffte Linger doch zu leben,
 Schon fürchtet' ich nicht mehr dein Heilig-
 thum zu schauen
 Jehovah, Herr! im Lande, wo das Licht
 Des Lebens wärmt, ich seh' die Menschen
 fernor nicht,
 Die dein sich freun in deinem Licht:
 So dacht ich schon mit Grauen,
 Mein Leben fällt
 Hin in den Staub, hin wie ein Hühnerzolt;
 So reißt der Weber ab,
 So reißt) und mich empfängt das Grab.

*) Das bekannte Klaglied des Michas. Vergl.
 Jes. 38, 10.

Verdorret waren meine Säfte,
 Gewelket alle meine Kräfte,
 Es wüthete die durchgezeigten Tage,
 Die durchgezeigten Nächte meine Plage,
 Dem Morgen harret ich: Wird er Linderung
 & gehen?
 Umsonst! mit Lebensgeheimen verzehret war
 mein Leben.

So klagt die Nachtigall, so klag ich:
 Gleich Tauben giert' ich:
 Die Augen dehnten mir zu brennen,
 Gebrochene Laute nur konnte ich sprechen:
 Hilf, Herr! hilf! Noth umdrängt mich.

Wie will ich oft von trüger Huld mich argen!
 Er lüget, was er verheißt, und stillt nur seinen
 Klagern:
 Er wollte mir das Leben wieder schauen;
 Ich werd es diese Augen, so lang ich lebe,
 denken!



Ja, deine Macht erhalte,
 O Gott! die Menschen all, erhalte die ganze
 Welt!

Durch deinen Odem wehen
 Die Sterblichen und leben!

Wiederholungsfragen! Beantworten Sie! 

Dept. of Energy & Environment, 1111 14th St. N.E., Washington, D.C. 20004

Die Antwort auf die Frage nach der Bedeutung der
Kultur für die Entwicklung der Menschheit ist
einfach: Sie ist die Grundlage für die Entwicklung der
Menschheit.

Im Falle wichtiger Ereignisse und Ereignisse, die sich aus der allgemeinen Situation der Provinz herausheben, ist die Provinz, welche

The Eastern says East often,
 The Western says, The West will stay;
 The other' says, I'll
 The South say.

The 3 new questions for children asking:
 What do the 3 children like? How are they
 feeling?

Wozu Kisten? Die Kiste der Menschen gibt
 sich an! Mit, ohne, alle in geliebter
 Beziehung mit, in tiefster Liebe,
 verbunden durch Liebe!
 In diesem Sinne, in diesem Sinne
 ist die Kiste nicht.

L I B R A R Y

—

Das Buch ist, als die Sperrzeit über
 abgelaufen
 die Kasse davon, dass die von
 wegen
 die Kasse von der Kasse der Kasse und
 Kasse
 in der Kasse, in der Kasse der Kasse
 Kasse
 die Kasse in der Kasse von der Kasse
 Kasse
 die Kasse der Kasse in der Kasse und
 Kasse
 in der Kasse, in der Kasse der Kasse
 Kasse

By the order of the Board of Trustees

Alle Helden, welche Tode verdieneten Tod,
 Sie schürmten die mir werthig Wachen Thaten
 Sie entsetzten die werthig den Feindesandrang,
 Und wehrten den Grimm durch Grimm, die
 allen Helfer!

Die ~~schürmten~~ auf den ruhigen Tristen können!
 Die ~~schürmten~~ auf kühnlichen Auen können!^{*)}

*) Geizige Geizhalsen standen allen Menschen
 der Weisheit und vom Aufwachte frei; andere,
 schon von andern Schwestern in Besitz genommen,
 waren verloren. Der Dichter will sa-
 gen: Sie schürmten die Geizhalsen so wenig, daß
 sie dieselben nicht sahen und sich nicht schürmten schü-
 den; es blieben ihnen so verloren.

LEBENSGENUSS. 9)

Fröhliche Mühle,
 Brausende Räder,
 Ein hochbuhliges Kamrad,
 Das mit sicherem Tritt den Liebetrunkenen
 Schmelzend trägt durchs tiefe Thal.

Süßes Mädchen,
 Verborges im Innern
 Des Gesichts, blendendweiss,
 Schön umflossen von dem weichen weissen,
 Lösig wallenden Gewand;

Liedliche Fülle
 Verhöhltes Haar,
 Nach dem wilden Sturz der Schlacht
 Sich zu Ruhe do, und ach der Feinen
 Liebesthätte Harmonie;

*) S. Baumgärtner in den Nachrichten zu Schiller:
 Thomsen B. 3. Bd. 2. S. 266.

Wie ihr doch einstig
 Das Leben erquicket!
 Ist der Mensch der Würfel nicht
 In des Schicksals Händen? Und des blinden
 Ires schwankt es hin und her.

Freuden und Leiden,
 Genüsse und Sorgen,
 Alles trifft dasselbe Loos!
 Auf genießt des Lebens! was da lebet,
 Ist des Todes Eigenthum.



DER NÄCHTLICHE REGEN. *)

Schlaflos sah' ich auf zum Himmel; schwere
 Wolken zogen
 Land an Land vorbei und Blitze, nieder-
 schiefend,
 Dehnten zum Tage mir die Nacht.

Finstre Wolken, trunken von dem aufge-
 sognen Wasser,
 Um dem Dursterfüllten Land zu schenken
 länger
 Sehnsucht erharnte Segensfrucht,

Fernher dampf ertotend gleich dampfent-
 renden Kameelen
 Zogen dort in lang hin ausgestreckter Reihe
 Ueber die Wüste langsam hin;

*) (Siehe Rosenmüller in den Nachträgen zu
 Salom's Theoria.)

Sieh! Libanons erhabnem schneebedecktem
 Gipfel
 Schien, der weisse Gipfel des höchstge-
 thürmten
 Zackengewölkes rundum gleich.

Horch! was weht! Von Hadramaul her
 wehen Winde, treiben
 Aus einander das Gewölk und den verdünnten
 Wolken entriesselt Regen schon.

Zarter Regen rieselt nieder, lautes klares
 Wasser,
 Weiss, wie Milch, fällt und der halbge-
 storbenen Dornen
 Wurzeln erfrischt des Lebens Saft.

Aber langsam steigt dort schwarzes hoch-
 gethürmt Gewölk auf,
 Dem Kameel, dem lastgebeugten gleich, das
 matt und
 Mühsam des Sandes Tief entkraucht.

DER ZEPHYR. *)

Die Früchte reifen durch mich, der Blu-
 men freudiges Chor
 Glänzt schöner an meinem Hauch: Ich wehe,
 melodischer schwingen
 Die Bäche vor mir sich hin und an den
 Zweigen hervor
 Drängt Blüth' an Blüthe sich froh: Auf mei-
 nen himmlischen Schwingen
 Trag' ich der Liebenden Seufzer, sie bringen
 Die Kunde vom nahenden Freunde dir zu,
 Zum Boten der Liebe bestellest' mich du,
 Und drückt dich heimliches Leid, lull' ich
 dein Herzgen zur Ruh.

*) S. bei Jones p. 301.

AN DEN ZEPHYR.

(persisch.)

Zephyrus, bring mir des Dufts aus ihren
 balsamischen Locken,
 Trägt dich ein glücklicher Flug hin, wo
 mein Mädchen verweilt!
 Ihres Athems Süsse, sie soll mein Leben
 erfrischen,
 Wenn du das selige Pfand von der Ge-
 liebten mir bringst,
 Wenn solch' köstliches Glück dir nicht die
 Gottheit vergönnet,
 Bringe des Staubes mir doch, der vor
 der Hütt' ihr sich hebt.
 Wie ich in Jammer und Sehnsucht ver-
 schmacht'! Ich harre, sie säumet:
 Auge, wann wirst du die Spur spähn
 des geliebten Gebilds!
 Wie die Weide, so schwank' ich umher,
 von Sehnsucht getrieben,
 Ob ich nicht seh' die Gestalt, die wie
 die Finie ragt.

Ob die Geliebte mich auch verschmähte,
dennoch vertausch' ich
Um ein Lückchen von ihr, Erde, du
Reiche, dich nicht.
O was frommt es, von anderen Sorgen ent-
ledigt sich wissen
Hafex, *) gepriesener, wenn Liebe das
Herz dir bestrickt!

*) Der Verfasser des Gedichtes.

(198)

GRABSCHRIFT.

(persisch.)

Eine köstliche Perle war Er: Die göttige
Gotttheit

Hatte vom edelsten Stoff selber die Reine
geformt.

Wie sie glänzte! Die Welt verkannte die
Edle, die Gotttheit

Sanft mit träuernder Hand gab sie der
Muschel zurück.

DAS GRAB DER GELIEBTEN.

(persisch.)

Wandle, so sagten sie, hin zum Grab der
Geliebten und leichter

Wird dir: Ich sagte: Verschließst es ein an-
deres Herz denn das meine?

(199)

DIE TURTELTAUBE.

(persisch.)

Turteltaube, du klagende, die mir den
Schlimmer so oft stört,
Ach mit Trauren erfüllt ist, wie das
meine, dein Herz.
Du verhauchest dein Weh' in Seufzern, das
meine verschling' ich
Stumm ist mich; doch verräth häufige
Thräne mein Leid.
Oft gemahnt es mich, Arme! wir theilten
die Leiden der Liebe:
Ach zu seufzen ist dir, mir ist zu wei-
nen verlihn.

DIE TURTELTÄUBCHEN.

(persisch.)

Turteltäubchen, ihr klaget, wie ich: Doch
seyd ihr ein Pärchen:
Lebtet ihr einsam, wie ich, lange schon
wärt ihr dahin.

MAURISCHES KARAVANENLIED.

(Nach Zügen von Menge Park.)

Wir wallen, wir Brüder, an Libyens
Küsten,
Wir wallen, wir wandern, durch Steppen
und Wüsten,
Wir Söhne der Fremde der Fremde
vertraut!
Zu Hause zu sitzen geziemet nur Christen,
Wir wallen, wir wandern durch Steppen
und Wüsten,
Voll Muthes, von tausend Gefahren
umgraut.

Elfinal gesprochen die heiligen Segen
Mahops! Die Andacht verbannet das
Graun.

Lasset die Saff's *) mit heiligem Vertraun
Ueber die frommen Sandale uns legen!

*) Amulets.

Bindet die Füße des Huhns an die Zweige!
Wer mit der Schlange! Der Schlangenkopf
neige

Sich von dem Aste, besprochen, herab!
Dafs uns die schweifenden Geister, die
weisen,

Stürzen nicht mögen, nicht Thiere zer-
reissen,

Dafs wir nicht finden ein schmachliches
Grab!

Es ziehen wir Sänger voran mit Gesängen,
Die Flamme der Lieder erhellet die
Bahn!

Es ziehen wir Sänger mit Liedern
voran;

Die Wüsten antworten den lustigen Klängen,

Stillet ihr Lieder mit schmelzenden Tönen
Schnaubende Löwen und wilde Hyänen,

Wenn wir fernrauchenden Hütten uns
nahn,

Eile der Fremdling, er komme mit Gaben
Liebend die fahrenden Pilger zu laben,
Komme zum Liede gastfreundlich heran.

Erquicket die Glieder,
Enteilen wir wieder,
Durch Müh' und Gefahren
Wird Gott uns bewahren:
Kein Leid kann befahren
Der Frommen Geschlecht:
Nur Einer ist Gott und
Mahom sein Knecht.

Aus dem

SPOTTGEDICHTE

des Ferdusi auf König Mahmud. *)

„Setz einen Baum, deſſen Art nichts taugt und
herb iſt,

In Edens Garten, in das Paradies!

Begieſſe ſeine Wurzel von dem Quell

Der Ewigkeit zur Zeit der Wäſſerung!

Mit Honigſaft, mit durchgeläutertem Saft

Des Honiges beſpreng ihn! Dennoch läßt

Art nicht von Art; die Folge ſicher zeigt

Die faule Frucht, die durch und durch ver-
dorben!

Nimm von der Kräb', dem Vogel, den die
Nacht

Ausheckt, ein Ei und leg es einem Pfauen,

Wie ſie der Himmelsgarten hegt und pfleget,
unter!

Das Junge, das dem Ei entpiepet, füttr

Sofort mit Körnern von den Himmelsſeigen!

*) ſ. bei Jones. S. 333.

Gieh Wasser ihm vom Borne Salsehil!
 Laß Gabriel das Ei mit seinem Athem rühren!
 Doch zeugt das Krühenei nur eine Krüh'
 Und nichtig ist des Himinelspfauen Müß!
 Heh' eine Natter an dem Wege auf,
 Und laß sie ruhen unter Rosen,
 Und pflege sie aufs zärtlichste!
 Wenn du vom Quelle der Unsterblichkeit
 Sie tränktest, nimmer wird sie deine Freundin!
 Wie eines Uhu Brut der Gärtner haschte,
 Und brächte sie aus ihrer scheuen Oed'
 Heraus ans Licht des Gartens, hettete
 Zur Nachtzeit ihr auf einen Rosenstrauch;
 Zur Frühhestunde breitet' er zum Teppich
 Die Hyazinth' ihr aus — sie wird, so bald
 der Tag
 Die Schwingen regt und lichter sich ver-
 breitet,
 Mit scheuem Eulenflügel in die Ecke
 Der alten Oede wieder rückwärts fliehn.
 Des frommen Dichters Wort bleibt wahres
 Wort,
 Art löst von Art nicht, in das alte Gleis
 Drängt stets zurück Gewohnheit und Natur.
 Geh' durch der Ambrakrämer Buden hin
 An deinem Kleide haftet Ambraruch.

Geh' durch die Schmiede; Rufs und Rufs ist da,
Und Rufs wird leicht auch dort an dir be-
kleiben.

Ist's Wunder denn, daß vom Verkehrten auch
Verkehrtes stammt? Willst du der Nacht den
Staar,

Der Blinden, stechen? Von des Taugenichts
Erzeugtem Gutes hoffen? Siehe zu!

Wann wird durchs Waschen weißer je der
Mohr?

O König Mahmud, Burgeroberer!

Wenn du nicht mich scheust, o so scheue
Gott!

Was reiztest du, was regtest du in mir
Der Rache Geist, den schrecklichen, empor?
Und bangt dir nicht vor meines Liedes
Dolch? *)

*) Und wodurch hatte der König den Dichter
gereizt? Der König, wird erzählt, verlangte

DIE WORTE VOM GLAUBEN. *)

Der Glaub' hat Königreiche schon be-
 zwungen,
 Hat Heiligkeit gewirkt und Gewährung
 Verheissnen Worts, hat Löwen Sieg-
 entrunnen,

ein heroisches Gedicht von ihm. Der Dichter arbeitete an die 30 Jahre daran und überreichte es dem Könige, es ward kalt aufgenommen und mit keinem Geschenke vergolten. Ferochsi benutzte den Zeitpunkt, als der König in den Tempel zu Mekka kam und schrieb folgendes Epigramm in den Tempel: „Glücklich, dem Mahmud ein Meer der Freigebigkeit ist, so dass man gar kein Ufer fände. Ich habe mich ganz in dies Meer getaucht und keine Perle gefunden. Nun erhielt der Dichter eine unbedeutende Kleinigkeit zum Geschenk: daher keine Rachel

*) Ehrhart Br. II. K.

Er zog in Noth vom Himmel die Erhörung,
Des wilden Feuers Kräfte schlug er nieder,
Und hemmte des geschwungenen Schwerts
Verheerung.

Neukräftig fühlten sich die Schwachen wieder
Durch Glaubensmacht und wurden stark im
Streite

Und Heere fielen vor den Kühnen nieder.

Und Weiber ihre Todten, schon die Beute
Der Schatten, durften diesen sie entjagen,
Dafs nun ihr Blick sich der Erstandnen freute.

Und andre liefsen muthig sich zerschlagen
Und wollten um das ird'sche Heil nicht
bitten,

Das überirdische davon zu tragen.

Und Spott und Geißel haben manch' erlitten,
Herzhaft, obschon die Reinen nichts ver-
brochen,

In Banden frei, mit aller Qual gestritten.

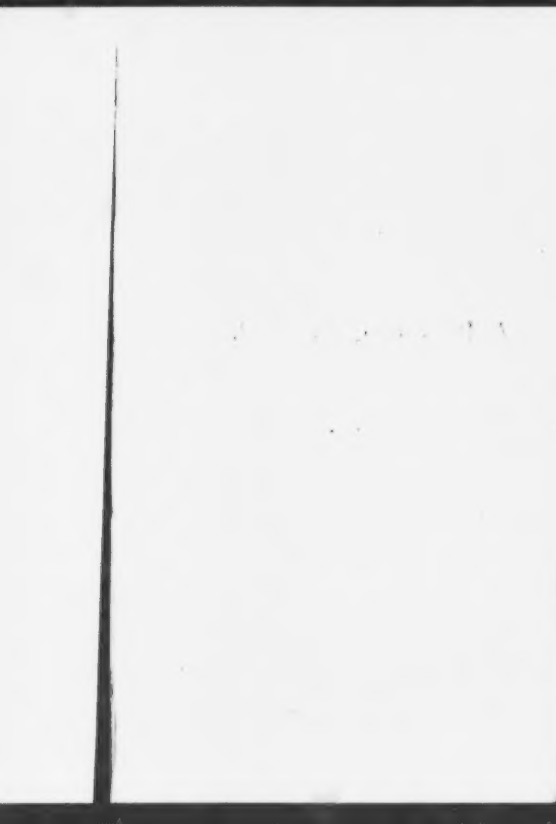
Gesteinigt wurden sie, zuhackt, zerstoehen,
Durchs Schwert erwürgt, verbrannt, ans
Holz gehangen,

Doch ist ihr Muth nicht an der Qual gebrochen.

Und viele andre sind umhergegangen,
 Dahingegeben jeglicher Beschwerde,
 Des Hungers Raub, mit abgefleischten
 Wangen,

Gehüllt in Häute (Männer, der die Erde
 Nicht würdig war) in Klüften, Wüsteneien,
 In Oeden, wo kaum eines Menschen Fährte,
 Sah man die Heiligen dem Herrn sich weihen
 Und in dem Elend dennoch sein sich freuen.

A P O L O G E N.



DER REICHE UND ARME. *)

Zwei Männer wohnten in einer Stadt,
 Ein reicher und ein armer, viele Schafe
 Und viele Rinder weidete der Reiche,
 Der Arme aber hatte nichts, denn nur
 Ein einziges, ein kleines Schäflein, das er sich
 Gekauft hatte, von der Mutter weg,
 Das nährt' und pfleget' er und zog es groß:
 Es war bei ihm und seinen Kindern, spielte
 Mit ihm und als von seinen Bissen, trank
 Von seinem Becher, schlief in seinem Schoofs;
 Sehr liebte' er es und hielt's wie seine Tochter,
 Da kam zum reichen Mann ein Gast, der Reiche
 Der eignen Schaf und eignen Kinder schonend,
 Um doch den Gast nach Sitte zu bewirthen
 Ging hin und raffte weg des armen Mannes
 Schaf,
 Und stellt' es auf dem fremden Mann zur
 Mahle.

*) H. B. Könige 12, 1 — 4.

HAKKAM UND DIE WITTWE.

Prachtlustig, wie er war, und nimmer satt
 Des Bauens, wollte Hakkam, der Kalif,
 Die stolzen weiten Gärten seines stolzen
 Pallastes weiter noch verschönern und
 Vergrößern, was von Ländereien immer
 An seine Gärten gränzte, feilscht' er alles
 Und wog den Eignern den verlangten Preis
 Freigebig dar. Ein armes Mütterlein,
 Das Wittwe war, hatt' auch ihr einzig Gut,
 Das Erbtheil ihrer Väter im Bezirke
 Der Fürstengärten. Hakkam bot ihr Goldes
 Die Fülle an, sie schlug es standhaft aus,
 Und wollte, frommgewissenhaftig, nicht
 Das lange fortgeerbte Ahnengut
 Veräußern. Voll Entrüstung über solche
 Hartnäckigkeit des Weibes nahm der Vogt
 Des Fürstenhauses jetzo mit Gewalt
 Und ohne Zahlung, was die arme Frau
 Um Gold und Bitte nicht gewähren wollte;
 Und weinend kam die Wittwe bald zum
 Kadi,

Zu Iben Beschir: „Schaffe mir mein Recht,
Du Richter meines Volkes!“ rief sie und
erzählte

Den Fall. Als sie geredet hatte, saß
Der Kadi düsternsinnend: — „das Gesetz“
‘Begann er endlich, „ist für dich: doch
wider dich

Ein Wille, der sich selber höher dünkt,
Als das Gesetz: Verziehe hier, bis daß
Ich wieder komme! Laß uns sehn, ob wir
Den bösen Handel dir zum Vortheil
schlichten!“

Sie blieb, der Kadi ging und sattelte sein
Saumthier,

Hing einen großen Sack ihm um den Hals
Und ritt zur Stunde nach den Gärten des
Pallastes. Eben jetzt erging sich Hakkam
In froher Anschau des Neuverdenden:
Der Kadi fand ihn auf dem Platze, der
Der Wittwe war, bewundernd einen Bau,
Der unter rascher Arbeit schimmernd wuchs:
Wie staunte nicht der Kalif, als er
Im seltsamen Aufzuge seinen Kadi
Annahen sah! Wie staunt er nicht den Sack
Am Maulthier an! Noch mehr verwundert
starrte

Sein Ang, als jetzt mit Eins sich ihm zu
Füßen

Ihu Beschir warf, und also sprach:

„Erlaube mir, Herr, daß ich diesen Sack
Mit Erde da von diesem Boden fülle.“

Der Fürst gewährt ihm seine Bitt', es füllte
Der Kadi seinen Sack: doch wie betroffen
Steht jenet, als aufs neu der Kadi spricht!
„Kalif ich fleh' dich noch um eine Gnade!
Hilf.

Den Sack mir auf das Saumthier heben!“

Hakkam thut,
Aus Sehnsucht, wie das Räthsel sich wird
lösen,

Und greift mit an: doch unbeweglich bleibt,
Wie angewurzelt, was sie ziehn, der Sack!

„Beim Allah, Kadi!“ rief jetzt der Kalif:
„Sie ist zu schwer, die Bürd' ist viel zu
schwer.“

Und Ihen Beschir edeldreist erwiedert:

„Zu schwer, o Hakkam, diese Bürd'? —

Und doch

Sie ist ein kleiner Theil der Erde nur,
Die widerrechtlich du, der Reiche, jüngst
Der armen Wittwe nahmest! — Sprich, wie
wolltest

Du denn das ganze ihr geraubte Land
Am letzten ersten Tage tragen können,
Wenn es der Richter ohne Trug und Fehl
Der Weltenrichter dir auf deine Schultern
legt?

— Und Hakkam, schnell betroffen, senkte
den

Beschämten Blick zur Erde nieder: Doch
Erhebt er freier bald ihn wieder und beginnt?
„Dank, Kadi, deinem Muth und deiner
Klugheit!

Die Wahrheit, die so selten zu dem Thron
Hinauf sich wagt, hast du mit Wärme mir
Gesagt und mir mich selbst gegeben! Sey
mein Freund!

Geh' hin und sage deiner Wittwe, meinen Raub
Erstatt' ich reuig wieder, und zur Stühne
Geh' ich ihr dreifach mehr, denn sie zuvor
Besitzt!

MOSE UND ITHURIEL.

Auf einem Fels stand Mose und der Geist
 Ithuriel bei ihm; ein heller Born
 Quoll unten aus dem Fels hinab ins Thal:
 Ein Reiter kam herbeigesprengt und hielt
 Am Quell und trocknete, bevor er trank,
 Sich seinen Schweifs, und trank: Indem
 Er seinen Gürtel, der von Golde starrt',
 Und achtete des nicht, und ritt von dan-
 nen: Bald
 Kam auch ein Knab' und trank und trinkend
 sah' er

Den Gürtel, hob ihn auf und ging davon:
 Nun schleppt' an seinem Stabe sich heran
 Ein Greis, sein hageres blasses Antlitz schien
 Die Lagerstatt der Noth, er lezte sich
 Hier seinen Durst; da sprengt' im Hui
 zurück

Der Reiter, sieht ihn: „Räuber, gib mein
 Geld!“

— Erdonnert es wild in des Greisen Ohr: —
 Aufspricht der Greis und wendet rasch sich
 um:

„ Ach Herr! ach! Allah weiß, ich hab'
es nicht:

Ich kam im Augenblick hier an, ich sah,
Ich fand nichts; Glaubest du mich alten
Mann

So niedrig, noch mein graues Haar mit Lug
Und Diebstahl zu entweihn, drei Schritte
fern vom Grabe?...

„Was, du verruchter Bube, läugnest noch
Die That? — Du heugtest dich, ich sah das
Gold dich nehmen,

Wer hätt' es sonst? — Stirb alter Schurke,
ruft

In wildem Grimm der Reiter, zuckt das
Schwert,

Und bohrt's dem Greisen unbarmherzig
in die Brust.

Als Mose die Geschichte sah, verhüllt'
Er sein Gesicht und weint' und schluchzte
laut;

Was weinest du? rief ihm Ithuriel;
Er sprach: verzeih dem Mann der Erde,
seine Thaten!

Ist das die Vorsehung, von der du sagst,
Sie blicke liebevoll auf Greis und Kind,
Sie näh' am Matherherzen alle Wesen?

Und pflegt man so Gerechtigkeit bei euch
 Dort oben? — Und Ithuriel: — Du redest
 Wie Menschen, die kurzsichtigen, die stets
 Mit Gottes Weisheit vorschnell rechten!

Lerne Menach

Bescheidner richten! Wisse! Dieser Greis,
 Den schuldlos hier das Schwert des Mörders traf,

Hat einst an eben diesem Quell den Vater:
 Des Knaben, der den Gürtel fand, erschlagen.

DER DERWISCH UND DER SULTAN.

Ein Derwisch reiste mit beladenen
Kameelen durch die Tatarei und kam
Nach Balk: So eben sank die Sonn' ins
Meer

Zur Ruh' hinab, da hob sich in dem Grass
Der Dämmerung vor ihm des Königs Burg.
Er, von der langen Wandrung matt und halb
Vom Schlafe trunken, kaum der Sinnen noch
Mehr mächtig, hält den Pallast für ein
Kon, *)

Und geht hinein, legt in der Gallerie
Die Mantelstücke nieder, spreitet jetzt
Die Teppiche zur Ruhstatt aus und ruft
Den Wirth; da schaukt ihn von der Wa-
che nach

Ein Kriegsmann aus: „Wer da?“ Der Der-
wisch spricht:

„Ein Wanderer: Uebernachten möchte ich.“

„Dummkopf!“ schreit
Der Spahi — in des großen Sultans Burg!...

*) Kon oder Karavanserei, eine Herberge.

„Bist du von Sinnen, Mensch?“ Ich dachte,
er witzte

Ein Kan, erwidert still der Reichenher:
So eben kommt die Gallerie herauf
Der Sohn, beschuld' ich diese Thronung
Befragt er ihn: Wie war es möglich? Sprich!
Die Berg für eine Kaserne
Zu halten? Richtig spricht der Derswisch jetzt:
Ziehst du mir was eine Feigheit, Herr!
Weg wachste zuerst in dieser Berg?
... Der sie schenkt hat, mein Unglückseliger:

— „Und

Reicht?“ — Mein Ehrenwort: — „Und
auch ihm?“

— Mein Vater. — „Wer bewahrt sie auch
jetzt?“

Mein Sohn: — „Nicht Schenke! wie es mög-
lich war.“

Entgegnung der Derswisch nun, „ein Mann,
Der in der Reihe stets an die Bewachung
wechselte,

Wo keine der Bewachenden je lang
Versucht, für eine Hebung auszuweichen.“

DER WASSERTROPFE.

Ein Wassertropfe lag einst in der Luft
 Aus einer Wolke Schmelze hervordiehend und sich
 Vertheilend sich im weiten Ozean:
 Ich bin in dieser ungelassenen Zeit,
 Ich, viel er, selber nun! Ich war' ein Theil
 Der Welt, mein Europa konnte Gern? O
 wie?

Auf einzig nur der Schöpfung ich ansehe,
 Ich allgeringere der Geschöpfe der
 Unvollkommen! Du sprachst er, mit sich selbst
 Und anstehend mit der Verachtung:
 Sieh! du schwanst eine Blume her und
 schickst

Denn Regen auf und schlang die Wimpern
 In sich hinein: Lang lag der Tropfen da,
 Lang, viele Jahre lang und konnte
 Sich allgemach und bildete sich um
 In eine Faser: Eine Faser fand
 Ein Wassertropfen, ungeschädigt war
 Die Schickel, herrlich glanz die ganz
 Eine schone, schone in Faseren stoben.

சுருதி

சுருதி என்னும் சொல்லுக்கு, சுருதி என்றும்

—சுருதி—

சுருதி என்னும்

சுருதி என்னும் சொல்லுக்கு, சுருதி என்றும்

சுருதி என்றும்

சுருதி என்னும் சொல்லுக்கு, சுருதி என்றும்

சுருதி என்றும்

—சுருதி—

சுருதி என்னும் சொல்லுக்கு,

சுருதி

சுருதி என்னும் சொல்லுக்கு, சுருதி என்றும்

சுருதி என்றும்

சுருதி என்னும் சொல்லுக்கு, சுருதி என்றும்

சுருதி என்றும்

சுருதி

சுருதி என்னும் சொல்லுக்கு, சுருதி என்றும்

சுருதி என்னும் சொல்லுக்கு, சுருதி என்றும்

சுருதி என்னும் சொல்லுக்கு, சுருதி என்றும்

சுருதி என்னும் சொல்லுக்கு, சுருதி என்றும்

—சுருதி—

—சுருதி—

சுருதி என்னும் சொல்லுக்கு, சுருதி என்றும்

சுருதி என்னும் சொல்லுக்கு, சுருதி என்றும்

1. My

Friend and Sister,

Ever since I have written to you

—

Ever since I have

Ever since I have, ever since I have
Ever since I have, ever since I have

—

Ever since

Ever since I have, ever since I have
Ever since I have, ever since I have

—

Ever since

Ever since I have, ever since I have
Ever since I have, ever since I have
Ever since I have, ever since I have
Ever since I have, ever since I have

—

Der Pfingst-sonntag und die erste der Nacht
 Die Wälder umgibt
 Schon, was sich hören lässt in der Nacht,
 Die Nacht, die alle Nacht,
 Die Nacht, die alle Nacht,
 Die Nacht, die, was die Nacht, die Nacht.

Wälder-sonntag.

Wie es die Wälder gesehn, die gilt es
 die Nacht die Nacht

Wälder-sonntag

Wälder die auf den Wälder die Wälder-sonntag
 Wälder, die Wälder
 Wälder-sonntag-sonntag, Wälder-sonntag-sonntag
 Wälder und Wälder.

Wälder und Wälder

Wälder-sonntag, Wälder-sonntag die Wälder-sonntag
 die Wälder-sonntag
 Wälder-sonntag, die Wälder-sonntag die Wälder-sonntag
 die Wälder-sonntag.

(55)

Waldgelehrte.

Waldgelehrte ist die künft'ge Kunst, die Wan-
delkünstige,
Viel die heimliche Fische Fische und
Fische der Kunst.

Waldgelehrte.

Waldgelehrte ist die Kunst der Wan-
delkünstige, die Fische und
Fische der Kunst, die Fische und
Fische der Kunst.

Schweizer.

Schweizer ist die Kunst, die Fische und
Fische der Kunst, die Fische und
Fische der Kunst, die Fische und
Fische der Kunst.

Die Fische.

Die Fische ist die Kunst, die Fische und
Fische der Kunst, die Fische und
Fische der Kunst, die Fische und
Fische der Kunst.

Umwandelbarkeit.

Tod aus dem Tod in die Unsterblichkeit,
 Nach ungeduldeten und unheimlichen
 Dingen: Stürzen dich nicht Widerwärtig,
 Die nicht nur Leben können schmerzen.

D e r T o d .

Was ich vergesse den Tod? Ihm bin
 der Kuss, mit dem Fieber
 streift er die Tod und verschluckt nicht
 mit vernünftigen Muth.
 Was der Tod; er verschlingt den Leichnam,
 ging er weiter,
 Und er verschluckt sich; doch schaut der
 ihm nicht an.

D i e Z e i t .

Was ich vergesse die Zeit? den ersten
 Augenblick, der mit jedem
 Tage, mit jedem Nacht mehr sich all-
 mählich erweitert,
 Was mit jedem Tage, mit jedem Nacht
 sich erweitert,
 Kommt auf wenig verfluchte die den letzten
 Leben hier.

Dem Feigen.

Flieh' den schrecklichen Tod, doch beacht' er
dich, Falschniger, Feigen,
Wenn mit der Leiter du auch steigt in
die Wellen hinab.

Die zwei Hälften des Menschen.

Ihr Freund ist die Eins, die Schwermut,
die Rache, die Mord,
Schmerz, der Fleisch und Blut liegt, der
andere nur.

Leben.

Stellst du Weib und Freund in sorglos-
chen Zehn des Lebens?
Stehst du vom Schicksal fern, das es ge-
schicksel, giebt?

Menschenwerk.

Wie der Schwärze gesucht schon blühet der
Schmerz in die Luft hin:
Aber der Tränen Hauch, dem bewußt
es allein.

Das Glück.

Ich such' viel hinauf zu dem Glücke, aber
es hörte

Mein nicht, es hatte vollend' unter den
Thoren zu thun.

Nun laß die Höhe des Glücke mir verken-
nen, (es täuscht sein Raß nicht)

Ehren, bei Menschen heil, Ehre, die
geht und kommt,

Sey nicht die Lichte! Wacht' auf dem Gipfel
der Höhe der Feinde,

Lächel' die Sonne denn je auch bei dem
Widder den Stand?



H I O B

FREI BEARBEITET.

EIN FRAGMENT.



ERSTER GESANG.

Wer late, der dort in dumpfer oder Stille
Dem starren Blick zur Erde niederbeugt,
Und schen verhüllt in seine Mantelhülle,
Wie in sich selbst, der Fragt jedem
schweigend?
Als ob ihn schwer ein fremd'nd Siechthum
plagte,
Und tiefer noch der Gram sein Inneres nagte?

Die Masse Mitleid kühlt seinen Kummer,
Die abgelebte Wange zeugt dem Schmerz;
Vor seinem Auge flieht der süße Schlummer
Seit Stunden schon; Verzweiflung perlet
sein Herz.
Es ist, als irrten matt noch seine Blicke
Nach hingeschwandener heiserer Zeit zurück.

Einst lüchelt' ihm das Glück, aus milden
Händen

Verschüttet' es freigebig auf sein Haus
Die reiche Fülle seiner schönsten Spenden,
Und war mit ihm, ging mit ihm ein und aus:
Geseget war, was immer er bereitet,
Und weit sein Gut durchs Land umher ver-
breitet.

Ihm weideten Kamels, Schafe, Kinder
Zu Tausenden; Sein tollliches Bemühen
Bekrönte Glück, und Knecht' und Mägde
und Kinder

Sah er in frischem Leben um sich blühen;
Vervielfacht war in Einkeln selbst sein Le-
ben,

Wie Baum, dem Wandrer reichlich Schutz
zu geben.

Und, was er hatte, seine volle Habe
War stets der Armuth froh gegöntes Gut;
Sie freute sich des Gebers, wie der Gabe;
Es ruhte gern die Noth in seiner Huth;
Auch war mit ihm die Weisheit, der Berather
Des Volks war Job und seiner Stammes Vater.

Bei seinem Segen hatt' er nie vergessen
 Den Segnenden, den guten Geist der Welt,
 Im Glücke nie des Glückes sich vermessen,
 Bestanden diese Prüfung als ein Held:
 So lebt' er fromm und schlecht und recht
 an Sitten;
 Ihm glich kein Mann in der Araber Hütten.

Wenn sich beim Mahl oft seine Söhne freuten,
 So blieb er, auch gelassen, dennoch fern;
 Indessen sie dem Weltgeist Opfer weiheten,
 So weiht' er fromm Sühnopfer Gott dem
 Herrn:
 Es möchten sich, dacht' er, vielleicht die
 Knaben
 Am guten Tag vor Gott gesündigt haben.

Doch wandelbar ist alles Glück des Lebens;
 Der Unglück Prüfung sollt' er jetzt bestehen.
 Sey reich, geachtet, viedemannet! — Ver-
 gessen!
 Des Schicksals Hauch kann alles leicht ver-
 wehen,
 Hoch über Sterblicher Gedanken schreitet
 Der Geist daher, der Wohl und Weh herrührt.

Ein Bote kam und vor der Rede sagen
Die Mienen schon die Trauerbotschaft an:
Herr! spricht er, deine Knechte sind er-
schlagen!

Es stürzten Räuberhorden frech heran,
Dem sichern Schirm die Schafe zu entjagen,
Und ich allein entriann, es anzusagen.

Noch wie er spricht; es folgt des Unglücks
Tritten

Ein zweites meist — steht schon ein Andrer da:
Vom Kamel kam ein Wetter hergeschritten,
Das schreitend wuchs: Jetzt stand es furcht-
bar nah:

Aufflammt's und Hirt' und Rinder sind er-
schlagen,

Und ich allein entriann, es anzusagen.

Ein dritter kommt, wie der noch spricht,
gelaufen:

„Bereite dich zu herber Zeitung vor!
Der stahlriechen Chabläer wilde Haufen,
Sie brachen aus der Wüst', ein Sturm, hervor.
Hinweggerafft sind die Kamel', erschlagen
Die Knecht', ich nur entriann, es anzusagen.

Da reißt sich Job mit grimmiger Geberde:
Empor, zerrauft sein Haar und sein Gewand:

Doch betend schnell stürzt wieder er zur
Erde:

„Nackt, spricht er, kam ich, nackt lass'
ich dies Land:

Genommen hat der Herr, was er gegeben:
Sein bin ich, ewig soll sein Name leben.“

Noch ward er rein in allem dem erfunden;
Was auch der Schmerz an seiner Seele fraß;
Noch hielt sein Geist die Zunge doch ge-
bunden:

Des Erdenjammers höchstes Uebermaß
Vermocht' er, höher als das Glück, zu
tragen,
Und wollte das Verhängniß nicht verklagen.

Wer richtet mit dem Starken? Seine Beute
Ist alles Staubgebildete; es schwebt,
Erhaben über Menschenmacht, ins Weite
Sein Arm hinaus, und stürzt und erhebt.
Jetzt ruft es den Staub herauf ins Leben:
Jetzt wird dem Tod das Leben übergeben.

Noch schmückte der Gesundheit frische Fülle
Und ehre Kraft den ungeheugten Mann;
Im Innern stand noch fest sein ehrner Wille;
Fest trat er noch im Lebensschmuck heran:
Wo schön und reg Gesundheit uns um-
webet,
Gilt noch der Mensch sich selbst, und
Hoffnung lebet.

Da slog herab auf giftgetrübten Schwingen
Der Seuchen Geist, der Stifter herber Fein;
Mit Pfeilen, die ins Mark wie Flammen
dringen,
Traf der ihn schnell und senkte sein Gebein:
Aufliegen ihm am ganzen Leibe Schwähren,
Die sengend alle Glieder ihm verheeren.

Ein Gottverhasster, von dem Fluch ge-
troffen,
Sah er jetzt da mit matterstirbendem Blick,
Sah der Verwesung Abgrund vor sich offen,
Und die ihn sehen, treten schon zurück.
Lebendig sah' er seinen Leich verderben,
Und saß im Staub und schaltete sich mit
Scherzen.

Da trat zu ihm, als er, gebeugt im Staube,
Die Lippen hiß, mit thörichtem Bescheid
Sein Weib herein: „Dich hat der Tod zum
Rauhe!

„Hält'st du noch fest an deiner Frömmigkeit?
„Wenn Frömmigkeit muß Schwach und
Elend erben,
„Gesegne Gott und rüste dich zum Sterben!“

Jetzt zürnt' er auf: „Und hat mich Gott
verlassen,
Ziemt sich's, daß ihn der Sterbliche verläßt?
Du redest, wie die Thorheit auf den Gassen,
Und hältst am alten Unbedachte fest!
Und wüchsen auch noch höher meine We-
hen,
Ich will, ein Mann, die Prüfung doch be-
stehen.

Wie? sollten wir von Gott nur Gutes neh-
men,
Das viel und groß der große Götter schenkt,
Und weigernd uns feig als dem Bösen ge-
ben,
Wenn sich von uns sein Segen abwärts lehnt?

Das Gut' und Böse wechselt mit den Stunden!⁴⁴ —
So ward auch hier noch Hohn rein erfunden.

Drei Freunde Jobs, als sie die Pein vernommen,
Die mahnend lag ob dem getroffenen Mann,
Von Theman, Suah und Räema kommen,
Eliphaz, Bildad nun und Zophar an.
Zu trösten, ach! den Schmerz des Fremden
des braunte
Ihr Geist, den Schmerz, der kaum noch
Tröstung kannte.

Und als sie ihn gewahrten, schon vom weiten,
Wie staunten sie dem Jammerschauspiel
nicht!
Aufbeugend rissen sie die Kleider, streuten
Gen Himmel Asche sich vor das Gesicht.
Stumm saßen sie vorm Stommen sieben
Tage:
Denn unzusprechlich groß war seine Plage.

Jetzt, wie ein Strom vorm felsigten Ge-
 stade,
 Vom wilden Regenwasser aufgeschwellt,
 Sich häumt und häumt und, in die alten
 Pfade
 Zurückgezwängt, lang in dem Beet sich hält;
 Doch endlich überstürzt er jach die Klip-
 pen;
 So reißt Job's Schmerz und braust von sei-
 nen Lippen.

Geh unter, Tag, geh' unter, sey verloren
 Auf ewig aus der Zeiten Tagen! Fluch
 Bezeichne dich, Tag, der du mich geboren!
 Verilget seyst du aus des Schicksals Buch
 Nacht, da man sprach: Ein Mänlein ist
 empfangen!

Erschallen muß' in dir kein Freudenpruch!
 Dreifache Finsterniß muß' um dich hangen,
 Kein Stern in dir aus schweren Himmel
 prangen.

Geheul durchbebe dich! an jedes Ohr
 Soll der Verzweiflung bangter Wehlaut
 schlagen,

Wenn du erscheinst; es winsle seine Klo-
 gen

Endlos der ungestillte Schmerz dir vor!
 Dem Morgen harrend, müdest du verzagen
 Im langen Harren nie an dir empor,
 Zu deiner Mitternächte düstem Flur
 Soll sich die goldne Morgenröthe wagen.

Warum, warum verschlossest du mir nicht
 Des Lebens Thür, mußt' ich die Sonne
 sehen,
 Dafs siebenfach die Noth mich jetzt ver-
 flucht,
 Und in der Noth ich schmähtlich muß ver-
 gehen.

Was mußten Weiberkniee mir begegnen
 Und mit des Tageslichtes erstem Gruß
 Mir Mutterbrüste mit der Liebe Kuß
 Die zarte Milch in meine Lippen regnen?
 O wärest du doch, verhaßtest Lebenslicht,
 Wärt' ihr, o Steine der saphirnen Höh'
 Im Werden mir verloschen, solches Weh'
 Trüg' ich und solche herbe Fein dann nicht.

So lag' ich doch in unbetrübter Stille
 Untraurend jetzt, und hätte Ruh und Rast
 Mit allen, die des Todtenreiches Hölle,
 Den Großen einst, den Vielgenannten faßt.
 Mich drückte nicht des Unglücks ganze Fülle,
 Der Erdenleiden volle Zentnerlast,
 In dumpfer Oede wär', in dumpfem Frieden
 Mein Loos bei euch, ihr Schatten, mir be-
 schieden;

Da rastet doch der Wilden Dränger Glühn,
 Dort läßt die freche Bosheit doch ihr Wä-
 then,

Dort enden, Lehen, alle deine Mühn,
 Dort streift kein Sturm des Glückes schönste
 Blüthen,

Verletzt hat dort der Neid sein Gift zu
 sprühn:

Der Frevl darf nicht Hohn der Tugend
 bieten;

Das Larvenwerk ist dort vorbei, es fällt
 Hin in ihr Nichts die Scheidewand der Welt,
 Und groß und klein, hoch, niedrig, arm
 und reich,

Sclav, Freiet, Fürst und Bettler sind sich
 gleich.



ZWEITER GESANG.

Als Iob sich in Verwünschung so ergossen,
Entlastet hatte so sein Schmerzgefühl,
Da saßen, von Entsetzen bang durchflossen,
Die Freunde da, und lange schwer und
schwül

Lage auf dem kleinen Kreis in dumpfer
Stille:

Gebunden schien jetzt allen Red' und Wille.

Als lang sie so mit starrem Blick sich maßen,
— So bricht die schwüle Wetterwolk' ein
Blitz —

So rauft im Kreise, wo erstarrt sie saßen,
Empor Eliphaz sich von seinem Sitz:
Ihm schwoll das Herz, ihm schwoll das
 Wort im Munde,
Und fort reißet ihn der Rode Geist für Stunde.

„Wohl seh' ich dich erschöpft an allen
Sinnen,
Mann der Verzweiflung, unglücksel'ger
Freund!

Ich fürchte fast, dich nimmer zu gewinnen,
So treu es auch der Wunsch des Freundes
meint.

Es dringt das Wort wohl nicht durch diese
Falten:

Doch wag' ich es: Wer könnt' es sich ent-
halten?

Du warst ja sonst auch selbst in andern
Tagen

Mit reichem Trost so gern dem Elend nah;
Beschwichtigt hat dein Wort so manche
Plagen;

Gefallne standen wieder aufrecht da,
Wie manches Ohr hat nicht auf dich ge-
merket!

Wie manche lasse Hand hast du gestärket!

Nun gilt es dir; nun willst du ganz ver-
zagen;

Der Fremden Rath soll nun sich selbst ent-
stehn!

An dir allein soll seine Kraft versagen;
 Auf! Laß an dir auch deine Kunst jetzt
 sehn!
 Hat dich der Pfeil der Noth schon tief ge-
 troffen,
 Halt' diesem Balsam deine Wunden offen!

Es wägt ein Gott der Ueberrächtig'n Le-
 ben;
 Es prüft und kennt der Hohe sein Geschlecht.
 Die Schuld allein muß vor dem Unglück
 heben:
 Die Lote droben fallen stets gerecht.
 Wir strudten nur, was wir uns selber aßen,
 Und schaffen uns selbst Freuden oder Wehen.

Es bleiben die Gerechten stets; Verderben
 Muß, wer mit Frevel sich besleckt, die Brut
 Des Löwen selbst muß mit dem Löwen
 sterben;
 Erglöh oh ihr der Allmacht Rächerloth.
 Ein heimlich Wörtlein hab' ich einst ver-
 nommen:
 Vernimm der Rede, die zu mir gekommen.

Zur Nachtzeit wars, wann irre Schatten
 schweben
 Und Träume schwärmen um den Schlum-
 mer her,
 Da sah' ich rings Gestalten sich erheben,
 Es kam und ging ein unstät'ig Heer;
 Es senkte sich Entsetzen auf mich nieder,
 Und Graun durchlief mir alle meine Gli-
 der.

Zerronnen waren die Gestalten; eine,
 Die schreitend wuchs, die blieb und trat
 heran;
 Und länger schaut' es mir durch die Ge-
 beine,
 Und meine Haare starrten himmelan:
 Still wars; ich kannte nicht das Bild; ich
 lauschte
 Dem furchtbarn Gfist und eine Stimme
 rauschte.

Nur Einer ist, der Heilige, der Reine:
 Wer wagt und nennt sich vor ihm ge-
 recht!

Und, was er schuf, sich! alles ist das Seine,
 Und rein ist nicht der Endlichen Geschlecht.
 Bei ihm allein ist ungefälschter Adel:
 Selbst seine Boten sind nicht ohne Tadel.

Und Erdner, die in irdnen Hütten leben,
 Die Staub dem Staube zinsen und vergehn;
 Die Taggeschöpfe möchtest du erheben,
 Als wären die untadelich zu sehn;
 Auch ihre Rückgebliebenen vergehen,
 Und sinken hin, bevor sie sich versehen.⁴⁴

Wohl hat der Geist die Wahrheit mir ver-
 kündet:

Was er mit da in meine Ohren sprach,
 Das hab' ich selbst erfahren und ergründet:
 Ich sann ihm v'd und lang im Leben nach:
 Das Leben hats erneuernd mich gelehret,
 Des Geistes Spruch hab' ich dort oft ge-
 hört.

Ich merkte viel auf meiner Brüder Gänge,
 Auf meinen Weg und auf das Wort in
 mir:

Gott redet oft, wer in der Welt Ge-
dränge
Nur merken will, zum Menschen dort und
hier:

Ich sah den Frommen immer sicher stehen,
Den Frevler schmachlich immer untergehen.

Und hatt' er auch auf Felsen hoch ge-
gründet
Sein Haus und unzerstörbar schien sein
Glück,
Das tiefgewurzelte; doch alles findet
Einmal das unerbittliche Geschick:
Traf es nicht selbst im Leben noch den
Sünder,
So höfsten seinen Frevel seine Kinder.

Aus Erde doch das Mithrad nicht gelihet,
Vom Acker keimt das Unglück nicht heran:
Unsichtbar schwebte aus Wolken her; es
reihet
Das Menschen Zeit schon, wann er wird,
sich an,

So schwebt der Aarj hoch kreist er hin
und wieder,
Und stürzt auf seinen Raubsich plötzlich
nieder.

Beglückt der Mann, den Got durch Trübsal über!
O weigre dich des Vaters Rüge nicht!
Er züchtigt am meisten, die er liebet,
Und Wohlthat wird sein strafendes Ge-
richt.
Es heilt sein Pfeil, so wie er uns ver-
letzt;
Heut nimmt sein Arm, undmorgen wird
errettet.

Er ist mit dir, wenn Thronung oder Sen-
chen
Verdend schwimmen, wenn der Krieg
durchs Land
Verderbend flucht; durch hingestreckte Lei-
chen
Führt dich erhaltend seine Vaterhand.
Der Toll's Schwerst auf alman dich erjagen:
Ihn Geit vor die Fährten als Fliegen.

Er schützet dich auf rauhen Felsenwegen;
 Der Oede Thiere fürchtest du nicht mehr;
 Im sichern Zeit umkränzt dich Ruh' und
 Segen;
 Zahllos entblüht' dein Saame vor dir her;
 Spät neigest du dein graues Haupt vor
 Erden
 Und wirst, gleich reifer Frucht, gesammelt
 werden.

Eliphaz schwieg, und schweigend alle saßen
 Die Freunde da; zwar konnte nicht den
 Schmerz
 Des Freunds der Freund besiegen; mehr
 gelassen
 Vernahm doch jetzt die Mahnung Hiobs
 Herr;
 Gestillter schien der Stachel seiner Plage
 Und milder nun entströmte seine Klage:

O könnte man die Leiden, die sich quälten,
 Wie Sand am Meer, auf eine Wage legen,
 Sie wären nicht zu messen, noch zu zählen.
 Sie würden schwerer als der Meeresand wa-
 gen!

Und wollt' ich sie, ich kann sie nicht ver-
hehlen,

Kann der Geduld in dieser Noth nicht pflegen.

Entathmet sinkt mein Herz mir von den
Pfeilen,

Die bohrend mir in meinem Innern wühlen,
Da Gottes Schrecknisse mich rings ereilen.

Ich stehe nicht den marternden Gefühlen;
Muß jeder Hirsch vom Speer getroffen heulen,
Wenn keine Lindrungen die Wund' ihm
kühlen.

Der Mensch ist Mensch und Schwachheit
ist sein Erbe:

Fleisch ist er, schwaches Fleisch, nicht
Stief, nicht Eisen:

Eine Bitt' ich Gott, daß er mich ganz ver-
derbe.

Thut er, ich will ihn, den Erbarmer,
preisen!

Mein letzter Trut, o Freund, ist, daß
ich sterbe.

O schicke Gott bald deinen Weg mir weisen.

Was hab ich noch auf dieser armen Erde?
 Es flieht mich alles: Meine einzige Habe
 Ist diese überschwängliche Beschwerde.

O stürze die mit mir hinab zum Grabe,
 Da sitz' ich eidend, der Verlassene Gottes:
 Ich bin ein Scherzal und ein Bild des Spottes.

Hin eilt der Bach, die Wolke zieht bergüber;
 So gehn auch jetzt, die einst im Glück mich
 ehrten,
 Die Brüder und die Freund' an mir vorüber.

Mit leeren Worten täuscht mich der Fräucher:
 Die einst auf meiner Rede Weisheit hörten,
 Sind nun des Unglücksel'gen Widersacher.

So sehet der Söldner sich im Schwerte nach
 Schatten,
 Der Sklav im Schacht, daß seine Noth sich
 wende,
 So sehn' ich mich nach meiner Leiden Ende.

Im Tode ja, dort waten ja ermannen
 Die Flagen und des Orkns kalte Hände
 Wann gehen sie, was sie geahnet hatten?

O wär' ich schon die Lösung seines Raths-
buchs!

Hab' ich gesündigt, kennst du Frevler finden,
Du Macht dort oben, so vergieh die Sün-
den!

Ich seh' es wohl: Gott achtet nicht den
Sünden,

Was kümmert ihn der hingeworfne Leutchen,
Ich seh' es wohl: Gott achtet nicht den
Sünden!

Du magst dem Recht, dem Unrecht dich
verhüten;

Zu niedrig ist der Mensch dem Hohen
haben!

Sey mir gütig, Herr, des Begnadeten!

Nun werden sie bald in die Kluth mich
suchen,

Verhallt ist dann bei euch mein Arg-
danken,

Und wer mich suchen sucht, wird mich
nicht finden.

Da lobt sich Eddel der Seel: „Entbin-
 den
 Kennst du dich an, mit welchem Über-
 muth
 Von Gott, als sicher' er dich murren, an-
 den?
 Was er verleiht und schafft, ist alles gut.
 Wenn deine Sühne sich verständig haben,
 So ruf mit Fug wie Richmann die Kam-
 len.

Wenn sich dein Herr bei Zeit auch an den
 wendet,
 Zum Heiligen die reine Lippe Reht:
 Vielleicht, daß er dein Elend gütlich endet,
 Dem Feinden der geistliche Haas schließt;
 Doch heißt, wie er nennt dich hat ver-
 loren,
 Und selbst dich mit Wunden die zerrissen:

9

Geh', lege die entstellten Geschwunden,
 Die große Leiden die Vergessenen,
 Erkunde dort der Gärten verge Bächen,
 Die über sind die Menschenwelt' und Zeit!

so Wie sind wir geboren, wissen nicht und
 leben
 Wissen, wie Schicksal kommt und ent-
 scheiden, —

Von Lust und Liebe und Wonne muß ge-
 hören,
 Was lebt und wohnt, die Flamm kann sich
 nicht,
 Stille Blut' und Schall der Lohren bang
 sich kennen;
 Die Auren hier, wenn Licht und Quell ge-
 hören,
 So ist uns Licht und Flamm und Quell
 und Leben
 Das Feste, in dem wir sind und stehen.

Die Rose blüht und Knospen sich ent-
 wickeln,
 Und ohne dass durchs Leben wenig geht,
 Die Quelle, die Lichte, die ohne Quell,
 ergossen,
 Das Stille Schicksal kann nicht be-
 stehen.

Sie werden wohl, sie werden sich, eine Zeit
lang,

Doch in der Thier- Baumwelt so
wahr?

Und werden auch noch ihre Taten We-
gen

Und nicht nur die seltsamen
Thier,

Es kommt mir eine der neuen Schöpfung
gen

Und wird der Thier auf der Erde
sein.

Nach dem die Thier Thier nicht mehr
sein.

Die Thier hat nur bei der Thierwelt
sein.

Und nicht die Thier so wohl, nur Thier
werden,

Die Thier, die Thier der Thierwelt
sein.

Die Thier Thierwelt Thierwelt
sein.

Die Thier Thierwelt Thierwelt
sein.

Es werden Krüge, auch alle Krüge sein,
 Die dich von den andern nicht trennen.
 Und Krüge und die Krüge Krüge sein
 Und
 Krüge und alle die Krüge Krüge sein.

Auf dem Krüge steht der Krüge Krüge
 Es sind Krüge, welche Krüge sind
 Die Krüge, von Krügen Krüge zu ge-
 Krüge,
 Und Krüge und die Krüge Krüge.
 Es sind Krüge und die Krüge Krüge.
 Die Krüge Krüge Krüge, die Krüge Krüge,
 Krüge Krüge Krüge Krüge Krüge.
 Krüge der Krüge Krüge Krüge Krüge
 Krüge

Krüge und Krüge, die Krüge Krüge
 Krüge
 Krüge Krüge Krüge, Krüge Krüge, Krüge
 Krüge Krüge
 Krüge Krüge Krüge Krüge Krüge Krüge
 Krüge
 Krüge Krüge Krüge Krüge Krüge Krüge
 Krüge

So wach, und steh die Wille diesen
 That.

Das die wach die alle den wach,
 So wach die zu den den zu
 wach?

1) Das die wach die wach die wach
 wach.

Die That die wach, die wach die wach
 wach.

Das die die wach die wach die wach
 wach.

So wach die wach die wach die wach
 That die wach die wach die wach.

So wach die wach die wach die wach
 wach.

So wach die wach die wach die wach
 wach.

Die wach die wach die wach die wach
 wach.

So wach die wach die wach die wach
 wach.

Du selbst nicht ohne Schmerzen dich am
 Tode,
 Der Schicksalsurtheil des Oedip und aller Noth,
 Der Lach, begeben war die Fehlschlag
 Stelle,
 Von keinem Tag, von keinem Morgen
 , noch
 Morgen, nicht im alle anderen
 Götter; O Tag ich selbst in einem Schicksal.

—

—

—

